Jes. fb
504

Tes. 504 fb

Zur Kenntniß

der

Gesellschaft Jesu.

Von einem Katholiken.

Leipzig,
Verlagsbureau.
1847.

Druck von Otto Wigand.

321. A.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Bei Veröffentlichung dieser Beiträge beabsichtigt der Verfasser zunächst, denjenigen, welche vermöge Beruf und Stellung auf die Entscheidung der in einigen katholischen Ländern schwebenden Frage, ob die Erziehung der Jugend wieder ganz oder theilweise den Jesuiten anvertraut werden soll, einzuwirken haben, solche Materialien an die Hand zu geben, die, weil sie meistens in verschollenen oder schwer zugänglichen Schriften zerstreut sind, ihrer Aufmerksamkeit sonst leicht entgehen könnten. Er hatte dabei vorzüglich Oesterreich und die Schweiz im Auge. Dort hat die Gesellschaft Jesu von Galizien aus, auf welche Provinz sie lange beschränkt war, in der neuesten Zeit ihren Weg nach dem Erzherzogthum Oesterreich, nach Steiermark, dem lombardisch-venezianischen Königreich und nach Tyrol gefunden, wo (in Innsbruck) man jetzt damit umgeht, ein großes Pensionat nach dem Muster des in Freiburg in der Schweiz bestehenden zu errichten, und zu diesem Zwecke nach allen Seiten Aufforderungen zu Beiträgen ergehen läßt (die Regierung hat indessen ausdrücklich erklärt, daß öffentliche Fonds nicht in Anspruch genommen werden dürfen, wofür sie den Dank aller Wohlgesinnten verdient). Hier bemüht sich eine Partei, die ihre Macht nur auf den „Druck von Außen" einer mißleiteten Volksmenge stützt und keinen der in der Eidgenossenschaft geachtetsten Männer geistlichen oder weltlichen Standes unter den ihrigen zählt, das heranwachsende Geschlecht des wichtigsten katholischen Kantons, Luzerns, unter die Leitung des Ordens zu bringen, und macht kein Geheimniß daraus, daß sie mit dem Gelingen dieses Planes die Bahn zu weitern Erfolgen, vor

Allem zur Ueberlieferung des gesammten Unterrichtswesens der katholischen Schweiz an die Jesuiten, geöffnet sieht. Diese Umstände sind wohl hinlänglich, das Erscheinen dieser Schrift zu rechtfertigen.

Der Verfasser hat nur noch zu bemerken, daß die einzelnen Aufsätze, aus denen diese Beiträge bestehen, ursprünglich zum Abdruck in Zeitschriften bestimmt waren. Denjenigen, welchen die Anonymität einer Schrift Verdacht gegen ihre Glaubwürdigkeit einflößt, gibt er zu bedenken, daß er sich in diesen Beiträgen fast überall des eigenen Urtheils enthält und meistens auf die Zusammenstellung solcher Thatsachen beschränkt, die durch die von ihm citirten Quellen, größtentheils die eigenen Schriften der Jesuiten selbst, vollkommen beglaubigt sind. Sein Name kann darum in dieser Erörterung von keinem Gewichte sein; er verschweigt ihn endlich auch deshalb, weil die Gegner in diesem Streite sich häufig an den Personen rächen, wenn sie die Thatsachen nicht widerlegen können.

Der Verfasser.

Die Verlagshandlung hat zu den in fremden Sprachen citirten Stellen die deutsche Uebersetzung fügen lassen, um die Schrift für ein größeres Publikum brauchbar zu machen.

Erste Abtheilung.

Neueste Literatur über die Gesellschaft Jesu.

Neueste Literatur über die Gesellschaft Jesu.

Historischer Ehrentempel der Gesellschaft Jesu. Aus dem Französischen von J. B. F. Wien, 1841.

Das Verhältniß der Jesuiten zum Leben, zu Kirche und Staat, aus ihren Lehren und Handlungen dargestellt. Von einem Katholiken. Zürich und Winterthur, Verlag des literarischen Comptoirs. 1841.

Der Jesuitismus, treu geschildert von einem Protestanten. Gegenstück zu der Flugschrift: Das Verhältniß der Jesuiten zum Leben u. s. w. Zürich, 1841.

Missionspredigten der ehrw. Väter aus der Gesellschaft Jesu, P. Burgstaller, P. Damberger, P. Schlosser, gehalten in der Pfarrkirche zu Sursee, Kantons Luzern, vom 1. bis 10. Jenner 1842. Getreu nachgeschrieben von mehrern Zuhörern. Luzern, gedruckt bei A. Petermann. 1842.

Verhandlungen des Großen Rathes des Kantons Luzern in seiner Sitzung am 9. September 1842, betreffend die Jesuitenfrage. Nach einer stenographischen Nachschrift herausgegeben. Zweite verbesserte und mit zwei Aktenstücken vermehrte Auflage. Luzern, bei Xaver Meyer.

Die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu sind arg verleumdet worden. Von der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts an wurde keine publizistische Schlechtigkeit verübt, an der man ihnen nicht größern oder geringern Antheil zuschrieb; nach ihrer Aufhebung schritten sie als Exjesuiten, Gespenstern gleich, durch die Welt, und kamen den Herausgebern der Allgemeinen deutschen Bibliothek und der Berliner Monatschrift jede Nacht im Traume vor. Könnten die Herren Nikolai, Gedike und Biester zurückkommen, wie das Wild, auf welches sie Jagd machten, die Jesuiten, revenants geworden sind, so würde es ihnen ohne Zweifel große Genugthuung gewähren, daß sie denjenigen gegenüber, welche sie als Jesuitenriecher verkleinerten und lächerlich machten, Recht behalten haben — Recht nämlich in so fern, als sie das „für ewige Zeiten“ des Breves Clemens XIV. »Dominus ac

redemptor noster« für keine hinlängliche Garantie gegen das Wiederkommen der „wie Hunde Hinausgeworfenen" ansahen. Unrecht hatten sie aber, wenn sie ein solches Wiederkommen für eine Kalamität hielten. Es ist vielmehr ein Glück. Hätte man den Rumpf mit glühendem Eisen ausgebrannt, so daß es für immer wäre um sie geschehen gewesen, so würden sie vielleicht unter den Edelsten der Nachwelt Vertheidiger gefunden haben, wie die Tempelherren sie fanden. Die Art, wie die Minister der Bourbonen und Braganza mit ihnen verfuhren, hätte sie vielleicht zu Märtyrern gestempelt: vor diesem Irrthum ist die Geschichte bewahrt worden. Das neunzehnte Jahrhundert wird die Rechtstitel untersuchen, auf welche die Jünger Loyola's ihr Begehren, in integrum restituirt zu werden, stützen, und den Prozeß in zweiter und letzter Instanz entscheiden.

Bekanntlich waren es drei Potentaten, welche trotz des Aufhebungsbreves die Jesuiten als solche bei sich fortbestehen ließen — Katharina, Friedrich und Voltaire. Letzterer hatte wenig Dank davon, daß er dem Père Adam in Ferney ein Asyl vergönnte und mit ihm Schach spielte; er wird noch heut zu Tage dem Luzerner Volke von den Missionären als die Wurzel alles Bösen dargestellt; sie vergessen jedoch beizufügen, daß diese Wurzel in ihrem eigenen Garten groß gezogen wurde. Vielleicht wollen sie den Stiefvater der Revolution nur für den Witz büßen lassen, zu dem ihm der gute Père Adam so oft herhalten mußte. Friedrich, dankbar der guten Dienste eingedenk, welche der Beichtvater Kaiser Leopolds seinem königlichen Ahnherrn geleistet hatte, dehnte die Toleranz auch auf dessen Ordensbrüder aus. Sie flößten ihm keine Besorgniß ein und konnten in Schlesien ungehindert ihr Wesen forttreiben, Klassiker kastriren, akademische Disputationen halten und die unbefleckte Empfängniß vertheidigen, wie es ihnen beliebte. Er ging dabei von einem sehr praktischen Gesichtspunkte aus, über den der Fürst von Ligne, der selbst einen Hausjesuiten hielt, in seinen Memoiren Aufklärung gibt. »Pourquoi«, äußerte sich der König, »a-t-on détruit aussi les dépositaires des grâces de Rome et d'Athènes, ces excellents professeurs des humanités, et peut-être de l'humanité, les ci-devant révérends pères? l'éducation y perdra; mais comme mes frères, les rois catholiques, très-chrétiens, très-fidèles et apostoliques les ont chassé, moi, très-hérétique, j'en ramasse tant que je puis, et l'on me fera peut-être la cour pour en avoir; je conserve la race, et je disais aux miens l'autre jour: Un recteur comme vous, mon père, je puis très-bien le vendre 300 écus; vous, révérend père provincial, 600; ainsi des autres, à proportion: quand on n'est pas riche, on fait des spéculations.« („Warum hat man auch die Erben der Grazien Roms und Athens, diese ausgezeichneten Lehrer der Humanitätswissenschaften, ja

vielleicht der Humanität selbst, die weiland ehrwürdigen Väter verjagt? Die Erziehung wird dabei verlieren; da jedoch meine Brüder, die katholischen, allerchristlichsten, allergetreusten und apostolischen Könige sie vertrieben haben, so raffe ich deren so viele zusammen, als ich kann, und man wird mir vielleicht den Hof machen, um welche von mir zu bekommen. Ich sorge, daß die Race nicht ausstirbt, und sagte neulich zu den meinigen: Einen Rektor, wie Sie einer sind, mein Vater, kann ich ganz gut um 300 Thaler verkaufen; Sie, ehrwürdiger Vater Provinzial, um 600, und die andern zu verhältnißmäßigen Preisen. Wenn man nicht reich ist, macht man Spekulationen.") Dank dieser klugen Vorsorge, hat sich die Race wirklich erhalten, und erfreut sich in unsern Tagen gedeihlicher Pflege und Vermehrung. Sie hat aber auch die gute Eigenschaft und verträgt wie gewisse Hausthiere jedes Klima — das rein monarchische eben so gut, wie das rein demokratische. Wo das politische Thermometer auf dem Gefrierpunkt steht, befindet sie sich sehr wohl; allein fast noch behaglicher dort, wo das Volk glaubt, es regiere sich selbst. Wer die Absicht hätte, einen Anhang zu der Monachologie des Hofrathes von Born zu schreiben, könnte die heutigen Jesuiten zu anziehenden Studien benutzen. Sie nähren sich wie die Vögel der Luft und die Lilien des Feldes, pflanzen sich kryptogamisch fort und vertragen sogar die Preßfreiheit.

Nach theilweisen Wiederbelebungen in einzelnen Staaten (das päpstliche Breve für Rußland ist vom 7. Mai 1801, das für Neapel vom 30. Juli 1804 datirt) wurde der Jesuitenorden für die ganze katholische Welt durch die Bulle Pius VII. »sollicitudo omnium« wieder hergestellt. Es liegt außerhalb der Grenzen dieses Aufsatzes, die Fortschritte zu schildern, welche er seitdem in außerdeutschen Ländern gemacht hat; für unsern Zweck genügt es, zwei Staaten im Auge zu behalten, von denen es scheint, daß sie, Deutschland gegenüber, als archimedische Punkte benutzt werden sollen — Oesterreich und die Schweiz.

In Oesterreich hatten sich die Jesuiten so brauchbar gezeigt, daß Ferdinand II. sie in seinem Testamente mit nachdrücklichen Worten seinen Nachfolgern empfahl, und diese verfehlten auch nicht, die Empfehlung zu beherzigen. Zur Zeit der Aufhebung besaß der Orden in der österreichischen Provinz ein Profeßhaus (das großartige Gebäude umfaßt jetzt die Bureau's des Hofkriegsrathes), 31 Kollegien, 3 Probehäuser, 33 Seminarien, 22 Residenzen, 11 Missionshäuser, und zählte 1772 Gesellschafter; in der böhmischen 1 Profeßhaus, 26 Kollegien, 3 Probehäuser, 25 Seminarien, 13 Residenzen, 12 Missionshäuser mit 1239 Gesellschaftern. Bei allem guten Willen, mit dem ihnen der fromme Franz, unter dessen Erziehern sich auch ein Exjesuit, Namens Diesbach, befunden hatte, zugethan war, lag es doch nicht in seiner Macht, ihnen zu der vorigen Blüthe zu verhelfen. Bis zum Jahr

1827 blieben sie auf Galizien beschränkt; seither sind ihnen in den italienischen Provinzen, in Oberösterreich, Steiermark und Tyrol Kollegien eingeräumt worden, so daß sie jetzt, 269 an der Zahl, sieben Klöster bewohnen. 34 Ordensglieder sind auf Pfarreien ausgesetzt (siehe Bechers statistische Uebersicht der Bevölkerung der österreichischen Monarchie nach den Ergebnissen der Jahre 1839—1840); die übrigen widmen sich theils der Jugenderziehung, theils vor der Hand dem beschaulichen Leben. In Galizien werden eine philosophische Lehranstalt (zu Tarnopol, mit fünf Professoren; ihr Direktor ist der Provinzial des Ordens in Galizien) und zwei Gymnasien (zu Tarnopol und Sandec) von den Jesuiten versehen; in Tyrol gehören die Lehrer des Gymnasiums zu Innsbruck, der Rektor, die Präfekten und theilweise auch die Lehrer der dortigen theresianischen Ritterakademie dem Orden an. Bei dem Ueberflusse an Welt- und Ordensgeistlichen, mit dem Tyrol gesegnet ist (auf 329 Einwohner kommt ein Weltgeistlicher, auf eine Bevölkerung von 812000 Seelen, in runder Zahl, 829 männliche Ordenspersonen, dazu noch 452 Nonnen, also auf ungefähr 220 Einwohner ein geistliches Individuum), erscheint es einigermaßen auffallend, daß man gerade diese Provinz auswählte, um dort mit der Jesuitenpädagogik einen Versuch anzustellen. Da der Zweck ihrer Berufung nach Oesterreich überhaupt und nach Tyrol insbesondere gewiß nicht darin bestand, daß sie sich die Pflege der Wissenschaften und die Förderung derselben angelegen sein lassen sollten, so ist es wohl überflüssig, zu untersuchen, was sie auf diesem Gebiete geleistet haben. Der Orden, welcher einst in katholischen Landen die Wissenschaft fast als sein Monopol betrachtete, hat in unserer Zeit auf Gelehrtenruhm ganz Verzicht geleistet; seitdem er so wohlfeil erworben werden kann, finden ihn die Jesuiten unter ihrer Würde. Ihre Aufgabe, die Bekämpfung des Protestantismus oder, was das Nämliche sagen will, der Revolution, erfüllen sie besser, wenn sie sich auf den Glauben beschränken. Der Vollständigkeit wegen mag jedoch angeführt werden, daß im Jahre 1841 in Innsbruck von einem Jesuiten Weninger eine Schrift herausgegeben wurde, unter dem Titel: „Apostolische Vollmacht des Papstes in Glaubensentscheidungen." Schreiber dieses hat sie nicht gelesen, und ist deßhalb genöthigt, sich auf das Urtheil zu beziehen, welches das von einigen Mitgliedern der sehr orthodoxen theologischen Fakultät in München redigirte Archiv für theologische Literatur über diese Schrift fällt. „Vorliegendes ist wohl das erste theologische Werk", heißt es dort, „das von einem Mitgliede der wieder hergestellten Gesellschaft Jesu in deutscher Sprache erscheint. . . . Allein es fehlt viel, daß wir dem Verfasser das Verdienst einer wissenschaftlichen Begründung des genannten wichtigen Rechtes zugestehen oder in seiner Arbeit auch nur einen wirklichen Beitrag zur Lösung der von ihm selbst unserer Zeit gestellten wissenschaftlichen Aufgabe

erkennen können. . . . Indem der Verfasser seiner Abhandlung keine andere Form zu geben wußte, hat der schwierige Gegenstand durch seine Bemühung an Klarheit, Bestimmtheit und Konsequenz nicht das Mindeste gewonnen, und muß seine Arbeit als weit hinter den gewöhnlichen Anforderungen der Wissenschaft stehend bezeichnet werden. . . ." Ex uno disce omnes. (Von Einem kann man auf die Andern schließen). Der Theologe Weninger, welcher „mit Erlaubniß der Obern" als schriftstellerischer Repräsentant seines Ordens in Deutschland auftritt, scheint auf der nämlichen Stufe wissenschaftlicher Ausbildung zu stehen, wie der Philosoph Romano in Rom, über den sich der „Herold des Glaubens", ein anderes Organ römisch-katholischer Orthodoxie, also äußert: „Was den P. Romano betrifft, so ist mir aus dieser Rezension (in den römischen Annali delle Scienze religiose) weder sein philosophisches System, noch Umfang und Kraft seines Geistes klar geworden; doch will mich bedünken, als stehe es mit seiner philosophischen Bildung nicht sehr glänzend. Seine Untersuchung, „ob es eine Philosophie gebe, und wenn dieses der Fall, welches Mittel es gebe, sich eine gute und sichere Philosophie zu verschaffen", seine Eintheilung in „Dogmatiker und Eklektiker", der Grund dieser Eintheilung und seine Hinneigung zum Eklektizismus lassen vermuthen, daß seine philosophischen Studien weit zurückliegen. Soll man daraus auf den Stand der philosophischen Studien bei den Jesuiten, deren Gesellschaft der Autor angehört, überhaupt schließen?" Allein, wie schon angedeutet wurde, kommt bei den heutigen Schützern der Jesuiten der Grad ihres Wissens gar nicht in Betracht, und mit Recht. Kaiser Franz wenigstens, der in seinem Testamente den Jesuiten ein bedeutendes Legat ausgesetzt haben soll, ließ es ihnen sicher nicht auf den Grund hin zukommen, daß sie gründlichere Philologen oder scharfsinnigere Philosophen seien, als die übrigen Ordensgeistlichen seiner Staaten. Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Verfügung Kaiser Josephs II., durch welche dem Regularklerus untersagt wurde, mit auswärtigen Obern in Verbindung zu stehen, auf die Jesuiten keine Anwendung findet; unterm 18. November 1827 gestattete ihnen Franz I. den ungehinderten Nexus mit dem P. General. Ebenso wurden sie auch laut eines Hofkanzleidekretes vom 8. April 1828 von den Bestimmungen des allgemeinen Amortisationsgesetzes dispensirt, und haben, wenn sie unbewegliche Güter erwerben, davon bloß Anzeige an die Behörde zu machen. Ungeachtet dieser Begünstigungen, ist es wenig wahrscheinlich, daß der Wirkungskreis der Jesuiten in Oesterreich eine bedeutende Ausdehnung erfahren wird. Eine oder die andere Lehranstalt mag ihnen wohl noch übergeben werden; daß sie indessen mit der Leitung des Jugendunterrichtes wieder in der Weise betraut würden, wie dieß vor ihrer Aufhebung der Fall war, ist nicht zu besorgen. Dieser Unterricht ist ohnedieß fast ganz

in den Händen des Klerus (unter den eilf Beisitzern der Studienhofkommission sind fünf Geistliche) und wird zum größten Theile von eigens zu diesem Zwecke dotirten Ordenskongregationen versehen; es wäre also recht eigentlich eine revolutionäre Maßregel, die tausend ganz im Sinne der Regierung geschulten und schulenden Mönche durch die Scholastiker und Magister der S. J. zu verdrängen. Schreiber dieser Zeilen fühlt sich gedrungen, bei dieser Gelegenheit die Lieberalität der österreichischen Zensur zu rühmen. Er fand nämlich in einem, mit deren Erlaubniß unlängst erschienenen Buche (Wien und die Wiener, von M. Koch) folgende Stelle: „Die Erziehung, welche die Jesuiten Leopold I. gegeben hatten, entfremdete ihn dem Leben und machte ihn von Helfern und Rathgebern so abhängig, daß die Kraft, zu regieren, nie in ihm zur Entwickelung kommen konnte. Unter seiner Regierung hat der politische Einfluß der Jesuiten am verderblichsten gewirkt. Aber eben das Abgehen von ihrer eigentlichen Bestimmung grub dieser Gesellschaft das frühe Grab. Nachdem sie einmal das ihrer Institution ganz fremde Gebiet politischer Wirksamkeit betreten hatte, darauf durch die unseligste Verblendung geduldet und mit Reichthümern überhäuft worden war, wagte sie maßlose Uebergriffe, und breitete eine Herrschsucht aus, die zuletzt staatsgefählich ausschlagen und den Haß aller Völker erregen mußte. Ferdinand II. hatte ihr in Oesterreich 36 Kollegien erbaut; Leopold ertheilte dem Wiener Jesuitenkollegium ständische Gerechtsame, und hatte bereits die Urkunde der Schenkung der Grafschaft Glatz für sie ausfertigen lassen, als glücklicherweise Lobkowitz es noch zur rechten Zeit verhinderte.“ Guter Pater Lamormain, dies hast du um die Wiener Zensur nicht verdient! Was hilft ein „historischer Ehrentempel“, wenn daneben eine Schandsäule steht!

Mit den restaurirten aristokratischen Verfassungen sind auch die Jesuiten wieder in die Schweiz gekommen. Sie besitzen Kollegien und versehen Lehranstalten in den Kantonen Wallis, Freiburg und Schwyz. Ueberdies sind sie in Zug und Luzern als Missionäre aufgetreten und nahe daran, mit Triumph in den Sitz des katholischen Vorortes zurückzukehren. Es ist nicht möglich und auch nicht nöthig, hier in alle Einzelnheiten der Frage einzugehen, wie sie dem Schweizervolke täglich in einem halben Hundert Zeitungen und Flugschriften vorgelegt wird; wir können uns eben so wenig darauf einlassen, die wissenschaftliche Befähigung der schweiz. Jesuiten zu prüfen, und verweisen diejenigen, welche gerne leeres Stroh dreschen, auf ein paar, einer halben Oeffentlichkeit anheimgefallenen Specimina derselben, nämlich des P. Bellefroid lithographirten Abriß der Schweizergeschichte, und die im Schuljahre 1841 an der Lehranstalt in Freiburg aus der Theologie, Philosophie und Physik aufgestellten Theses. Von diesen sagte der Staatsschreiber der gegenwärtig am Ruder befindlichen, bei Papst und Nuntius in hohen Gnaden

stehenden Luzerner Regierung, „er wolle mit ihnen in der Hand an jeden nur einigermaßen mit ächter Wissenschaftlichkeit vertrauten Mann die Anfrage richten, ob eine solche Lehranstalt auf wahre Wissenschaftlichkeit Anspruch machen dürfe.“ (S. Verhandlungen des Großen Rathes u. s. w., S. 46.) Wir sind ferner nicht im Stande, zu untersuchen, wer Recht hat, ob der „Protestant,“ welcher behauptet, daß „nicht selten Studirende von andern Lehranstalten mit den besten Zeugnissen zu den Jesuiten kommen und dennoch gegen die Schüler in Freiburg so weit zurückstehen, daß sie um eine bis zwei Klassen zurücktreten müssen“ — oder diejenigen Mitglieder der obersten Erziehungsbehörde des K. Luzern, die erklären, daß gute Zeugnisse mitbringende Zöglinge von Freiburg in Luzern kaum in derjenigen Klasse fortkommen können, in der sie dort schon gewesen sind. Diese Dinge zu schlichten, überlassen wir gern den zunächst Betheiligten und Solchen, die über die Eigenschaften der Jesuiten von heute wie von gestern noch nicht im Klaren sind. Wir wollen bloß einige Blicke in ein republikanisches Stillleben thun, um zu sehen, wie weit es unsere Stammgenossen in den Alpen mit ihrer Isolirung gebracht haben.

Die Crême der römisch-katholischen Partei in der Schweiz arbeitet seit Jahren dahin, die Erziehung der Jungen und die Gewissen der Alten den Jesuiten in die Hände zu spielen. In Schwyz, wo vor 80 Jahren die Landsgemeinde fast einstimmig beschlossen hatte, es solle bei Verlust der Ehrenfähigkeit und des Landrechtes Niemand sich erfrechen, je wieder auf Einführung der Jesuiten anzutragen, beeifern sich die Leute, Steine herbeizuschleppen zum Bau einer neuen geistigen Zwingburg, und die Väter des Vaterlandes stehen dabei und reiben sich wohlgefällig die Hände. In Luzern spielt ein reicher Bauer, den ein paar Priester am Gängelbande führen, den Demagogen, und leitet die Diskussion über die Frage, ob die Jesuiten berufen werden sollen, in der Sitzung des Großen Rathes mit folgenden Worten ein: „Ich wünschte, daß man diesen Gegenstand mit ruhiger Stimmung möchte behandeln. Ich erkläre mich offen und frei für die Jesuiten. Aber daß der Trugschluß herumgeboten wird, daß derjenige, der nicht zu der Berufung der Jesuiten stimmt, gegen die katholische Kirche und gegen den Papst sei, von dem weiß ich gar nichts, und es scheint, der Herr Stadtpfarrer wisse mehr, als ich. Ich erkläre demnach, daß diejenigen, welche nicht für die Jesuiten sind, eben so gut sein können, wie die andern. Ich frage, dürfte man eine solche schlechte Zumuthung zumuthen, weil er nicht zur Berufung stimme, daß er dann ein schlechter Katholik wäre?“ Ein anderer Staatsmann, seines Zeichens ein Buchbinder und Präsident der mit Abfassung eines Gutachtens über die Frage beauftragten Kommission, läßt sich in folgender Weise vernehmen: „Es wurde gesagt, daß der Kanton

Luzern durch die Einführung der Jesuiten bei der Eidgenossenschaft verlieren würde, und man hat auf Neuenburg und Basel hingewiesen. Ich habe aber von der Regierung von Neuenburg eine ganz andere Ansicht; ich glaube, sie sei zu grundsätzlich, als daß sie die bisher betretene Bahn verlassen sollte. Ich weiß auch, daß der geistreiche Landammann Baumgartner der Ansicht ist, daß es die andern Kantone nichts angehe, ob Luzern die Jesuiten rufen wolle oder nicht. Es wird dann noch gesagt, daß die Protestanten sich daran stoßen werden; es mag sein, daß einige Anstoß daran finden werden, aber andere Protestanten urtheilen auch anders. Es hat dann noch in der heutigen Diskussion der Kaiser von Oesterreich und der König von Baiern auftreten müssen. Es muß aber bemerkt werden, daß der Kaiser von Oesterreich den Jesuiten selbst drei Kollegien übergeben hat; erst neulich fand eine solche Uebergabe mit großer Festlichkeit Statt . . ." Was der Große Rath an Intelligenz enthält, stellt sich auf die Seite der Jesuitengegner — die Mehrheit des Erziehungsrathes, einer zum Theil aus Geistlichen bestehenden Behörde, der fromme Regierungsrath, welcher seiner Zeit die neue Verfassung dem Papste zur Einsicht und Gutheißung überschickt hatte, fast einstimmig, die geachtetsten Glieder der Weltgeistlichkeit — sie alle sprechen sich auf das Entschiedenste gegen die Berufung aus; allein sie werden der Masse, welche sie selbst ein paar Jahre früher zur Bekämpfung des Radikalismus entzügelt hatten, nicht mehr Meister, und erhalten, nachdem sie sich in Beweisgründen erschöpft, den demüthigenden Auftrag, „über die Gesellschaft Jesu und über die allfälligen Bedingnisse, unter denen sie die höhere Lehranstalt ganz oder theilweise übernehmen würde, Erkundigungen einzuziehen." Wäre der Schreiber dieser Zeilen unter den Beauftragten, so würde er das Resultat der von ihm eingezogenen Erkundigungen einem hohen Großen Rathe des Kantons Luzern vorlegen, wie folgt:

„Die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu sind arg verleumdet worden. Man hat sogar behauptet, sie mischten sich zuweilen in Staatsangelegenheiten. Der Unterzeichnete ist im Stande, dies aus den glaubwürdigsten Quellen zu widerlegen. Der „Protestant," welcher Bücher zur Vertheidigung der römisch-katholischen Religion schreibt und deshalb gegründeten Anspruch auf Unparteilichkeit hat, sagt ausdrücklich: „Die klarsten Beweise, daß die Gesellschaft Jesu sich niemals in politische Angelegenheiten mischen konnte, gehen theils aus dem Institute, d. h. den Ordensgesetzen und Regeln selbst, theils aus den Generalkongregationen und aus den Verordnungen der Ordensgenerale hervor, welchen zufolge keinem Mitgliede — ja dem Ordensgenerale selbst nicht — die Einmischung in fremde, mit dem Hauptzwecke der Stiftung in Widerspruch stehende Angelegenheiten gestattet ist, so zwar, daß sie nicht einmal der Vermächtnisse der Sterbenden sich annehmen,

und gar durch keine Bitten zur Besorgung oder Schlichtung irgend welcher weltlichen Angelegenheiten sich dürfen bewegen lassen, auch überdies auf alle Aemter, Ehrenstellen und Würden ganz unbedingt verzichten müssen ... *) Wurde auch von Zeit zu Zeit solche Einmischung mit den härtesten Strafen belegt, so lag dabei nicht so fast Ungehorsam der Ordensglieder, als vielmehr die Zudringlichkeit der Fürsten zum Grunde, welche auf alle Weise die ausgezeichneten Männer der berühmten Gesellschaft in ihr Interesse zu ziehen suchten." Wie wahr und schön gesagt! Der Unterzeichnete kann sich nicht enthalten, die betreffenden Stellen aus den Dekreten der Generalkongregationen und den Verordnungen der Ordensgenerale hier beizufügen. »In virtute sanctae obedientiae,« lautet das 5. Dekret der im Jahre 1593 abgehaltenen Generalkongregation, »praecipitur Nostris omnibus, ne quis publicis, et saecularibus Principum negotiis, quae ad rationem status pertinent, ulla ratione se immisceat, nec quantumvis per quoscunque requisitus aut rogatus, ejusmodi res tractandas suscipiat.« („Kraft des heiligen Gehorsams wird allen den Unsrigen befohlen, daß sich Keiner in die öffentlichen und weltlichen Angelegenheiten der Fürsten, welche den Staat betreffen, unter irgend einem Vorwande einmische, noch solche Geschäfte, wenn er auch, sei es von wem immer oder wie immer aufgefordert oder gebeten wird, auf sich nehme.") Da später einige Zweifel entstanden, in welchem Sinne dieser Kanon zu nehmen sei, erläuterte ihn der General Aquaviva dahin: »Universe loquendo, ea quae pertinent ad solam conscientiam directionemve principum aliorumque, qui poscunt consilium, per canonem non prohiberi.« („Daß, im Allgemeinen gesprochen, das kanonische Verbot nicht jene Dinge umfasse, die sich auf das Gewissen und die geistliche Leitung der Fürsten und Anderer, die sich Rathes erholen, beziehen.") (S. Institutum Societatis Jesu auctoritate congregationis generalis XVIII. Pragae, 1757.) Dieser Aquaviva scheint ein sehr scharfsinniger Mann gewesen zu sein, deswegen hat man auch die privata monita auf seine Rechnung gesetzt, wie in Placcii Theatro Anonymorum zu lesen ist. Abermals eine Verleumdung, von den Feinden der Jesuiten ausgestreut, welche auch die boshafte Bemerkung gemacht haben, „diese monita seien entweder die wirkliche Vorschrift des Betragens der Jesuiten, oder sind von ihrem wirklichen Betragen abgezogen und also eine treue Schilderung desselben." Wie wenig Gewicht darauf zu legen ist, daß

---

*) Dies ist nicht wahr. Weiß der „Protestant" nichts von Kardinälen und Bischöfen aus dem Jesuitenorden, nichts von dem einfachen Gelübde, welches die Professen der vier und drei (feierlichen) Gelübde ablegen müssen, und von dem später die Rede sein wird?

im gemeinen Leben jesuitisch so viel bedeutet, als zweizüngig oder hinterlistig, bedarf keiner Erörterung. Daß die Jesuiten ein Collegium practicum über den sogenannten Tyrannenmord gelesen, kann ihnen, selbst wenn es wahr wäre, in unsern Augen gar nicht zum Vorwurfe gereichen, sonst müßten wir uns ja auch des schönsten Kapitels unserer Geschichte schämen. Wie viel sie in der Moral geleistet haben, ist hier nicht der Ort, weitläufiger auseinanderzusetzen. Vermittelst ihrer drei mit Recht zu preisenden Erfindungen in diesem Fache, des Probabilismus, des Gedankenvorbehaltes und der Lehre von der Art und Weise, die Absicht zu lenken (methodus dirigendi intentiones), oder mit andern Worten, des Satzes, daß der Zweck die Mittel heilige, haben sie es dem Menschen möglich gemacht, ganz ohne Sünde, mindestens ohne Todsünde, zu leben, allein, wie alle Wohlthäter des Menschengeschlechtes, schlechten Dank davon gehabt. Man beschuldigte sie, diese Grundsätze zu ihrem eigenen Vortheile etwas zu weit auszudehnen, und benützte mit der den Kindern der Welt eigenen Schlauheit ein paar harmlose Scherze, welche einige ehrwürdige Väter zur Erholung mit ihren Beichtkindern und Schülern trieben, um ihre Bemühungen um das Seelenheil der Erwachsenen und die Erziehung der Jugend zu verdächtigen. Du lieber Gott, wir Alle haben unsere Schwachheiten! Ferner entblödete man sich nicht, den Orden unersättlicher Habgier anzuklagen — eine Anklage, die von selbst zusammenfällt, wenn man bedenkt, daß alle Glieder desselben das Gelübde der Armuth ablegen. Hat man nicht die Unverschämtheit so weit getrieben, zu behaupten, die Jesuiten benützten ihre Missionen zu Handelsspekulationen, und als Beleg ihr Benehmen in Paraguay und den Bankerott des ehrwürdigen P. la Valette angeführt? Gesetzt, la Valette habe wirklich Bankerott gemacht — was beweist ein einziger Bankerott gegen so viele Jesuiten, die nicht Bankerott gemacht haben? Was die Hauptbeschäftigung, der sich die Jesuiten widmen, den Jugendunterricht, betrifft, so ist es Jedermann bekannt, daß, Voltaire allein ausgenommen, der ihnen mißrathen ist, alle ihre Zöglinge ein exemplarisches Leben geführt haben und einige davon sogar im Geruche der Heiligkeit gestorben sind. Der augenscheinlichste Beweis jedoch, der geradezu als Gottesurtheil gelten kann, welcher Schaden der katholischen Welt aus der Aufhebung des Ordens erwachsen ist, geht aus der durch keine Sophistik abzuläugnenden Thatsache hervor, daß genau zwanzig Jahre nach dieser beklagenswerthen Uebereilung der Enkel desjenigen Königs, unter dessen Regierung der Sturz der ehrwürdigen Väter erfolgte, seinen Kopf unter das Messer der Guillotine legen mußte. Discite justitiam moniti et non contemnere Jesuitas. (Lernt, nachdem ihr gewarnt seid, Gerechtigkeit üben und die — Jesuiten nicht gering schätzen.) Es würde den Unterzeichneten zu weit führen, alle Verdienste der ehrwürdi-

gen Väter um die Wissenschaften aufzuzählen. Er beschränkt sich deshalb lediglich auf die Bemerkung, daß ihre Fertigkeit im Kalendermachen, was ohne Zweifel der am meisten praktische Zweig des menschlichen Wissens ist, selbst den Chinesen, deren patriarchalisches Staatsleben so lange Zeit in Europa mit Recht als mustergültig angesehen wurde, Bewunderung einflößte. Um böswillige Verkleinerungen, welche von einer gewissen Seite herkommen könnten, im Voraus zu entkräften, wäre nur noch beizufügen, daß sich die Jesuiten allerdings nicht damit beschäftigten, philosophische Systeme auszuhecken, von denen eines das andere widerlegt; allein wer von uns wird sie darum tadeln wollen? Wir wissen ja, wohin alle sogenannte Philosophie am Ende führt, und haben in unsern Tagen nur zu abschreckende Beispiele davon gesehen. Die ehrwürdigen Väter übten ihren Scharfsinn lieber an solchen Fragen, von deren Entscheidung das Eine, was noth thut, das Heil unserer unsterblichen Seele, abhängt, und mit welcher staunenswerthen Subtilität sie derlei Gegenstände nach allen Seiten untersuchten, davon liefert den deutlichsten Beweis des großen Sanchez unsterbliches Werk über das heilige Ehesakrament. Der Unterzeichnete bricht hier ab, um auf die neueste Zeit überzugehen."

„Es ist vielfach zum Nachtheil des wiederhergestellten Ordens ausgelegt worden, daß Bayerns frommer Ludwig, der sich doch fortwährend als eine Stütze der römisch-katholischen Religion erweise, demselben nicht gestatte, sich in seinen Staaten von Neuem anzusiedeln. Der Unterzeichnete maßt sich natürlich nicht an, in die Geheimnisse des bayerischen Kabinets eingeweiht zu sein, allein er kann nicht umhin, die bescheidene Vermuthung zu äußern, daß hier vielleicht bloß eine Intrigue des Herrn von Hormayr zum Grunde liege. Er schließt dies aus dem Umstande, daß der genannte Herr im 28. Jahrgange seines historischen Taschenbuches sich verlauten läßt: „In keinem deutschen Lande errangen die Jesuiten so schnell und so unbedingtes Uebergewicht, als in Bayern, in keinem erfuhren sie solche königliche Großmuth, und keinem haben sie schlechter gelohnt." Auf wie schwachen Füßen diese Antithese steht, erhellt schon daraus, daß die Jesuiten es nicht einmal der Mühe werth gefunden haben, sich dagegen zu vertheidigen. Wenn sie sich um alle Verleumdungen bekümmern wollten, die man gegen sie ausstreut, hätten sie viel zu thun, besonders in den von der Preßfreiheit heimgesuchten Ländern. Herr von Hormayr wird sich wohl nicht einbilden, daß man ihm eher glauben werde, als 16 Päpsten, deren Zeugnisse zu Gunsten der Gesellschaft Jesu im „historischen Ehrentempel" nachgelesen werden können. Sechzehn Päpste! Der Unterzeichnete bedauert, daß der Herr Staatsanwalt Kamer von Schwyz darauf keine Rücksicht nahm, als er die Erklärung veröffentlichte, die unlängst in öffentlichen Blättern zu lesen

war. Sie zielt, um ihrer kurz zu erwähnen, dahin, zwei Patres vom Kollegium in Schwyz der Erbschleicherei, des Mißbrauchs der Beichte u. s. w. zu verdächtigen. Die beiden ehrwürdigen Diener Gottes, Namens Peder und Cavin, leiteten als Beichtväter die Gewissen der zwei unverheiratheten Schwestern des Herrn Kamer. Der eine soll seine Beichttochter zu dem Entschlusse gebracht haben, Nonne zu werden, und der andere der seinigen die Absolution auf den Grund hin versagt haben, weil sie und der Bruder die Schwester von diesem Schritte abhalten und ihr den ihr zukommenden Vermögensantheil nicht herausgeben wollten, damit sie über denselben zu frommen Zwecken verfüge. Ferner, heißt es in dieser Erklärung, habe man die eine Schwester zu bewegen gesucht, alles in dieser Sache Veröffentlichte für Lüge und Verleumdung zu erklären, und zu diesem Zwecke alle Ueberredungskünste, selbst Drohungen, auf sie wirken lassen. In dieser ganzen Geschichte, von der die Feinde der Jesuiten in der Schweiz so viel Aufhebens machen, erblickt jeder Wohldenkende nichts, als einen, über das gewöhnliche Maß der Pastoralklugheit hinausgehenden Eifer für die Ehre Gottes. Zu allem Ueberflusse belehrt uns unser Gewährsmann, der „Protestant," eine in jedem Betracht höchst achtungswerthe Autorität, über die Kunstgriffe, welche gerade im Kanton Schwyz angewendet wurden, um die wohlthätige Wirksamkeit der Väter zu beeinträchtigen. „Als unlängst," erzählt der „Protestant," „die Jesuiten im Kanton Schwyz Mission hielten, hatte man auch nicht unterlassen, den dortigen Landleuten das Vorurtheil beizubringen, daß dieselben nur politische Dinge zur Sprache bringen würden; aber wie sehr erstaunten jene, als in all' ihren Predigten auch nicht die leiseste Anspielung auf politische Gegenstände bemerkbar war, sondern nur Tugend und göttliche Dinge gepredigt wurden." Und damit ist der Unterzeichnete zugleich auf den Punkt gelangt, von welchem aus die Angriffe auf die ehrwürdigen Väter sich am siegreichsten zurückweisen lassen. Er legt zu diesem Zwecke Auszüge aus Predigten vor, deren Authentie keiner der vielen hundert Zuhörer zu bestreiten wagte. Dem Aufkläricht werden sie freilich nicht behagen — um den Beifall desselben aber haben sich diejenigen nie beworben, welche den Beruf haben, den verderblichen Zeitgeist zu bekämpfen und die Uebel, an denen die Welt krank liegt, zu heilen."

(Missions-Predigten u. s. w.) Seite 11: „Am Ende unserer Tage, was haben wir gesehen an Napoleon? Er stieg wie eine Rakete auf und zerplatzte. Was hat er von all' seiner Herrlichkeit gehabt, als er noch auf Erden war? Was davon noch im Grabe? Ich habe ihn selbst gesehen, habe ihn oft gesehen, ihn nahe gesehen, ich habe auf seinem stieren Gesichte nichts gesehen, als das Spiel unsinniger Leidenschaften — Mißmuth, Menschenhaß, Mißvergnügen, Wahnsinn; das kommt Alles vom Teufel. So

ist's überhaupt bei den Menschen." S. 37: „In unsern Tagen namentlich hat der Lügengeist eigene Bücher verfertigen lassen, um den gottvergessenen Sünder zu bestricken, um die Gottesfurcht zu hintertreiben. Unter diesen Büchern, die man verbreitet, ist auch das verrufene, von der Kirche verdammte Werk: „Die Stunden der Andacht," zu Aarau gedruckt, besonders verbreitet. In diesem Buche ist von nichts weiter die Rede, als von der Milde, der Güte und Barmherzigkeit Gottes; daß man nichts von ihm zu fürchten habe; da wird nichts gesagt von der Gerechtigkeit Gottes, noch weniger von den Strafen der Hölle, während doch der Heiland sagt: „Den da oben fürchtet, der euch in die Hölle stürzen kann." So wird der Sünder eingeschläfert; Alles zum Zwecke, die Gottesfurcht zu verdrängen." S. 58: „Wer die „Stunden der Andacht" liest, die mit Recht verdammt sind, welche die Sittenlehren so darstellen, daß die Glaubenslehren wegfielen und Christus nur der größte Weise war; wer sie liest, der begeht eine schwere Sünde, ja eine Todsünde, nicht nur gegen das Kirchengebot, sondern auch gegen das Naturgesetz." S. 60: „Bei den Reformirten ist noch mehr Aberglauben. Weil sie keinen wahren Glauben haben, müssen sie mehr Falsches glauben. Eine gute Frau eines Bauers ist mehr werth, als Rousseau und Voltaire und der ganze Schwarm der Ungläubigen. Sie waren die abergläubischesten Menschen. Das größte Meisterstück des Satans besteht darin, daß er die Leute glauben macht, er, der Satan, existire nicht." S. 68: „Hätte sich wohl Napoleon einfallen lassen, daß der Tod so geschwind und auf eine solche Weise sich anmelden werde, der so viele Menschen hatte, der die geschicktesten Aerzte hatte; hätte er gedacht, daß er so jung im Weltmeere auf einer Insel am Magenkrebse sterben müsse, er würde anders gehandelt haben." S. 80: „Vor Anno 15 war Einer in Konstanz, der um 3 Thaler das Fleischessen für's Lebenlang erlaubte. Er hatte so viel Macht, es zu erlauben, als ich, keine. Wer eine Dispens vom Fastengesetz erhalten zu haben vorgibt und es übertritt, begeht eine Todsünde; denn kein Priester, kein Bischof kann vom allgemeinen Kirchengesetze dispensiren. All' diese vorgeblichen Dispensen sind null und nichts. Bis und so lange das Fastengesetz nicht aufgehoben ist, sündigt Jeder tödtlich, der an einem Fasttag Fleisch ißt." S. 139: „Fremde Moden nachahmen, die Brust nicht mehr so zu bedecken, wie die Mütter und Großmütter gethan, sondern wie die Bernerinnen, ist auch gefehlt. Man hat darüber gelacht, und die es in die Welt hinausgeschrieben, haben keinen Verstand und kein Herz für das Sittliche. Auf die Geschichte der Menschheit stütze ich mich, daß noch nie Etwas geändert worden ist, ohne in der Sittlichkeit auch geändert zu haben. Und wenn das so ist, so habe ich Pflicht, die Eltern davor zu warnen. Und wenn's Menschen gibt, die solche Sitten anfangen, Tänze, Bälle, Schau-

spiele einführen, um die Tugend und das Ansehen der Kirche zu untergraben (ich thue meine Pflicht, sie davor zu warnen), sie haben's einst zu verantworten. Am jüngsten Tage wird man sagen, ob ich Recht gehabt habe. Wenn es solche Mädchen hier gibt, so macht es, wie die Töchter einer Mutter es gemacht haben. Als die Mutter einen achtzigjährigen Mann fragte, wie es im Dorfe mit der Sittlichkeit stehe, sagte er: Siehe nur, wie's an der Brust der Töchter aussieht. Sie erzählte das ihren Töchtern, worauf dieselben die Chemisetten ergriffen und verbrannten. Ich habe das Gleiche an andern Orten den Töchtern auch gesagt, und sie haben's weggerissen und verbrannt. Macht's Ihr, Töchter von Sursee, auch so! — Vorigen Jahres, einen Tag vor Serage simä, bin ich mit der Post hier durchgefahren. Ich sah mehrere Mädchen maskirt; das anzusehen, hat mir im Herzen wehe gethan. Ich fordere Sie auf, liebe Töchter, es nicht mehr zu thun. Gott der Herr hat das Verkleiden schon im alten Bunde streng verboten. Wenn Ihr etwas Spaß treiben wollt, so thut es, ohne Euch zu maskiren. Anderwärts sah ich lauter Knaben maskirt. Wer sich zur Nachtzeit maskirt, dem fehlt es am Herzen, oder die Unschuld ist am Rande des Verderbens. Christliche Leute sollen sich nicht maskiren: denn nicht immer die braven Leute maskiren sich, und wer brav ist, darf sich nicht maskiren." S. 146: „Wie schrecklich ist die Lage eines Verdammten! Jedes Laster erhält seine eigene Strafe. Die Augen werden gestraft durch den Anblick des gräßlichsten Abgrundes, der höllischen Flammen; sie werden gestraft durch den Anblick der höllischen Geister, um so zu büßen die Freiheit, die man seinen Augen gelassen, schändliche Dinge anzusehen. Die Ohren werden gestraft durch Anhören ewiger Gotteslästerung, gegenseitiger Verwünschung von Seite derjenigen vom Anhange des Satans, daß sie sich von ihnen haben täuschen, haben verführen lassen. Und warum müssen die Verdammten diese Strafe leiden? Um zu büßen die Freude an ärgerlichen Gesprächen, an unreinen Liedern; um zu büßen wegen des Gespöttes über die heilige Religion, wegen der Verleumdung ihrer Nebenmenschen. Es wird gequält der Gefühlssinn, um zu büßen für die Berührung unehrbarer Gegenstände. Es wird die Zunge gequält, um zu büßen die Sünden, die der Verdammte mit der Zunge begangen, als eines Werkzeuges, das Gift seines Herzens auszubreiten, schändliche Lieder zu singen und die Unschuld zu verführen; um zu büßen die Sünden, die durch die Zunge mit einer unzusättigenden Trinklust begangen wurden. Es werden die Hände, die der Verdammte zur Ungerechtigkeit ausgestreckt, angebunden mit ewigen Ketten. Es werden die Füße, die der Verdammte zum nächtlichen Herumschwärmen gebraucht hat, angebunden; die er gebraucht, zu besuchen die Lustbarkeiten, die Tanzböden." S. 154: „Ich will Euch noch einige Beschreibungen

über die Ewigkeit der Hölle anführen. Es gehen vorüber so viele Jahrtausende, als Tropfen im Meere sind — doch dieses Alles wird noch nicht ein Ende nehmen. Es gehen vorüber so viele Millionen Jahrtausende, als Sterne am Himmel und Stäubchen in der Erde sind und Sandkörner am Meere — die Ewigkeit der Hölle verliert noch nichts von ihrer Dauer. Es werden Thränen vergossen werden, so viele Thränen, daß daraus eine neue Sündfluth entstehen könnte; aber die Ewigkeit der Hölle verliert noch nichts von ihrer Dauer. Wie viele Millionen Jahrtausende vergangen sein werden, die Ewigkeit der Hölle verliert noch nichts von ihrer Dauer. Die Heiligen Gottes haben ihren Zustand beherziget; es haben da große Sünder Buße gethan, gestärkt durch den großen Gedanken an die Ewigkeit der Hölle." S. 163: „Es gibt Gelegenheiten und Tänze, wovor jeder ehrliche Mensch erröthen und sie verabscheuen muß, wodurch man so häufig zur Sünde verleitet wird und verleitet werden muß, vorzüglich durch die nächtlichen Tänze, namentlich durch die Schwindeltänze, die Schleifer — Walzer und Langaus genannt — wo man sich so schamlos und auf so freche Weise benimmt, daß es unmöglich ist, keine Sünde zu begehen. Geht nur an einen solchen Ort hin und schauet hinein, was sehet ihr da? Nichts als Lumpenpack und Hurenpack; nur Hurenkerls und Huren führen da den Reihen an. Es gibt öffentliche Lustbarkeiten ohne alle Aufsicht, Ballete, wie man's nennt, wo das Hurenpack hingeht und den Reihen anführt. Das sind die nächsten Gelegenheiten zur Sünde. Welche Tochter muß da nicht die Unschuld verlieren, und, wenn sie nicht schon eine Hure ist, es werden, wenn auch nicht vor den Augen der Menschen, doch vor Gott, der in's Verborgenste sieht!" S. 195: „Hütet Euch, christliche Jünglinge, vor den Menschen, die nur von Freiheit reden. In den neunziger Jahren, wo man auch viel Freiheit ausgerufen, hat man sehr wenig Freiheit bemerkt, und jetzt redet man Euch auch von Freiheit. Ich habe keine gute Augen dafür, aber sehe keine christliche Freiheit. Die Euch von Freiheit, von Menschenrechten, Aufklärung u. s. w. reden, sind oft die größten Sünder. In kirchlichen Sachen sind sie recht freisinnig; es ist übertrieben, so oft in die Kirche zu gehen, sagen sie, und essen Fleisch an Freitagen und Samstagen, lesen böse Bücher. In der Jugend gibt man sich mit Huren ab, ist man verheirathet, läuft man jedem Weibe nach. Ich darf nicht reden, was ich will. Ist das die Aufklärung? Das ist ihre Weisheit. Cicero bei den Römern war auch ein Weiser, aber auch ein Epikuräer. Der erste, beste Bösewicht auf der Gasse kann ein Epikuräer werden, ich kann's nicht. Der Glaube, die Kirche, die Religion sind ihnen gleichgültige Dinge, und um nicht gottesräuberische Beichten und Kommunionen zu machen, beichten und kommuniziren sie gar nicht; spotten über das, was Andere thun; sie sind in der dicksten Finster-

niß, sind thierische Menschen geworden. Sie meinen, wenn sie Andere verführen, dann könne sie Gott weniger strafen. Sie handeln wie Voltaire und denken wie Rousseau.“ S. 222: „Es gibt unkeusche Bücher, andere, die etwas feiner zu Werke gehen, die das Gift unter schönen Blumen anfangs verborgen halten, nach und nach aber das Gift mehr auslassen, und uns so den Glauben nehmen. Unter Andern ist es das Werk, das von der Kirche verdammte Werk, „die Stunden der Andacht,“ zu Aarau gedruckt. In den ersten Bänden redet es von den moralischen Tugenden. Man bemerkt hier noch nicht das Gift. Geht man aber weiter im Werke fort, und schon träufelt es das Gift ein, daß es sagt: „Alle Religionen machen gleich selig,“ und geht dann so weit, daß es die Religion des Mahomed über die Religion Jesu Christi erhebt. Es sucht den Katholiken den Glauben zu benehmen; es führt zur Gottlosigkeit, zum Unglauben. Ein teuflisches Werk! Nach und nach führt es zum Unglauben. Es ist nie erlaubt, schlechte Bücher zu lesen. Schon das Naturgesetz verbietet uns, unser Leben der Gefahr auszusetzen; um so mehr sollen wir für die Seele sorgen, um nicht angesteckt zu werden. Sie verderben den Verstand, sie stellen falsche Begriffe auf, sie erheben das Laster und stellen es als Tugend dar; und wie Viele sind nicht schon so verführt worden? Die Ketzer verbreiteten schlechte Bücher. Warum haben die Philosophen die Werke Voltaire's verbreitet? Warum haben sie diese Flugschriften, die Zeitschriften verbreitet? Weil sie wußten, wie viele Dienste sie leisten dem Satan, um die Katholiken zum Abfalle vom Glauben zu bringen. Wie Viele haben nicht schon durch Lesung schlechter Bücher und Zeitschriften ihren Glauben verloren? Sie stellen die Wahrheit in ein falsches Licht; deswegen sind nicht sobald offenbar die falschen Wahrheiten; sie verbergen sie. Also hüten wir uns, wenn wir nicht unsern Glauben verlieren wollen, schlechte Bücher und Zeitschriften zu lesen. Daß die Kirche uns verbietet, diese Bücher zu lesen, habt Ihr gehört. Sie verbietet sie; folglich begehen wir eine schwere Sünde, wenn wir sie lesen, weil sie die Kirche verbietet. „Wer die Kirche nicht zur Mutter und nicht zum Vater hat, ist kein wahrer Katholik.“ Sie verbietet, sie zu lesen, auf die Gefahr hin, ewig nicht selig zu werden. Und haben wir nicht einen solchen Entschluß gefaßt, sie zu verbrennen, so sind wir in der Gefahr, daß auch Andere sie lesen, und folglich schuldig und verantwortlich für die Sünden Anderer, die dadurch entstehen.“ S. 307: „Als junger Knabe war ich mit meinen Eltern zu einer Hochzeit geladen worden; ich hatte da Gelegenheit, die Art und Weise zu sehen, wie man tanzte. So zu tanzen und rein zu bleiben, ist unmöglich, sage ich. In den alten Zeiten berührten sie sich beim Tanze mit der Spitze der Finger, weiter nichts. Wenn aber die Leiber an einander gedrückt werden (wie nun beim Tanze geschieht),

so müssen nothwendig Sünden geschehen, so gewiß, als wenn Jemand zum Fenster hinausspringt, er Hals und Bein brechen muß. Also die Lebensart der Voreltern, ihre Speisen, ihre Sitten waren Ursache, daß die jungen Leute sittsam und ehrbar sich aufführten. Wäre dies noch, dann will ich kein Wort vom Tanze verlieren. Aber wie der Tanz nun geschieht, da man jetzt erst Abends auf den Tanzboden geht, sich da mit Speisen und Getränken überfüllt; beim Tanze, wo die Leiber an einander gedrückt werden, wo man sich erhitzt und dann hinausgeht und Schlupfwinkel aufsucht; — heut zu Tage, wo die Wirthe für Geld Alles geschehen lassen: wenn's so geschieht, wenn man so rein bleiben kann, ist unmöglich. Eine Art zu tanzen gibt es — man nennt es Walzen — man kann keinen solchen Tanz machen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, nicht mehr rein zu bleiben. Der Leib muß nothwendig dadurch erhitzt und so die Lüsternheit geweckt werden." S. 345: „Jesus Christus hat Dir recht klar gezeigt in seiner Person, wie man verdienstvolle Werke vollbringen könne. Drei und dreißig Jahre war er auf Erden. Hat er als Kind schon angefangen zu predigen? Nein! Drei Jahre dauerte es nur. Was hat er denn gethan in früheren Jahren? Da kam er aus den Wolken hervor, wollte im Schooße der allerreinsten Jungfrau Maria empfangen, getragen sein, wollte in einer Krippe eines zerfallenen Stalles im verachteten Bethlehem in kalter Nacht von Maria geboren werden, und war dreißig Jahre lang im verborgensten Winkel zu Nazareth armen Eltern unterthan. Hat er nicht Verdienstliches gethan? Ja wohl, wenn er seinem Pflegevater hobeln und sägen half, wenn er Hobelspäne sammelte, wenn er seiner Mutter die Geschirre fegte, das Feuer anschürte, oder mit dem Besen das Haus auskehrte u. s. w.; wie verdienstlich war das Alles vor den Augen Gottes! Aus Liebe Gottes Alles, selbst sein Essen und Trinken und Lachen, selbst das Geringste — wie verdienstlich! Warum? Wegen der Gesinnung." S. 354: „Wenn das Theater in Sursee gebaut ist, dann wird man dahin gehen; aber ich rathe auch, daß die braven Eltern und Töchter nicht häufig dahin gehen. In Freiburg hat der hochw. Bischof im Jahre 1826 vor dem Besuche des Theaters gewarnt. Man hatte Alles versprochen, hatte versprochen, nur sittliche Stücke auf dem Theater aufzuführen. In den drei ersten Jahren wurde Wort gehalten; nachher aber ist gekommen, was man erwarten konnte: man hatte den Besuch des Theaters zu bereuen. Ich wünsche, daß auch Ihr es nicht zu bereuen habt. Das ist eine Sache, die nach hundert Jahren noch eine bittere Reue hervorbringen kann und die man dann zu spät bereut. Einige, die es zu bauen unternommen, sind in Ewigkeit berufen, für die Folgen einzustehen. Ich wünsche, daß sie nicht schwer zu büßen haben. Die meisten Schlechten gehen dahin. Hütet Euch also vor dem Besuche des Theaters. Sie werden gegen uns

schreien, hat nichts zu sagen; sie schaden nicht uns, sondern sich selbst. Ich habe im Verborgenen nichts geredet, sondern öffentlich. Es gibt Menschen, die nur das anhören, was sie wollen; das sind wir gewohnt." S. 358: „Traget keine Chemisetten an den Brüsten. In der Standesrede für die Töchter vergaß ich zu reden von dem allzu strengen Schnüren des Leibes. Nichts ist dümmer, als wenn das Mädchen seinen Leib anders bilden will, als ihn der Herr gemacht hat. Solche Mädchen machen sich kränklich dadurch, und wenn sie in den Ehestand eingetreten sind, so werden sie mit vielen Umständen zu kämpfen haben. Mütter können leicht Kindesmord begehen wegen dem Schnüren ihres Leibes. Die dümmste Mode ist's, wenn der Mensch einen Leib haben will, wie die Spinnen haben. Laßt, liebe Mädchen! eure Leiber wachsen, wie sie Gott erschaffen. Das heißt, die Narrheit der Mode zu deutlich zeigen, wenn man ihr zu lieb die natürliche Wohlgestalt, die Gesundheit seines Leibes aufopfert." S. 371: „Es ist eine Irrlehre von Luther, der sagte: „Es gebe kein Fegfeuer, es gebe nur einen Himmel oder eine Hölle." Diese Lehre hat bewirkt, daß Tausende laue und leichtsinnige Menschen geworden und nichts thun wollen für die Sicherstellung ihres Heiles, weil diese Lehre zu schauerlich ist, als daß der Mensch etwas für sein ewiges Heil thun mag. Es ist mit den Protestanten sogar so weit gekommen, daß sie nicht mehr an die Hölle glauben, oder nur an sie denken mit der Hoffnung, daraus zu entkommen. Diejenigen, die glauben, es gebe einen Himmel und eine Hölle, denken sogar: „In die Hölle komme ich nicht, denn dahin müßte Alles kommen;" daher thun sie nichts für den Himmel."

„Diese Auszüge brauchen nicht weiter fortgesetzt zu werden, um den Beweis vollständig herzustellen, daß die heutigen Jesuiten den Ruhm ihres Ordens auch im Fache der Kanzelberedsamkeit aufrecht zu erhalten ganz geeignet seien; in der That hätten sich die ehrwürdigen, in Gott versammelten Väter, die Patres März, Fast und Weißlinger der mitgetheilten Proben nicht zu schämen. Daß aber die Prediger ebenfalls so recht im Geiste ihres großen Ordensstifters fortwirken, dies zu zeigen, genügt die Vergleichung mit folgendem Abschnitte aus den Exercitiis spiritualibus S. P. Ignatii: (V. Exercit.) »Est Contemplatio de Inferno continetque ultra Orationem praeparatoriam duo Praeludia, Puncta quinque et unum Colloquium .... Prius praeludium, hic habet compositionem loci, subjecta oculis imaginationis Inferni longitudine, latitudine et profunditate. Posterius vero consistit in poscenda intima poenarum, quas damnati luunt, apprehensione, ut si quando me ceperit Divini amoris oblivio, saltem a peccatis supplicii timor coërceat. — Punctum primum est spectare per imaginationem vasta inferorum incendia,

et animas velut igneis quibusdam corporibus, tanquam ergastulis inclusas. — Secundum, audire imaginarie, planctus, ejulatus, vociferationes, atque blasphemias in Christum et sanctos ejus, illinc erumpentes. — Tertium, imaginario etiam olfactu fumum, sulphur, et sentinae cujusdam, seu putredinis graveolentiam praesentire. — Quartum, gustare similiter res amarissimas, ut lacrymas, rancorem, conscientiaeque vermem. — Quintum, tangere quodammodo ignes illos, quorum tactu animae ipsae comburuntur.« („Geistliche Uebungen des heiligen Vaters Ignaz": (5. Uebung.) „Sie besteht in der Betrachtung der Hölle und enthält außer dem Vorbereitungsgebete zwei Vorspiele, fünf Punkte und ein Gespräch . . . . Im ersten Vorspiele beschäftigt man sich mit der Herrichtung des Ortes, indem man mit den Augen der Einbildungskraft die Länge, Breite und Tiefe der Hölle mißt. Im zweiten trachte nach der lebhaftesten Anschauung der Strafen, welche die Verdammten leiden, damit dich, wenn du einst der Liebe Gottes uneingedenk wirst, wenigstens die Furcht vor der Strafe vom Sündigen abhalte. — Der erste Punkt ist, das höllische Flammenmeer und die in einer Art feuriger Leiber wie in Käfigen eingeschlossenen Seelen in der Einbildung zu erblicken. — Der zweite, daß man sich vorstelle, die Wehklagen, das Geschrei und Geheul, die Lästerungen und Flüche gegen Christus und seine Heiligen zu hören, die von dort erschallen. — Der dritte, mit der Nase in Gedanken Rauch, Schwefel und den Gestank eines Unrathhaufens oder der Fäulniß zu riechen. — Der vierte, auf ähnliche Weise die bittersten Dinge, als da sind Thränen, Ranziges und den Wurm des Gewissens zu kosten. — Der fünfte, jene Flammen gleichsam betasten, die bei der Berührung die Seelen selbst in Asche verwandeln.") — Damit schließt der Unterzeichnete, die Entscheidung dem weisen Ermessen des hohen Großen Rathes anheimstellend."

Da es jedoch einem Deutschen nicht ziemt, irgend eine Angelegenheit zu besprechen, ohne ein Citat aus Göthe zur Bekräftigung anzubringen, so möge dieser löblichen Sitte hiemit treulichst und willfährigst gehuldigt werden:

Ihr meint, die Welt könnt' nicht bestehen,
Wenn Ihr nicht thut drauf 'rum hergehen;
Bild't Euch ein wunderlich Streich
Von Euerm himmlisch geistigen Reich;
Meint Ihr wollet die Welt verbessern,
Ihre Glückseligkeit vergrößern,
Und lebt ein jedes doch fortan
So übel und so gut es kann.

Ihr denkt, Ihr tragt die Welt auf'm Rücken;
Fangt Ihr uns nur einmal die Mücken!
Aber da ist nichts recht und gut,
Als was Ihr Patres selber thut.
Thät' gern eine Stadt abbrennen,
Weil Ihr sie nicht habt bauen können.
Find'ts verflucht, daß ohn' Euch zu fragen,
Die Sonn' sich auf und ab kann wagen.
Doch, Herrn! damit Ihr uns beweißt,
Daß ohne Euch die Erde reißt,
Zusammenstürzen Berg und Thal,
Probirt es nur und sterbt einmal;
Und wenn davon auf der ganzen Welt
Ein Schweinstall nur zusammenfällt,
So erklär' ich Loyola'n für einen Propheten,
Will Euch mit all' meinem Haus anbeten.

(v. Göthe im Fastnachtsspiele.
Leipzig, 1790. Göschen. 8. Band. S. 88.)

Zweite Abtheilung.

Bruchstücke aus der Geschichte des Jesuitenordens.

Bruchstücke aus der Geschichte des Jesuitenordens.

I.

Wir haben uns vorgenommen, zu den Erkundigungen, welche der in Luzern zu diesem Zwecke verordneten Kommission von so vielen Seiten zufließen werden, kleine Ergänzungen zu liefern — solche nämlich, von denen wir besorgen, daß sie von den Bischöfen von Sitten und Freiburg und dem ehrwürdigen P. Provinzial selbst in ihrem Eifer ad majorem Dei gloriam leicht übersehen werden könnten. Wir sind freilich nicht im Stande, mit der Weisheit österreichischer Prälaten, die von Luzern aus in Anspruch genommen werden soll, zu konkurriren, oder gar mit diplomatischen Berichten in Schranken zu treten; denn wir schöpfen unsere Mittheilungen bloß aus Quellen, die Allen zugänglich sind, und haben keinen andern Gewährsmann für uns, als die öffentliche Meinung zweier Jahrhunderte.

Sint ut sunt, aut non sint (Sie seien, wie sie sind, oder seien gar nicht) — antwortete einst der P. General auf Vorschläge zu Reformen und that ganz Recht daran. Die Jesuiten reformiren, hieß einen ganz neuen Orden aus ihnen machen wollen, und deren hatte man ohnedieß schon genug. Sie auf ihre ursprüngliche Beschaffenheit zurückzuführen, war unmöglich; denn es lassen sich wohl neun Menschen — so viel Genossen hatte Ignatius von Loyola bei der Stiftung — aber nicht zwanzigtausend in einem Zustande fortwährender Exaltation erhalten. Man mußte sie also nehmen, wie sie waren, oder sich ihrer ganz entledigen — man muß sie noch heute nehmen, wie sie waren, sind und sein werden, und kein Abkommen mit ihnen treffen wollen. Diese Unveränderlichkeit, auf welche der erwähnte Ausspruch hindeutet, bezieht sich indessen mehr auf die Ordenszwecke, als auf die Mittel, dieselben zu erreichen; während jene immerfort die gleichen bleiben, wechseln diese und verleihen dem Orden jene chamäleonartige Natur, die er so geschickt zu benützen weiß. Nennt man ihn schwarz, so führt er Zeugen auf, die ihn weiß gesehen haben; diejenigen, welche behaupten, er sei roth, widerlegt er durch Andere, die darauf schwören, er sei grün. Daher kommt es auch, daß wohl wenige Erscheinungen in der Geschichte so viele und so

widerstreitende Urtheile veranlaßt haben — Urtheile, die sich meistens bloß an einzelne Thatsachen anlehnten und das Ganze aus den Augen verloren. Um nicht in den eben gerügten Fehler zu verfallen, enthalten wir uns vor der Hand, unsere Meinung abzugeben, und lassen lieber einen Mann reden, dem Niemand Sachkenntniß, Wenige Wahrheitsliebe abzusprechen im Stande sein werden. Daß die Schilderung, die wir folgen lassen, eine veraltete sei, kann wohl nicht eingewendet werden; denn die Jesuiten von heute haben ihre Vorgänger nie verläugnet, so wenig als die römisch-katholische Kirche des neunzehnten Jahrhunderts jene des sechszehnten desavouirt.

Melchior Inchofer, der Verfasser der Schrift, die wir benutzen, ein geborner Wiener, war nach Rom gekommen, um dort die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren. Er machte in kurzer Zeit so ausgezeichnete Fortschritte, daß die Jesuiten, immer darauf bedacht, ihrem Orden Leute von Talent zuzuführen, Alles aufboten, um ihn ihrer Gesellschaft zu gewinnen. Es gelang ihnen bald; Inchofer legte in Rom das Noviziat zurück, lehrte darauf in Messina Philosophie, Mathematik und Theologie, und kam wieder nach Rom, wo er von nun an seinen beständigen Aufenthalt nahm. Er bekleidete wichtige Ordensämter, genoß allgemeine Achtung und erfreute sich insbesondere der Freundschaft Papst Innocenz X. und mehrer Kardinäle. Fast vierzig Jahre hatte er im Orden zugebracht, als er unter dem Namen Lucius Cornelius Europäus das Buch herausgab, in welchem er alle Fäden des künstlichen Gewebes aufdeckt, mit dem der mächtige Orden die getäuschte Welt umgarnte — seinen Zeitgenossen und der Nachwelt, wenn sie belehrbar ist, zur Lehre. Die Jesuiten besaßen Sachkenntniß genug, um sich trotz des allegorischen Gewandes, in dem die »Monarchia Solipsorum« auftritt, sogleich an dem Bilde zu erkennen, welches diese vernichtende Satyre von ihnen entwirft; sie besaßen aber nicht Selbstverläugnung genug, um dem Maler, der ihnen so wenig geschmeichelt hatte, zu verzeihen. Der General und die Assistenten verurtheilten Inchofer, ohne ihn gehört zu haben, zu Verbannung und Verweisung an einen Ort, den sie nicht nannten, der aber wahrscheinlich von der sublunarischen Welt sehr weit entfernt war. Dieses formlose Urtheil, ohne Vorladung, ohne Anklage, ohne Abhörung der Parteien oder Zeugen, wurde zur Ausführung gebracht, ohne daß man dem Schuldigen Appellation oder Aufschub gestattete. Ein vornehmer Römer war so gefällig, den Jesuiten dazu seinen Wagen, seine Diener und sich selbst zu leihen. Er machte dem Pater einen Besuch, und als dieser ihm aus Höflichkeit die Treppe hinunter bis zum Thore des deutschen Kollegiums das Geleit gab, ließ er ihn ergreifen und durch seine Lakaien in den Wagen werfen. Es war Abend, als diese Entführung ins Werk gesetzt wurde, und obwohl die hundert Deutschen, die sich im Kollegium oder Seminar befanden,

sogleich davon unterrichtet wurden, und sich beeilten, ihrem geliebten Vorsteher zu Hülfe zu kommen, so waren sie doch nicht mehr im Stande, den Wagen, der in vollem Laufe davon jagte, zu erreichen. Allein sie gaben auf der Stelle den mit Inchofer befreundeten Kardinälen Barbarini und Franciotti Nachricht von dem Vorfalle, und diese, die Wichtigkeit der Sache und die Gefahr, in der ihr Freund schwebte, würdigend, setzten unverweilt den h. Vater davon in Kenntniß. Als ein bemerkenswerther Umstand verdient angeführt zu werden, daß, obwohl dem Anscheine nach kein Jesuit an der Entführung Inchofers Antheil genommen hatte, kein Mensch zweifelte, sie sei von den ehrwürdigen Vätern ausgegangen. Der Papst und die Kardinäle waren so sehr davon überzeugt, daß sie augenblicklich in das Kollegium Grand Giesu — so heißt das Profeßhaus der Jesuiten in Rom — schickten und dem General den Befehl zukommen ließen, ohne Verzug vor seiner Heiligkeit zu erscheinen. Er kam und gab sich die Miene, als wisse er von nichts; allein der Papst äußerte sich mit solchem Nachdrucke über ein Attentat, das Jesuiten, denen er einige Achtung für seine geheiligte Person zutraute, unter seinen Augen an einem ihrer Mitbrüder, von dem sie wußten, daß er des Papstes Freund sei, begangen hätten — er befahl ihm in so unzweideutigen Ausdrücken, den Pater am folgenden Tage in sein Kollegium zurückzubringen, indem er den General selbst persönlich dafür verantwortlich machte, daß dieser es am gerathensten fand, zu gehorchen. Inchofer befand sich bereits einige Meilen von Rom, zu Tivoli; da jedoch die Befehle des Generals, mit ihm unverzüglich den Rückweg nach Rom anzutreten, noch in der nämlichen Nacht abgingen, so traf er schon am nächsten Tage wieder wohlbehalten im deutschen Kollegium ein. Ein paar Jahre nach diesem Abenteuer starb Inchofer in Mailand. Wir wollen, da kein rechtskräftiger Beweis vorliegt, den Jesuiten nicht aufbürden, daß sie beabsichtigt haben, den Verfasser der »Monarchia Solipsorum« vor der Zeit zur Unsterblichkeit zu befördern; vielleicht wollten sie ihn bloß zu einem „freiwilligen" Widerruf bewegen, wie es ihnen bei Jarrige gelang, der sie in effigie auf das Schaffot brachte.*) Nach dem Mißglücken dieses Versuches schlugen sie einen andern Weg ein, die Wirkungen des Buches zu entkräften; sie läugneten nämlich, daß es von Inchofer herrühre, und bestrebten sich, die Autorschaft desselben einem andern, abgefallenen Gliede

*) Peter Jarrige, Profeß des vierten Gelübdes, trat aus dem Orden und schleuderte gegen ihn die furchtbare Anklageschrift: Les Jesuistes mis sur l'Eschafaud pour plusieurs crimes capitaux par eux commis dans la province de Guienne. (Die Jesuiten wegen mehrer von ihnen in der Provinz Guienne begangenen Hauptverbrechen auf das Schaffot gebracht, von Peter Jarrige.)

ihres Ordens, dem Pater Julius Klemens Scotus,*) zuzuschieben, weil sie wußten, daß die Glaubwürdigkeit der Schrift erschüttert würde, wenn sich ein Apostat als Verfasser herausstellte. Es ist hier natürlich nicht der Ort zu einer kritischen Untersuchung; wir begnügen uns mit der Andeutung, daß, abgesehen von dem Verfahren der Jesuiten gegen Inchofer (welches mit dem Erscheinen des Buches zusammentrifft und für das kein anderer Grund aufgefunden werden kann, als ein Verdacht, über dessen Begründung der P. General und sein Konseil gewiß die besten Richter waren), auch der Umstand gegen Scotis Autorschaft spricht, daß die Schrift dem berühmten Bibliothekar des Vatikans, Leon Allacci, gewidmet ist, dessen Ansehen sie vor dem Eintragen in den Index schützte. Ein so hochstehender Mann von unbezweifelter Rechtgläubigkeit und Sittenstrenge aber konnte wohl den scharfen Tadel des ihm befreundeten Inchofer, jedoch nicht den Unmuth eines Abtrünnigen unter seinen Schutz nehmen.

Die »Monarchia Solipsorum« (unter diesem Namen werden, was wohl keiner ausdrücklichen Angabe bedarf, überall die Jesuiten verstanden) ist in 21 Kapitel abgetheilt, in denen der Verfasser der Reihe nach die Regierungsform des Ordens der Jesuiten, die einschmeichelnde Weise, mit der sie sich rekrutiren und ausbreiten, die Mährchen, in welche sie ihren Ursprung und ihre Geschichte hüllen, ihre Neuerungssucht, ihre Kollegien, Studien, Sitten und Gebräuche, ihre Gesetze, Urtheile und Versammlungen, ihre auswärtigen Missionen, ihre Einkünfte und endlich ihre Streitigkeiten einer Untersuchung unterwirft. Der Ton des Werkes ist jener der Ironie, wenn er nicht

---

*) Von diesem Scotus, der aus einer vornehmen Familie von Piacenza stammte, besitzen wir ein merkwürdiges Buch unter dem wenig versprechenden Titel: De potestate pontificia in societatem Jesu. (Von der päpstlichen Gewalt über die Gesellschaft Jesu). Wir können uns nicht versagen, eine Stelle aus demselben anzuführen, die auf den Fall Inchofers bezogen werden könnte. Scotus zählt unter den Nachtheilen, welche die »Religiosi Soc. Jesu a primaevo spiritu deficientes« („die vom ursprünglichen Geiste abgefallenen Religiosen der Gesellschaft Jesu") der Kirche zufügen, auch folgende auf: »Mortem inferre secretam veneno quoque sociis, qui vel non approbant aliqua, quae fiunt in societate maxime a Superioribus nonnullis ac de illis libere loquuntur, vel timent, ne recurrant ad Sedem Apostolicam etc. talemque mortem moliri etiam contra illos extra Societatem, qui aliquid scripserunt minus eorum placitis consonum.« („Daß sie heimlicher Weise, durch Gift, diejenigen Gesellschafter aus dem Wege schaffen, welche entweder Einiges nicht billigen, was im Orden, meistens von Vorstehern desselben, begangen wird, oder von diesen freimüthig reden, oder sich an den päpstlichen Stuhl zu wenden drohen u. s. w., und in ähnlicher Weise denjenigen außerhalb des Ordens nachstellen, die irgend etwas ihnen Mißfälliges durch den Druck veröffentlicht haben.")

geradezu in den des Vorwurfes und der Anklage übergeht; die Form ist allegorisch, wenn Allegorie heißen kann, was jedermann verständlich ist und wobei kein anderer Kunstgriff in Anwendung kommt, als der beständige Gebrauch des Anagramms und die Fiktion, der zu Folge ein Reisender in diesem Buche die Beobachtungen mittheilt, welche er in einem gewissen Königreiche, dem Staate der Solipsen (soli ipsi oder Egoisten par excellence) gemacht hat. Im Vorbeigehen möge bemerkt werden, daß die Bezeichnung Solipsi nicht auf die Jesuiten allein paßt. Alle Mönchsgesellschaften, alle Körperschaften, was immer für einer Art, sind wesentlich solipsi, und darum erweisen sie sich dem allgemeinen Besten häufig so schädlich. Wir geben nun einen kurzen Ueberblick der Beobachtungen und Erzählungen des Reisenden.

Die souveräne Gewalt des Ordens der Jesuiten ist in den Händen eines einzigen Vorstehers oder Generals vereinigt, der von einer aus den „Großen des Reiches" bestehenden Versammlung auf Lebenszeit erwählt wird. Sein Wille, selbst seine Laune, wird sogleich das höchste Gesetz aller seiner Untergebenen, so daß die Grundsätze und das System der Regierung fortwährend wechseln und sich nach dem Belieben des Herrn und Meisters den Zeit- und Ortumständen anschmiegen. Die oberste Würde ausgenommen, sind alle andern Aemter widerruflich und stehen dem Generale zur Verfügung, der sie besetzt; daraus folgt, daß blinder Gehorsam gegen diesen die einzige Tugend ist, aus der man Vortheil zieht, daß, gegen die Gunst des Souveräns gehalten, Verdienst und Unwürdigkeit nichts zu bedeuten haben, wenn es sich um Vertheilung der Aemter handelt, zum großen Nutzen der Schmeichler, Intriganten und Angeber. Die Untergebenen sind in fünf, oder, wenn man die Novizen dazu rechnet, sechs Klassen geschieden: Die Professen der vier und die Professen der drei (feierlichen) Gelübde,*) coadjutores spirituales und temporales (die nur drei einfache Gelübde ablegen) und die Scholastiker (die noch ein viertes einfaches Gelübde ablegen, nämlich das Versprechen, in den Orden zu treten). Das Noviziat dauert zwei Jahre; nach Verlauf des-

---

*) Die Professen, welche sich durch feierliche Gelübde verpflichteten, mußten außer diesen noch mehre einfache Gelübde ablegen, z. B. eines, durch welches sie sich verbindlich machten, im Falle sie zu bischöflichen Würden erhoben würden, ihre Unterwürfigkeit gegen den General durch Anhörung und Befolgung seines Rathes an den Tag zu legen. Siehe »Formula Votorum Simplicium, quae Professi emittunt post professionem u. s. w. am Schlusse der »Constitutiones cum declarationibus.« Diese Verpflichtung steht mit den kirchlichen Verfügungen in Widerspruch, durch welche die Bischöfe nur angehalten werden, in gewissen wichtigen Angelegenheiten den Rath ihrer Domkapitel oder Konsistorien einzuholen.

selben ist jedoch der neu Aufgenommene erst ein halber Jesuit. Er wird es erst ganz und unwiderruflich, wenn er Profeß abgelegt hat, und wird in die eigentlichen Staatsgeschäfte erst eingeweiht, wenn er in die Klasse der Professen der vier Gelübde eingetreten ist. Die Jesuitenmonarchie umfaßt die ganze Welt und zerfällt in Provinzen, deren jede einen eignen Vorsteher, Provinzial, mehrere Rektoren und einen Prokurator hat, welcher den ersteren zur Seite steht, nebst einer gewissen Anzahl Konsultatoren, die dem geheimen Rathe des Provinzials und der Rektoren beisitzen. Das oberste Rathskollegium, welches den General umgibt, und an das jede Angelegenheit gelangt, bilden Würdenträger, die Assistenten heißen und Männer von großem Einflusse sind, weil sie unter dem Vorsitze des Generals sogar Todesurtheile aussprechen können. Jeder Provinzial schickt in regelmäßigen Zwischenräumen genaue Berichte über Alles, was in seiner Provinz vorgefallen ist, an den General, so daß dieser über alle möglichen Ereignisse vollständig unterrichtet ist; das Spioniren ist ohnedieß jedem Jesuiten zur Pflicht gemacht, und der Beichtstuhl erleichtert die Entdekkungen. Zur Zeit, als Inchofer schrieb, soll das Porto der an den General in Rom gerichteten Briefe täglich 70—100 Skudi in Gold betragen haben. Der General verläßt Rom nie, außer um auf sein Landgut zu gehen, und es verdient Erwähnung, daß die Jesuiten nebst neun schönen Häusern, welche sie in der ewigen Stadt ihr Eigenthum nennen — das vorzüglichste ist das Kollegium Grand Giesu, die Wohnung des Generals, — in der römischen Campagna mehrere reizende Villen besitzen.*) Die Provinzen werden durch Visitatoren überwacht, die der General zu diesem Ende bevollmächtigt. Ueberhaupt sind die Jesuiten entschiedene Touristen und mit den Landstraßen wie mit den Schleichwegen gleich gut bekannt.

Ihre Versammlungen sind von zweierlei Art, allgemeine und besondere. Die ersteren, die nur in Rom abgehalten werden, finden selten Statt; die letzteren werden alle drei oder vier Jahre in jeder Provinz abgehalten, und das Resultat derselben wird auf der Stelle zur Kenntniß des Generals gebracht. Die Justiz wird nach keiner beständigen Vorschrift, nach keinem festen Verfahren geübt. Der Wille des Souveräns ist ihre Richtschnur. Doch haben die Jesuiten Gesetze; sie haben deren sogar sehr viele, so viele, daß dieselben in fünfhundert Folio-Bänden kaum Platz fänden; allein diese Sammlung dient nur dazu, die prächtigste Auswahl widersprechender Entscheidungen darzubieten, die man sich denken kann, da der General die Einfälle jeder Minute zu Gesetzen stempeln kann. Will man aus diesem schwankenden Kodex irgend etwas Festes

---

*) Ob dieß noch der Fall ist, wissen wir nicht. Zur Beherzigung möge die Thatsache empfohlen werden, daß die Jesuiten in Sizilien, für welches Reich sie durch ein päpstliches Breve unterm 30. Juli 1804 wieder hergestellt wurden, bereits zu den größten Grundbesitzern gehören.

und Unabänderliches herausfinden, so muß man sich auf die drei folgenden Grundsätze beschränken:

1. daß der General weder sich irren, noch Unrecht thun kann;
2. daß ein Jesuit, gleich einem rechten Soldaten (Ignaz, der Stifter, war selbst Soldat gewesen, und seine leitende Idee bestand darin, die militärische Zucht in einen Orden einzuführen, der sich über die ganze Welt verbreiten sollte), keinen andern Chef hat, als seinen General;
3. daß jeder Eid, den ein Jesuit Andern als seinem Generale leistet, selbst wenn es mit Bewilligung eben dieses Generals geschieht, auf den Wink des nämlichen Generals null und nichtig wird.

Bis zum Jahre 1607 waren die Konstitutionen der Jesuiten geheim gehalten und bloß handschriftlich aufbewahrt worden; zu dieser Zeit aber kam sie die Lust an, sie in Lyon, bei Jakob Roussin, drucken zu lassen, und welche Vorsicht sie auch gebrauchten, um sich der Treue der Drucker zu versichern, so wurde ihnen doch ein Exemplar entwendet, das bald darauf in Deutschland zu einem Wiederabdrucke diente und das Publikum einen Blick in ihre Geheimnisse thun ließ.

Die Jesuiten sind von der Gerichtsbarkeit des Ordinarius (Diözesanbischofs) befreit, d. h. sie können überall ohne Erlaubniß der Ortsbischöfe die Sakramente ausspenden. So verordnete es Papst Paul IV. im Jahre 1549. Bevor wir in unserer Auseinandersetzung weiter gehen, erwähnen wir beiläufig, daß z. B. die französischen Jesuiten zur Zeit der Restauration sich aus freiwilligem Antriebe, um der Regierung keinen Anlaß zu Besorgnissen zu geben, den Bischöfen unterordneten, in der Art, daß sie sich nur auf bischöfliche Einladungen in die betreffenden Diözesen begaben; allein da es sich wie von selbst verstand, daß diejenigen Bischöfe, welche sie nicht beriefen, für lau und verdächtig galten, so wurden sie überall hin eingeladen; sie bemächtigten sich zuerst der kleinen, dann der großen Seminare, und die Sache kam für sie ganz auf das Nämliche hinaus, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie noch das Verdienst der Unterwerfung mit in den Kauf erhielten. Eine ähnliche Verfahrungsweise beobachten sie mit ähnlichem Erfolge in der Schweiz und in Oesterreich.

Eine Hauptverpflichtung der Jesuiten bestand darin, keine kirchliche Würde anzunehmen und nichts eigenthümlich zu besitzen; da jedoch ihr General Alles kann, wird er ohne Zweifel seine Untergebenen davon dispensirt haben; denn die Kardinäle Bellarmin, Johann von Lugo, Tolet, Sotuel u. A. waren Jesuiten. Was zeitliche Güter betrifft, so scheint allerdings kein Jesuit solche eigenthümlich besessen zu haben, aber ihre Verwandten erhielten sehr oft deren eine Menge durch ihre Vermittlung, und dem Orden selbst standen beträchtliche Reichthümer zu Gebote, die theils durch Handel erwor-

ben wurden, theils mit Hülfe des Beichtstuhls ihren Weg aus den Taschen reicher alter Leute, besonders Wittwen, und Vornehmer in die Kassen der Gesellschaft Jesu fanden. Ueberhaupt haben sich die Jesuiten zu allen Zeiten sehr um das Seelenheil der Reichen bekümmert, und mit Recht, indem es ja, nach der Lehre des Evangeliums, wirklich am meisten gefährdet ist. Die auf solche Weise aufgehäuften Schätze wurden von den Generalen, welche über dieselben verfügten, zur Erbauung prächtiger Kollegien und Kirchen, in denen der Luxus keine Grenzen kannte, und zur Sicherung des Einflusses auf die Staatsangelegenheiten verwendet.

Indem die Jesuiten bedachten, daß ein im Dunkel des grauen Alterthums sich verlierender Ursprung vor Allem geeignet sei, den Völkern Ehrfurcht einzuflößen, gefielen sie sich darin, über ihre Herkunft wunderliche Mährchen auszuhecken, welche die Epoche derselben wenigstens bis in das Zeitalter der Pharaonen hinaufrückten. Sie erkennen sich in ihrer gegenwärtigen Gestalt in den Weissagungen Jesaiä, und sehen in Ignatius von Loyola mehr ihren ersten Monarchen und letzten Gesetzgeber, als ihren Stifter im eigentlichen Sinne. Ihre Sitten sind eigenthümlich, abgesehen davon, daß sie dem Anscheine nach erstaunlich keusch leben. Fremden gegenüber geben sie einander in allen Dingen Recht, und zanken sich vor dem Publikum über Nichts; mit desto größerer Erbitterung fallen sie, um ihrem Hange zur Intriguenmacherei zu fröhnen, in geheimen Angebereien und Korrespondenzen mit ihren Obern und dem General einer über den andern her. Wie es keinen Orden gibt, wo die innern Zwistigkeiten zahlreicher und heftiger sind, als in jenem der Jesuiten, weil sie da als vortreffliche Mittel der Ueberwachung von den Gewalthabern zur Sicherung ihrer Herrschaft unterhalten werden, so gibt es auch keinen, der im Angesichte des gemeinschaftlichen Feindes mehr äußere Eintracht entwickelt. Da Herrschen der Jesuiten erstes Bedürfniß ist, so lauschen sie auf die unbedeutendsten Neuigkeiten, und nehmen auf die verschiedenen Richtungen Bedacht, welche die Meinungen der Menschen einschlagen, damit sie sich denselben zuvörderst anschmiegen, später sich ihrer bemächtigen und sie sich unterwerfen können. Auf diese Weise sind sie „Allen Alles", immer in der Mode, streng mit den Strengen, nachgiebig mit den Nachgebenden, weichlich mit den Verweichlichten, prachtliebend in ihren Zeremonien, um die Blicke der neugierigen und sinnlichen Menge auf sich zu lenken, Freunde der Spiele, Gesänge, Schauspiele, der Künste und selbst der schönen Wissenschaften, vorausgesetzt, daß sie das Heft in den Händen haben und die Aufsicht darüber behalten — dann geben sie ihnen einen gerade nicht geist-, aber geschmacklosen Anstrich, und ihre Musen und Grazien benehmen sich mit einer gewissen klösterlichen Ziererei, die mitten in der Weltlichkeit nach Weihrauch duftet. Sie können es durchaus nicht leiden, wenn

man sich mit Andern, als mit ihnen beschäftigt, und um dieses Unglück, in ihren Augen das größte, zu vermeiden, tragen sie Sorge, den Ruf ihrer Nebenbuhler zu erniedrigen, den ihrer Leute zu erhöhen, so wie auch, über alle Gegenstände, die eben im Schwange gehen, zu schreiben, damit sie, wenn immer möglich, Dichter gegen Dichter, Romanschreiber gegen Romanschreiber, Historiker gegen Historiker, Gelehrte gegen Gelehrte setzen können. Mit ihren Erfolgen im Missionswerke brauchen sie nicht überflüssig zu prahlen; denn sie verdanken dieselben größten Theiles ihrer Nachgiebigkeit und den Rücksichten, welche die Noth ihnen abzwang. Sie, die überall Frieden predigen, haben die Staaten durch ihre unaufhörlichen Fehden beunruhigt. Von Natur zänkisch, traten sie oft, durch Widerspruch gereizt, mit unbegreiflicher Keckheit auf. Bei Gelegenheit des merkwürdigen Handels mit der Congregatio de auxiliis unter Clemens VIII., wo über ihren Molina das Verdammungsurtheil erging, haben sie, die sonst unbedingten Gehorsam gegen den Papst für die erste und nothwendigste Tugend halten, sich nicht gescheut, durch Berufung auf ein künftiges Konzil ein schlechtes Beispiel zu geben. Sie haben sich ferner gegen Pius V. und den heiligen Carolus Borromäus förmlich aufgelehnt, als diese beiden sie der klösterlichen Zucht in so weit unterwerfen wollten, daß sie ihnen die Verpflichtung zum Chorgebete auflegten. Ihre Mißgeschicke in Venedig und Sizilien sind bekannt. Ehe sie jedoch ihre Niederlagen eingestehen, werden sie noch ganz andere erleiden müssen. Wenn sie in die Enge getrieben werden, nehmen sie ihre Zuflucht zum Lügen; sie bedenken sich um so weniger, dieß zu thun, als ihnen keine Verbindlichkeiten obliegen, als gegen ihren General, der gegen sich selbst keine hat, wenn es sich um das handelt, was ad majorem Dei gloriam geschehen soll.

Von jeher haben sich die Jesuiten um die Erziehung der Jugend beworben; diese war, vereint mit der Leitung des Gewissens der Fürsten, Vornehmen und Reichen, ihr sicherstes Mittel, zur Herrschaft zu gelangen. Die ursprüngliche Absicht dabei mag untadelhaft gewesen sein; allein im Verlauf der Zeit hat sie sich wesentlich geändert und ist bei der Ausführung mit unerbaulichen Zuthaten und Auswüchsen überladen worden. Sie begünstigen in ihren Schulen die Angeberei und entwickeln dort den Geist ihrer Zöglinge nur mit Aengstlichkeit, indem sie dieselben, statt ihrem Verstande eine allgemeine Bildung zu geben, mit müßigen und spitzfindigen Streitfragen beschäftigen. Sie üben ihre jungen Philosophen in der Konstruktion zahlloser, auf Nadelspitzen schwebender Syllogismen und veranstalten Disputationen über Theses, ungefähr wie die folgenden:

An Scarabaeus paradigmatice stercora volvat in orbem? (Ob der Mistkäfer paradigmatisch seinen Unrath kugelförmig rolle?)

An si Mus in mare mingat, timendum naufragium? (Ob, wenn eine Maus in's Meer pißt, ein Schiffbruch zu fürchten?)

An puncta mathematica sint receptacula spirituum? (Ob die mathematischen Punkte Behältnisse von Geistern seien?)

An hiatus ventris sit spiraculum animae? (Ob die Oeffnung des Bauches ein Luftloch der Seele sei?)

An canum latratus lunam reddat maculosam? (Ob das Hundegebell den Mond fleckig mache?)

Oder in der Theologie:

Utrum in spatiis imaginariis possit institui navigatio? (Ob in eingebildeten Räumen Schifffahrt getrieben werden könne?)

Utrum intelligentia »Barach« dicta habeat virtutem digerendi ferrum? (Ob die „Barach" genannte Intelligenz die Fähigkeit habe, Eisen zu verdauen?)

Utrum animae Deorum sint coloratae? (Ob die Seelen der Götter gefärbt sind?)

An Daemonum excrementa sint alexiteria hominibus in octavo gradu? (Ob die Exkremente der Dämonen den Menschen im achten Grade verwandt sind?)

An tympana corio asini intecta delectent intelligentias? (Ob sich die Intelligenzen an den Trommeln ergötzen, die mit Pergament überzogen sind?)

Beim ersten Auftreten entfalten sie eine Milde und einschmeichelnde Sanftmuth, die äußerst geschickt sind, die Kinder der Reichen anzulocken; sie tragen wohl auch kein Bedenken, solche im Nothfalle ihren Eltern zu entziehen und unter falschem Namen in den Orden aufzunehmen. Gehört man ihnen einmal an, so ändert sich die Scene, und sie lassen einen das härteste und sklavischste Joch fühlen. Sie sind endlich neugierig, ärger als die Affen, und das quid novi ist weit mehr ihr Losungswort, als das der Athener.

Hier wollen wir unsere Auszüge aus der »Monarchia Solipsorum« abbrechen. Der französische Herausgeber des Buches hat außer vier Kapiteln aus dem Buche des Jarrige, die sich über die Nachtheile der in der Gesellschaft Jesu eingeführten Regierungsform verbreiten, und einem Abschnitte aus dem Werke Mariana's über die „Krankheiten der Gesellschaft Jesu, ihre Ursachen und die Mittel zu ihrer Heilung," *) auch zwei

*) Der Titel dieses Werkes heißt im Originale: Tratado de las cosas que ay dignas de remedio en la Compania de Jesus. Avertido por el muy docto Padre Maestro Mariana de la mesma Compania. Da es erst nach dem Tode des Verfassers herauskam, hätten die Jesuiten gern die

Bittschriften beigefügt, die von unbescholtenen Jesuiten Klemens VIII. übergeben wurden, um ihn zu einer Reform des Ordens zu bewegen. Dies Alles zusammengenommen — und die ärgerlichsten Verwickelungen, in welche die Jesuiten geriethen, sind noch nicht einmal berührt — ist schon von entscheidendem Gewichte. Die Billigkeit erfordert jedoch, nicht unerwähnt zu lassen, daß der bekannte, fruchtbare Jesuit Theophil Raynaud, dessen Werke in zwanzig Foliobänden gesammelt erschienen sind, gegen Inchofers Satyre mit einer lebhaften Widerlegung auftrat (dieser Raynaud ist der nämliche, welcher ein Buch geschrieben hat, in dem er untersucht, ob es erlaubt ist, Klystiere von Fleischsuppe zu nehmen). Allein abgesehen davon, daß der Korporationsgeist diesen Gelehrten, der sich mehr durch Fleiß als durch Verstand auszeichnete, leicht über die Grenzen der Wahrheit fortreißen konnte, muß man im Allgemeinen bekennen, daß die Widerlegungen der Jesuiten viel von ihrem Werthe einbüßten, seitdem man in Erfahrung brachte, daß ihnen das Abläugnen, aller Wahrheit zum Trotz, wenn es ihnen Nutzen gewährt, keine Gewissensbisse kostete. Die ehrwürdigen Väter sind in der That niemals zurückgetreten, sie haben nie ein Unrecht, nicht einmal einen Fehler eingestanden, und nie haben sie, in welcher Sache immer, den Kürzern gezogen oder auf das letzte Wort verzichtet. Griff man sie mit falschen Beweisgründen an, so vertheidigten sie sich mit gesunder Logik; hatte man Recht gegen sie, so nahmen sie zur Spitzfindigkeit ihre Zuflucht. Erdichteten Thatsachen stellten sie den Augenschein gegenüber; dem Augenschein unerwiesene Behauptungen, die sie mit Schimpfworten flankirten, und auf solche Weise behielten sie immer Recht, im Glück wie im Unglück, begünstigt oder verbannt, sich stets an die Fürsten anschließend, deren Sturz sie eben so oft herbeiführten, als sie deren Macht theilten, in Uebereinstimmung oder im Widerspruch mit dem heiligen Stuhle, bald mit Gründen, bald mit Sophismen — sie behielten immer Recht. Dies ist vielleicht eine große Kunst, aber es ist ein noch größeres Unrecht. Man hat sie gewiß oft verleumdet, allein die Verleumdung hat ihnen stets mehr genützt, als geschadet, und dies schienen sie auch zu fühlen, weil man sie stets Händel suchen sah. Sie waren nämlich überzeugt — und irrten sich darin nicht — daß für diejenigen, welche über die Achtung der Masse gebieten wollen, nichts verderblicher ist, als das Schweigen und Vergessenwerden. Es ist, um es kurz zu sagen, unbillig, die ganze Gesellschaft zu brandmarken, ohne Rücksicht auf die großen und tugendhaften Män-

---

Authentie desselben bestritten; es rührt aber unbezweifelt von diesem berühmten Geschichtschreiber her.

ner, die ihr einst angehörten; es ist kindisch, sie dort zu fürchten, wo die Vernunft in ihre Rechte eingesetzt ist und die Gesetze Kraft haben; es ist gehässig, sie im Namen der Freiheit und der Duldsamkeit zu verfolgen — allein es ist rathsam, daß man sie kennen lernt, bevor man ihnen traut; denn weit entfernt, immer zu wissen, wohin sie einen führen, sind sie häufig selbst im Dunkeln darüber, wohin sie gehen. Einzelne aus ihnen mögen Achtung verdienen, wer zweifelt daran? Als Körperschaft genommen, vereinigen sie mit allen Gebrechen absoluter Monarchieen alle Gefahren geheimer Gesellschaften. Was nun die ersteren betrifft, so ist es Sache dieser Ordensleute, sich eine Verfassung zu geben, wie sie es verstehen; gegen die letzteren gibt es jedoch keinen Schutz, als die Oeffentlichkeit. Die geheimen Gesellschaften, welche verboten werden können und sollen, lassen sich nicht verhindern; allein sie werden über die auf Oeffentlichkeit begründeten Vereine, wo Jeder laut spricht und offen handelt, nie das Uebergewicht davontragen.

II.

Nachdem wir das Urtheil angeführt haben, welches von einem der ausgezeichnetsten Mitglieder der Gesellschaft Jesu selbst über diesen Orden gefällt worden ist — ein Urtheil, das durch Berufung auf die Schriften von Jarrige, Scoti, Mariana u. a. m. zu verschärfen, wir uns vor der Hand absichtlich enthalten haben — ist es unsere Absicht, vom Allgemeinen auf das Besondere übergehend, die vorzüglichsten der vielen Klagepunkte zu berühren, die gegen den Orden fast von seiner Stiftung an bis auf unsere Zeit herab geltend gemacht wurden. Man wird uns wohl nicht die Einwendung entgegenhalten, es sei unpassend, die Erinnerung an so „alte Geschichten“ wieder aufzufrischen, und aus dem Schutte vergangener Zeiten die Waffen hervorzugraben, mit denen sich unsere Väter gegen die der geistigen Freiheit so gefährlich drohende Herrschaft der Jesuiten wehrten. Auf eine solche Einwendung begnügen wir uns, zu erwiedern, daß die ehrwürdigen Väter selbst es nicht überflüssig finden, ihre Vorgänger gegen derlei veraltete Anklagen jetzt noch zu vertheidigen oder vertheidigen zu lassen, woraus hervorgeht, daß die wieder hergestellte Gesellschaft Jesu die solidarische Haftung für die aufgehobene nicht ablehnt und mit dieser als eine sich betrachtet wissen will; sonst würde von dieser Seite wohl schwerlich ein so großes Gewicht darauf gelegt werden, diese Vorwürfe zu widerlegen, und zwar in einer Weise, die sehr weit entfernt ist von ruhiger, geschichtlicher Würdigung. Von Zeit zu Zeit erscheinen Schriften, und folgen besonders

im gegenwärtigen Zeitpunkte ziemlich rasch auf einander, die darauf berechnet sind, das Urtheil des größeren Publikums, welches die betreffenden Quellenschriften nicht leicht zu Rathe ziehen kann, irre zu leiten und, aller geschichtlichen Wahrheit zum Trotz, die gegen den aufgehobenen Orden Jesu vorliegenden Thatsachen im Interesse des wieder hergestellten zu verdrehen. Von der Art sind, um bei einem Beispiele stehen zu bleiben, die unlängst erschienenen „Dokumente zur Geschichte, Beurtheilung und Vertheidigung der Gesellschaft Jesu," 21 sogenannte Aktenstücke enthaltend, aus denen klar hervorgehen soll, daß die Jesuiten nie ein Wasser getrübt haben. Eine römisch-katholische Zeitschrift äußert sich über dieses Buch folgendermaßen: „Der Herausgeber hält, wie er selbst bemerkt, in der Veröffentlichung dieser Dokumente eine gewisse Ordnung ein, welche dem Leser gestattet, das Gesammte der Thatsachen aufzufassen, was zur Aufklärung des großen und skandalösen, vor dritthalb Jahrhunderten von übrigens schlechten Menschen begonnenen und ohne Unterbrechung bis auf unsere Tage herab von den Feinden der katholischen Religion fortgeführten Prozesses beitragen kann. Nachdem die Reihenfolge der Dokumente die niedrige und gehässige Intrigue aufgedeckt hat, welche die Aechtung der Jesuiten in Frankreich herbeigeführt, dann einige Apologien mittheilte, die hinreichend waren, eine Idee von den gegen die Gesellschaft Jesu erhobenen Beschuldigungen zu geben, entfaltet sie vor unsern Augen die Epochen der Ligue. Von diesem Zeitpunkte an ertönt das wüthende, seither von unzähligen Echo's wiederhallende Geschrei, ward eine Kette von Lügen und Verleumdungen geschaffen, die sich bis auf unsere Tage fortgesetzt hat, und aus welcher Schlammquelle noch immer — sei es aus Bosheit oder aus Blindheit — Alle schöpfen, welche die Jesuiten hassen, theils ohne zu wissen, warum, theils, indem sie nur zu gut wissen, warum." Wir führen diese Stelle nur an, um zu zeigen, mit welcher Leidenschaftlichkeit*) die Stimmführer der die Jesuiten in Schutz nehmenden Partei zu Werke gehen. Hätten sie in der That nur die „Lügen und Verleumdungen" von „übrigens schlechten" Menschen zu bekämpfen, wozu dieser Aufwand von Schmähreden? Allein welcher Unbefangene wird ihnen auf ihr Wort hin glauben, daß die Pascals und Arnauds schlechte Menschen waren, die logen und verleumdeten, als sie die »Lettres provinciales« und die »Morale pratique des Jésuites« schrieben, daß der fromme Bischof von Malaga, Ildefons von St. Thomas, das »Theatro Jesuitico« aus Feindschaft gegen die katholische Religion verfaßt, daß der Bischof von Balbastro, aus dem Orden der Dominikaner, der

*) Diese Leidenschaftlichkeit wirkt, wie es scheint, auch auf den Styl, indem sie z. B. in diesem Falle eine „Kette" zur „Schlammquelle" macht.

gegen das Jahr 1629 im Geruche der Heiligkeit starb, die bekannte Prophezeiung der h. Hildegard „aus Bosheit oder aus Blindheit" auf die Jesuiten bezog? Es ist schwer, sich davon zu überzeugen, daß diese und ähnliche Behauptungen in gutem Glauben ausgesprochen werden; selbst wenn sie es würden, so könnte uns dieß doch nicht verhindern, der Geschichte ihr unveräußerliches Recht mit Nachdruck zu vindiciren. Wir denken, daß jede Meinung, wenn sie eine aufrichtige ist, Anspruch auf Achtung hat, daß keine Schweigen gebieten darf, und daß, wenn es überhaupt ein Mittel gibt, den Ungestüm der Parteien innerhalb gewisser Grenzen zurückzuhalten, dieß darin besteht, ihnen zu zeigen, die Nachwelt sitze früher oder später kaltblütig über sie zu Gericht.

Nicht den spärlichsten Stoff zu Anschuldigungen gegen die Gesellschaft Jesu lieferte das System, welches die ausgezeichnetsten Theologen derselben in der Moral aufstellten. Die Lobredner des Ordens wenden freilich ein, daß die, gelinde gesagt, sehr paradoxen Sätze der sogenannten Kasuisten, als nur von einzelnen Mitgliedern behauptet, von der Gesammtheit aber nie angenommen und vertheidigt, dieser auch nicht zur Last gerechnet werden können. Dagegen läßt sich jedoch füglich erinnern, daß nach der Vorschrift des Ordensstifters der Jesuit willenlos wie ein Stab in der Hand seines Obern sein mußte; daß demzufolge die Handlungen der Ordensglieder unter der strengsten Kontrole der Vorgesetzten standen; daß insbesondere Schriften, die von Jesuiten zum Druck befördert wurden, nur „mit Erlaubniß der Obern" veröffentlicht werden durften; daß also diese Obern, oder vielmehr, der im Orden so konsequent durchgeführten hierarchischen Unterordnung gemäß, dieser selbst für den Inhalt aller von seinen Mitgliedern verfaßten Schriften und für alle darin vorkommenden ärgerlichen Behauptungen mit vollem Rechte verantwortlich gemacht werden kann. Eben so wenig stichhaltig ist die Entschuldigung, daß man es mit Schulmeinungen, deren ja beinahe jeder Orden die seinigen gehabt, nicht so genau nehmen dürfe; denn hier handelt es sich nicht um gelehrte Spitzfindigkeiten, um scholastische Träumereien oder um dogmatische Streitfragen, gleich jener von der unbefleckten Empfängniß Mariä — die Kasuistik griff tief in das Leben der gesammten katholischen Welt ein und zog fast alle menschlichen Angelegenheiten in ihren Kreis. Ohnedieß ließen sich die Jesuiten selten in bloß spekulative Zänkereien ein, ohne ihnen eine praktische Seite abzugewinnen; man weiß ja, was z. B. im Hintergrunde der berüchtigten Hypothese des Pater Harduin über die Unächtheit der alten Schriftsteller steckte. Selbst den entschlossensten Fürsprechern der Jesuiten bleibt daher wenig Anderes übrig, als die Kasuisten wie verlorene Posten aufzugeben und die Blößen, welche sich der Orden dadurch gibt, ungedeckt zu lassen. Es hieße indessen, eine Ilias

post Homerum schreiben, wenn man nach den unsterblichen »Lettres provinciales« die Jesuiten von dieser Seite angriffe; nur die Bemerkung können wir nicht unterdrücken, daß eben jenes Sittenverderbniß, gegen welches, als gegen ein Produkt des revolutionären Zeitgeistes, die ehrwürdigen Väter Missionäre so sehr eifern, von ihren Vorgängern gehegt und gepflegt worden ist. Während jene den Gläubigen das Fegefeuer nicht heiß genug vormalen können und sich über die Ewigkeit der Höllenstrafen in Bildern und Gleichnissen erschöpfen, wenden diese allen Scharfsinn an, um ihnen zu zeigen, wie sie durch haarscharfe Distinktionen das Sittengesetz umgehen und ohne Furcht vor Schuld und Strafe ihren Lüsten nachhängen können. Dieser Widerspruch zwischen den Jesuiten von heute und denen von gestern ist jedoch nur ein scheinbarer; sobald jene den Sünder durch die Vorstellungen der Strafe, die jenseits auf ihn wartet, mürbe gemacht und ihn bewogen haben, sich ihnen in die Arme zu werfen, üben sie die nämliche Nachsicht, wie diese, und um den nämlichen Preis. In einem Punkte stimmen aber, was die Moral betrifft, beide auffallend überein; wir meinen die Vorliebe, mit der sie an geschlechtlichen Dingen ihre Beredsamkeit üben — jene auf der Kanzel, diese auf dem Lehrstuhle der kasuistischen Theologie. Wer hätte nicht schon von Sanchez gehört und seinen Untersuchungen über das h. Sakrament der Ehe? *) Es ist nicht unsere Absicht, den Vergleich zwischen diesen Büchern der Jesuiten von gestern und den Predigten der Jesuiten von heute hier auszuführen; uns genügt, auf den zwischen beiden bestehenden Zusammenhang aufmerksam gemacht und damit die Berechtigung gewonnen zu haben, von unserm Standpunkte ruhiger Berichterstattung über geschichtliche Thatsachen zuweilen einen Blick auf die Gegenwart zu werfen.

Den verderblichen Wirkungen der Jesuitenmoral einen Damm entgegenzusetzen, übernahm einer der ersten, vielleicht der erste Denker Frankreichs. Mit dem Scharfsinne, der ihm schon in der Jugend die Lösung der schwierigsten mathematischen Probleme zum Spielwerk machte, mit dem seiner Nation eigenthümlichen glücklichen Witze, mit dem ausgebreitetsten Wissen, wie es nur ein Gelehrter des 17. Jahrhunderts besitzen konnte, verband Pascal die ihm von Niemandem bestrittene Eigenschaft eines rechtgläubigen Katholiken, und nie hat sich der stolze Orden von der Niederlage erholt, welche ihm die überdieß mit dem Zauber einer klassischen Sprache ausgestatteten »Lettres provinciales« beibrachten. Aus der zahllosen Reihe von Streitschriften, die sich an sie anschlossen, heben wir das in Köln erschienene Werk: »La Morale pratique des Jésuites,« hervor — eine Sammlung, deren

*) Der Titel dieses berüchtigten Werkes ist: Disputationum de S. Matrimonii Sacramento Libri tres. Authore Thoma Sanchez.

sechs letzte Bände von der Hand des frommen Anton Arnaud von Port-Royal herrühren, während die zwei ersten von Sebastian Joseph du Cambout de Pontchâteau verfaßt sind. Dieser Herr von Pontchâteau, aus dem erlauchten Hause Coislin, einer der eifrigsten Anhänger der strengen und sehr gut-katholischen Schule von Port-Royal, soll bloß deshalb eine Reise zu Fuß nach Spanien unternommen haben, um sich das von dem oben erwähnten Bischof von Malaga verfaßte »Theatro Jesuitico« zu verschaffen, welches er bei seinem Kampfe gegen den Jesuitismus vielfach benutzen zu können glaubte. Er war übrigens, mit Erlaubniß unserer heutigen ausschließlichen Römisch-Katholischen sei es gesagt, ein wenigstens eben so guter katholischer Christ, als sie, von unverdächtigem Glauben und, was vielleicht mehr werth ist, sehr reinen Sitten. Die von ihm redigirten zwei ersten Bände der »Morale pratique des Jésuites« enthalten nun unter Anderm folgende Stücke:

1. Prophezeiungen des Bischofs der kanarischen Inseln, Melchior Canus, aus dem Dominikanerorden, und der h. Hildegard, Aebtissin, den Jesuitenorden betreffend. »Insurgent gentes, quae comedent peccata populi . . . diabolus radicabit in eis quatuor vitia, scilicet: adulationem, ut eis largius detur; invidiam, quando datur aliis et non sibi; hypocrisin, ut placeant per simulationem; et detrectationem, ut se ipsos commendent et alios vituperent . . . pauperes divites, simplices potentes, devoti adulatores, mendici superbi, doctores instabiles, humiles elati, dulces calumniatores, confessores lucri . . . patres pravitatis, filii iniquitatis etc. etc.« „Es werden Leute aufstehen, die sich von den Sünden des Volkes nähren . . . Der Teufel wird in ihnen vier Laster einwurzeln lassen, nämlich: die Schmeichelei, damit man ihnen reichlicher gebe; den Neid, wenn man Andern, und nicht ihnen gibt; die Heuchelei, damit sie durch Verstellung gefallen; und die Verleumdung, welche sich selbst rühmt und Andere schmäht . . . arme Reiche, arglose Herrschlinge, andächtige Schmeichler, hochmüthige Bettler, wandelbare Lehrer, aufgeblasene Demüthige, süßliche Verleumder, habsüchtige Beichtiger — Väter der Verderbniß, Kinder der Ungerechtigkeit u. s. w." Diese Weissagungen wurden von einem Bischof von Balbastro, aus dem Orden der Dominikaner, der um 1629 im Rufe eines Heiligen starb, auf die Jesuiten bezogen. Ihnen ist ein erklärender Kommentar beigegeben, welcher viele Stellen aus dem »Theatro jesuitico« enthält, deren Sinn sich in Folgendem zusammenfassen läßt: Die Politik der Jesuiten besteht darin, auf ihren Zweck loszugehen, ohne über irgend etwas zu erröthen, ohne sich um etwas Anderes zu kümmern, da sie wohl wissen, die Hauptsache sei der Erfolg, und die Welt vergesse schnell die Mittel, durch die er erreicht worden. Alle Mittel sind ihnen da-

her recht. Wenn einer der Ihrigen etwas Aergerliches begangen, stehen sie Alle zusammen, um ihn zu vertheidigen. Sie schmeicheln besonders den Frauen, um Erbschaften zu erschleichen; an den Höfen befindet sich stets Einer aus ihnen, der den Auftrag hat, ihre Gegner zu verleumden. Sobald man sich mit ihnen befreundet, wird man von ihnen einstimmig für einen weisen und gottesfürchtigen Mann erklärt. Sie hassen die andern Mönche; nie setzen sie ihre Person auf's Spiel, obwohl sie Vieles wagen, weil sie stets den geeigneten Augenblick zum Rückzug wählen, sich hinter ihre Verschanzungen in Sicherheit bringen und Andere in's Vordertreffen stellen. Selbst in beiden Indien und in Japan haben sie wenig Märtyrer gezählt, und ihre Erfolge in diesen Gegenden hatten sie mehr ihrer Schmiegsamkeit zu verdanken, als der Kraft ihres Glaubens. Sie lügen, wo es ihnen nützen kann; mit beiden Händen raffen sie zusammen, nehmen von Greisen, Wittwen, vornehmen Damen, Wucherern, Bankerottirern, Bet- und Buhlschwestern, und zeigen sich überhaupt gegen reiche Sünder sehr nachsichtig. Man begreift nicht, indem man sie schweigend ihre Zwecke verfolgen sieht, wie es möglich ist, daß sie doch so viel Lärm machen; dieß kommt daher, weil sie sich in Alles mischen — sie versorgen die Häuser mit Bedienten und Mägden, Schüler mit Lehrern, Advokaten mit Klienten, Junggesellen mit Frauen, gerade so, wie sie Könige Beichte hören und ihnen zu Krieg oder Frieden rathen. (Dieses letztere Geschäft ist ihnen in neuerer Zeit abgenommen worden; desto mehr Muße bleibt ihnen für die andern.) Die Dienstleute, welchen sie Plätze verschafft haben, sind ihre Spione. Mitleiden kennen sie nicht, und ihre Rachsucht ist unersättlich. Wenn sie Jemanden verfolgen, thun sie dieß in ruhiger und langsamer, aber sicherer Weise; die Wirkung ist ganz jener eines heimlich beigebrachten Giftes ähnlich. Den Kindern der Reichen stellen sie so lange nach, bis sie ihnen angehören; diejenigen, die ihnen entkommen, werden von ihnen verschrieen. Wo sie sich immer niederlassen, streuen sie den Samen der Zwietracht aus. Sie halten viel auf schöne Gebäude und lieben es, daß diejenigen, die sich einer Stadt nähern, schon von Weitem ausrufen: Seht da den Kirchthurm der Jesuiten!

4. Ein Auszug aus dem Buche: Imago primi seculi societatis Jesu. Es wird damit bezweckt, den Geist des Hochmuthes zu charakterisiren, der diesen Orden beseelt, und zu zeigen, welch' großer Dinge er sich rühmt. Diesem Buche zufolge sind die Jesuiten eine Schaar lichtstrahlender Engel, voll Wissen und Weisheit. Der Orden ist die Versammlung der Auserwählten. Alle sind Löwen und Adler. Sie kommen gerüstet auf die Welt; Jeder von ihnen ist so viel werth, als eine ganze Armee. In Goa stolziren sie auf einem Triumphwagen, den Schüler als Engel verkleidet ziehen. Ihr Orden ist ein fortwährendes Wunder. Trotz dem, daß der hei-

lige Vater die Schriften ihrer PP. Poza, Bauni, Cellot, Rabardeau u. a. verdammt hat, geben sie sich doch für die Dolmetscher seines Willens aus. Ein Erzbischof von Mecheln, der sie genau kannte, hatte gut von ihnen sagen: Isti homines fient ut stercus terrae (Jene Menschen werden wie der Koth der Erde werden) — sie bilden sich nichtsdestoweniger ein, daß sie den Bischöfen an Ehren, Rang, Macht und Ansehen überlegen seien. Sie haben einer Predigt ihre Genehmigung ertheilt, die ein Dominikaner bei Gelegenheit der Seligsprechung des Ignatius von Loyola hielt, in welcher es heißt, Ignatius sei über Moses erhaben. Zwischen dem Leben ihres Stifters und jenem des Heilandes findet Uebereinstimmung Statt. Ihre Gesellschaft ist jungfräulich. Der Name Jesuiten, den sie führen, rührt daher, weil sie die wahren Jünger Jesu, die Christen κατ᾽ ἐξοχήν (vorzugsweise) sind. Jesus Christus selbst eilt jedem sterbenden Jesuiten entgegen, um ihn zu empfangen. Während der ersten drei Jahrhunderte ihres Bestehens kommt Keiner von ihnen in die Hölle, wie Franz Borgia seinen Freund Markus versichert. Die h. Jungfrau breitet ihren Mantel über den Orden. Sie sind die Aerzte der Welt, und die Wunden der Christenheit können nur durch sie geheilt werden. Ferdinand II., Ferdinand III. von Spanien, Sigismund III. von Polen, der Kardinal-Infant, der Herzog von Savoyen, die Mutter Kaiser Rudolphs und Karls IX. von Frankreich gehörten dem Orden an. Ihre Brüderschaften und Kongregationen bewirken die Wiedergeburt der Welt. Vor ihnen kommunizirten die Gläubigen nur ein-, höchstens zwei- oder dreimal des Jahres, während sie jetzt alle Wochen zum Tische des Herrn, und beinahe alle Tage zur Beichte gehen, was ein großer Vortheil ist. Durch den heiligen Prunk und die frommen Lustbarkeiten, welche sie in ihren Kirchen eingeführt haben, entrissen sie Seele und Leib der Gläubigen den Gefahren der weltlichen Freuden u. s. w.

5., 6., 7. enthalten mit Aktenstücken belegte Erzählungen von Kunstgriffen, durch welche die Jesuiten verschiedene Manns- und Frauenklöster anderer Orden um ihre Besitzthümer gebracht haben.

8. liefert ein Gegenstück zu dem bekannten Bankerotte des Jesuiten La Valette. Die Falliten sind die Jesuiten von Sevilla, und die Passiva betragen 450,000 Dukaten. Die Vorstellung der Gläubiger an den König dient dem Berichte über diese jesuitische Finanzoperation zur Grundlage.

9. bringt eine reiche Auswahl von Beispielen des Geizes, der Ungerechtigkeit und betrügerischen Schlauheit der Jesuiten, größtentheils dem »Theatro jesuitico« entnommen. Dieses Kapitel ist eine förmliche Vorrathskammer von Geschichtchen und Anekdoten, welche auf die Moral und die Lehre der Jesuiten ein sehr zweideutiges Licht werfen. Wir sind nicht so unbillig, die Glaubwürdigkeit Aller für ganz ausgemacht zu halten; es läßt sich je-

doch nicht läugnen, daß sie dem Geiste jener Tage völlig entsprechen und das Ansehen haben, als rührten sie von gut unterrichteten Zeitgenossen her. Einige davon sind recht anziehend und streifen merklich an das Komische. So soll der spanische Jesuit Ocquete am Feste der Empfängniß Mariä gepredigt haben, die h. Jungfrau möchte lieber ewig verdammt sein, als in der Erbsünde empfangen haben oder empfangen worden sein. Das heißt allerdings, den Enthusiasmus für die Lehre von der unbefleckten Empfängniß etwas weit treiben.

Diese Auszüge mögen für diesmal genügen, um zu zeigen, wie fromme und gut katholische Männer über den Orden der Jesuiten dachten, als er in der höchsten Blüthe stand.

III.

Was wir über den Zusammenhang der Gesellschaft Jesu, wie sie jetzt besteht, mit der durch das Breve Clemens XIV. aufgehobenen angedeutet haben, empfehlen wir den Lesern dieser Beiträge zu wiederholter Berücksichtigung; denn es ist wesentlich nicht aus den Augen zu verlieren, daß die Aufhebung faktisch nie in's Werk gesetzt wurde, und legal auch nur vom 21. Juli 1773 (dem Datum des Breves: Dominus ac redemptor noster — die Promulgation desselben erfolgte einige Wochen später)*) bis zum 7. Mai 1801, in welchem Jahre Pius VII. den Orden theilweise wieder herstellte, Kraft hatte — daß ferner der Orden, mit dem wir es in unsern Tagen zu thun haben, selbst kein neuer sein, daß er im Geiste des alten handeln will, die Verdienste desselben überall hervorhebt, die Mängel aber mit kecker Stirne wegläugnet, mit Einem Worte, die Erbschaft ohne beneficium inventarii anzutreten sich bereit erklärt. Ueberdieß kommt hier zu bedenken, daß jener Orden sich in einer besondern, ihm eigenthümlichen Richtung bewegt, die er durch alle Wechsel der Zeiten fast instinktmäßig verfolgt — eine Richtung, die in Folge äußerer Einwirkungen, sogar innerer Reformen, selten eine Abweichung erfährt. Welcher Art dieser Ordensgeist bei den Jesuiten war, dies deutlicher zu machen, ist auch ein Zweck unserer Beiträge; Schlüsse für die Gegenwart lassen sich dann leicht daraus ziehen, da die irdischen Dinge im Ganzen und Großen immer die nämlichen bleiben.

Eine Bulle Benedikt XIV. vom Jahre 1748, durch welche der Gesellschaft Jesu eine Stelle unter den Konsultoren der congregatio ss. rituum eingeräumt wird, beginnt mit den Worten: Constantem omnium sensum,

*) Es wurde dem General und seinen Assistenten am 16. August kund gemacht.

Pontificio etiam confirmatum oraculo, Omnipotentem nimirum Deum, sicut alios aliis temporibus Sanctos Viros, ita Luthero, ejusdemque temporis Haereticis Sanctum Ignatium et institutam ab eo Societatem objecisse*). (Es sei die beständige, auch durch päpstlichen Ausspruch bestätigte Meinung Aller, daß nämlich der allmächtige Gott, gleichwie er zu andern Zeiten andere heilige Männer erweckt, so dem Luther und den Ketzern jener Zeit den h. Ignaz und die von ihm gestiftete Gesellschaft entgegengestellt habe). Fügen wir noch hinzu, was in dem »Examen primum ac generale iis omnibus, qui in Societatem Jesu admitti petunt, proponendum« (Erste und allgemeine Untersuchung, welche mit Allen, die in die Gesellschaft Jesu aufgenommen zu werden verlangen, angestellt werden muß) als Zweck der Gesellschaft angegeben wird: — non solum saluti et perfectioni propriarum animarum cum divina gratia vacare, sed cum eadem impense in salutem et perfectionem proximorum incumbere, (mit Gottes Gnade nicht allein auf das Heil und die Vervollkommnung der eigenen Seele bedacht sein, sondern auch sich eifrig dem Heile und der Vervollkommnung des Nächsten widmen), so brauchen wir nicht weiter nach Gründen zu forschen, warum die Jesuiten noch überall, wohin sie gekommen sind, den Frieden der Konfessionen und die Ruhe der Familien gestört haben. Als die römisch-katholische Kirche ihre Herrschaft, welche bis dahin wohl bestritten worden, allein gegen alle Widersprüche siegreich geblieben war, durch die Reformation ernstlich bedroht sah, drängte sie alle ihre Kraftfülle auf einen Punkt zusammen und schuf sich in Folge einer naturgemäßen Rückwirkung ein neues Organ, dem sie die Wiedererkämpfung der verlornen, die Sicherung der noch behaupteten Macht übertrug. Dieses Organ war die Gesellschaft Jesu, und ihre Aufgabe war und blieb fortan, im Gegensatze zu der friedlicheren anderer Orden, der Krieg — nicht bloß der Vertheidigungs-, sondern und hauptsächlich der Angriffskrieg gegen Alles, was dem unfehlbaren und ausschließlichen römisch-katholischen Glaubenssysteme gegenüber eine selbstständige und berechtigte Stellung in Anspruch nahm. Wer aber Krieg, vorzüglich wer um Herrschaft Krieg führt, ist zu allen Zeiten in der Wahl der Mittel nicht sehr gewissenhaft gewesen.

---

*) P. Caigor, ein Apologet der Gesellschaft, verdeutlicht diesen Gedanken durch ein Gleichniß. Er sagt nämlich, so wie die Natur die Schlangen nicht eher aus ihren Schlupfwinkeln hervorkriechen lasse, als bis die Esche ihre Blüthen, das Heilmittel gegen deren Bisse, getrieben, eben so habe die göttliche Vorsebung das Entstehen der Ketzerei des Luther und Calvin zugelassen, um die Gesellschaft Jesu zu begründen. Das nämliche Bild, nur korrekter ausgedrückt, findet sich auch in »Imago primi seculi.«

Die Vorwürfe, welche man der Gesellschaft Jesu macht, können unter zwei Gesichtspunkten aufgefaßt werden — sie erscheinen entweder als solche, welche den ganzen Orden, als eine Gesammtheit, betreffen, oder als solche, welche einzelne Mitglieder desselben angehen. Die Grenze zwischen beiden läßt sich nicht strenge ziehen, denn vermöge der auf unbedingten Gehorsam gegründeten Verfassung des Ordens war jede Thätigkeit dem Gesammtzwecke untergeordnet, der Einzelne ging völlig im Ganzen auf und dieses hatte alle Verantwortlichkeit zu tragen — nicht mit Unrecht, denn der Gesellschaft fiel, vergingen sich Einzelne, in den meisten Fällen wenigstens Nachlässigkeit bei der Aufnahme und Prüfung, mangelhafte Aufsicht, verdächtiges Schonen und Zusehen bei den gefährlichsten Mißbräuchen zur Last. Der General Mutius Vitelleschi erkennt diese Solidarität als in der öffentlichen Meinung und nicht ohne Grund bestehend an, indem er im 4. Briefe »ad Patres et Fratres Societatis Jesu« sagt: Illam pridem in hominum mentibus opinionem praescripsimus, ut ob eam, quam in nobis vident, aut rentur vidisse consensionem voluntatum, quicquid in quopiam vitii notarint, statim attribuant universis, et ex deformibus privatorum naevis, commune mox damnent. (Wir haben von jeher die Menschen zu der Meinung veranlaßt, daß sie wegen der Uebereinstimmung des Willens, welche sie bei uns sehen oder zu sehen glauben, jeden Fehler, den sie bei Diesem oder Jenem wahrnehmen, Allen zur Last legen, und wegen der Mängel des Einzelnen gleich die Gesammtheit verdammen.) Ueberhaupt muß man es gerade den Generalen zum Lobe nachsagen, daß sie sich über den Ruf, in dem ihr Orden stand, keineswegs täuschten. So heißt es in dem 12. Briefe des Claudius Aquaviva: Obloquuntur v. g. de nobis homines, quasi nimium in saecularia negotia nos ingeramus; quod externis occupationibus congressibusque plurimum distrahamur et occupemur: quod circa doctrinam liberi simus, studiosique novitatis; quod habendi cupidi et avari; quod honoris amantes ac propriae existimationis; quod denique de aliorum moribus factisque facile loquamur et judicamus. (Die Menschen rügen an uns z. B., daß wir uns zu sehr in weltliche Angelegenheiten mischen; daß wir in hohem Grade durch auswärtige Beschäftigungen und Zusammenkünfte zerstreut und in Anspruch genommen werden; daß wir uns in der Lehre Freiheiten erlauben und nach Neuerungen begierig seien; daß wir habsüchtig und geizig, ehrsüchtig und hochmüthig seien; daß wir uns über das Leben und Thun Anderer in absprechenden Urtheilen äußern.) Und im ersten des Mutius Vitelleschi: Querimoniae porro communiores ad haec capita revocantur: superbos nos esse; huc nos tendere, ut omnia per nos administrentur, ex nobis pendeant uni-

versa: de nostra nos sapientia ample magnificeque sentire, ceteros parvi facere, modico in pretio habere. Hoc primum est caput. Alterum est, vitae commoditates nos impense sectari. Tertium, cupidos nos esse, et quaerere quae nostra sunt. Quartum denique, prudentes nos homines esse magis, et politicos, quam solide spirituales. (Die am häufigsten vorgebrachten Klagen lassen sich auf folgende Punkte zurückführen: daß wir hochmüthig seien; daß wir dahin streben, Alles unserer Leitung zu unterwerfen und von uns abhängig zu machen; daß wir von unserer eigenen Weisheit die übertriebensten Meinungen hegen, alle Andern geringschätzen und verachten. Dies ist der erste Punkt. Der zweite, wir trachteten eifrigst nach den Bequemlichkeiten des Lebens. Der dritte, wir seien habsüchtig und begierig, uns Alles zu eigen zu machen. Der vierte endlich, wir seien mehr weltlich schlaue, als geistlich beeiferte Menschen). Beabsichtigten wir eine geordnete Uebersicht aller gegen den Orden von seiner Entstehung an erhobenen Beschwerden, so wären mit diesen Worten seiner Generale die Ueberschriften der einzelnen Kapitel gegeben, so wie wir, um die mit der äußern Ausbreitung des Ordens zunehmende innere Verderbniß desselben anschaulich zu machen, nicht leicht bessere Belege finden könnten, als eben in diesen Briefen seiner Generale.

Ein paar neuere Lobredner des Ordens haben die Einmischung desselben in weltliche Angelegenheiten ganz in Abrede gestellt, und sich darauf berufen, daß die Ordenssatzungen eine solche Einmischung ausdrücklich und wiederholt verbieten. Dieß thun sie allerdings, z. B. das 47. Dekret der 5. Generalkongregation, zu dem jedoch das 46. der 7. einen Kommentar hinzufügt, der das Verbot wieder illusorisch macht. Wie wäre es auch möglich gewesen, in einer Zeit, wo die religiösen Angelegenheiten mit den sogenannten politischen so enge zusammenhingen, die Gewissen der Fürsten zu leiten, ohne sich um letztere zu bekümmern! Freilich heißt es auch im 40. Dekret der 2. Generalkongregation: — — Visum est Congregationi, nec Principibus, nec Dominis aliis saecularibus aut ecclesiasticis assignari debere aliquem ex nostris religiosis, qui Aulas eorum sequeretur et in eis habitaret, ut Confessarii vel Theologi, aut alio quovis munere fungeretur; nisi forte ad perbreve tempus unius vel duorum mensium. (Die Kongregation hält dafür, daß weder den Fürsten noch andern geistlichen oder weltlichen Herren einer aus unsern Religiosen zugesellt werden dürfte, der den Hofhaltungen derselben folgen und dort wohnen soll, um das Amt eines Theologen, Beichtvaters oder sonst eine Stelle zu bekleiden; außer etwa auf eine ganz kurze Zeit von einem oder zwei Monaten). Diesem Dekrete zum Trotz weiß die Geschichte von den Le Tellier's, la Chaise's, Lamor-

main's, Neidhart's u. a. zu erzählen.*) Freilich wird in den Ordensgesetzen und Regeln, in den Dekreten der Generalkongregationen und Verordnungen der Ordensgenerale untersagt, um die Gunst der Großen dieser Erde zu buhlen — wozu diente dann das Buch, welches der Sekretär des Generals vorschriftgemäß (Regulae Secretarii Societatis, c. I. 7.) halten mußte: »in quo tituli omnium Ecclesiasticorum et saecularium Principum, Praelatorum, nobilium notati sint, et modus, quo ad eos scribetur, breviter indicatus« (in welchem die Titel aller geistlichen und weltlichen Fürsten, Prälaten und Edlen verzeichnet und die Art, wie man an dieselben zu schreiben habe, kurz angegeben sein soll)? War die Gesellschaft Jesu von jeder Einmischung in weltliche Angelegenheiten so weit entfernt, hatte sie einzig „ihrer selbst und des Nächsten Seelenheil und Vervollkommnung," im Sinne desjenigen, nach dem sie sich nannte, im Auge, wozu dann das Geheimniß, in welches sie ihre Thätigkeit zu hüllen, das Dunkel, mit dem sie sich zu umgeben liebte? — wozu dann z. B. in den Regulis Secretarii Societatis die 31.: Secretum, quod ejus maxime requirit officium, non in eo solum erit, ut nihil omnino earum rerum, quas secretas esse oportet, domi vel foris aliis indicet; sed in so etiam, ut literas et scripta omnia, quae secreti aliquid continent, ita recondat ac celet, ut a nemine legi possint. (Die Verschwiegenheit, welche vorzüglich sein Amt erfordert, wird sich nicht allein darauf erstrecken, daß er von den Angelegenheiten, die geheim zu halten sind, weder gegen seine Mitbrüder noch gegen Fremde etwas verlauten läßt, sondern sie verpflichtet ihn auch dazu, daß er alle Briefe und Schriften, die etwas Geheimes enthalten, dermaßen verborgen und versteckt hält, daß sie von Niemanden gelesen werden können.)? Vermuthlich hängt es mit dieser Regel zusammen, daß man am 18. August 1773 spät Abends (am zweiten Tage, nachdem mit der Vollziehung des Aufhebungsbreves begonnen wurde) aus den Schornsteinen des deutschen und ungarischen Kollegiums in Rom einen dicken Rauch aufsteigen sah, der, wie aus der angestellten Untersuchung hervorging, von dem Verbrennen vieler Bücher und Schriften herrührte. Es wäre wirklich verlorne Mühe, diesen Punkt in ein helleres Licht setzen zu wollen, als die festgestellten Resultate der Geschichte darüber verbreiten; nur möge hier noch beiläufig bemerkt werden, daß die rühmenden Worte, mit denen Heinrich IV. die Jesuiten bei ihrer Wiederaufnahme in Frankreich begrüßte, das Aufheben nicht verdienen, welches die Freunde des Ordens von ihnen machen; denn aus gleichzeitigen Quellen, z. B. aus zwei Briefen des Königs an den Kardinal von Joyeuse,

---

*) Der Pater le Jay ist der erste Jesuit, der als Fürstenbeichtvater fungirte. Ignaz sandte ihn 1542 an den Reichstag zu Regensburg.

seinen Gesandten in Rom, geht deutlich hervor, wie es mit diesen Lobeserhebungen gemeint war. Sorge für seine Sicherheit, Furcht vor dem mächtigen Orden und dessen mitverzweigten Verbindungen, der Wunsch, sich denselben geneigt zu machen und dessen Einfluß auf das Volk zu seinen Zwekken zu benutzen, preßten sie ihm aus. Bewarb sich doch sogar Richelieu um die Gunst der Jesuiten, indem er zu sagen pflegte, ihre Feindschaft sei gefährlich, man müsse deßhalb Alles thun, um ihre Freundschaft zu erlangen, denn dieser Orden lasse sich nicht mit Worten abspeisen, sondern verlange Thaten. Was Ludwig XIV., was so manchen andern Fürsten in ihre Arme warf, was ihnen noch heut zu Tage Proselyten zuführt, ist nichts anderes, als — um ein häßliches Ding mit einem häßlichen Namen zu nennen — moralischer Katzenjammer.

Wer über die Demuth der Gesellschaft Jesu, die sich so gern bescheidener Weise die societas minima nannte, ins Klare kommen will, den verweisen wir auf das Werk: Imago primi seculi societatis Jesus a provincia flandro-belgica ejusdem societatis repraesentata. Antverpiae, anno societatis saeculari 1640. (Konterfei des ersten Jahrhunderts der Gesellschaft Jesu, von der flandrisch-belgischen Provinz dieser Gesellschaft ans Licht gestellt. Antwerpen, im Jubeljahre der Gesellschaft 1640). Man kann diesem Buche, um seiner Veranlassung, der Säkularfeier, willen, einige Uebertreibungen zu Gute halten, nur sollten sie nicht so ganz alles Maß überschreiten. Schon auf dem Titelblatte sehen wir auf den Orden sich beziehende Vignetten und Embleme, die verständlich genug wären, selbst wenn sie nicht Umschriften hätten, wie: Totum impleat orbem — societas a Jesu nata, omnia solis habet — societas mundo benefaciens — societas toto orbe diffusa, toto micat orbe — u. a. — (Sie möge die ganze Welt erfüllen — die Gesellschaft von Jesus entsprungen, ist in Allem der Sonne ähnlich — die Gesellschaft, Wohlthäterin der Welt — die Gesellschaft in der ganzen Welt verbreitet, leuchtet in der ganzen Welt —) — in allen diesen Bildchen muß sich die Sonne zur Folie der »societas minima«*) hergeben. Dann geht es an die Gründung des Ordens. Mit dem einfachen Verlaufe der Geschichte ist man natürlich nicht zufrieden — David, Jesaias, Johannes in der Apokalypse müssen ihn vorhergesagt haben. Dann heißt es weiter: — — — Ex quibus satis apparet, societatem Jesu non esse religionem novam sed vel eandem quae fuit Apostolorum vel illi simillimam, quae primum sui auctorem praeter Jesum agnoscat neminem — — — Ipse enim Jesus illam vivendi normam, ad quam se dirigit societas, suo

---

*) »Societas minima« (die geringste Gesellschaft) — so nannte sich der Orden hier und da, wenn er demüthig sein oder scheinen wollte.

primum exemplo, deinde etiam verbis expressit. Vota siquidem illa, quae sunt nexus et velut anima religionis, Apostolis suis ac discipulis primus proposuit, persuasit etc. (Daraus geht deutlich hervor, daß die Gesellschaft Jesu kein neuer Orden ist, sondern entweder jener, dem die Apostel angehörten, oder ein diesem sehr ähnlicher, der außer Jesus Niemanden als seinen ersten Stifter anerkennt — — — denn Jesus selbst hat zu jener Lebensweise, nach der sich die Gesellschaft regelt, zuerst durch sein Beispiel, dann auch durch seine Worte die Anleitung gegeben. Jene Gelübde, welche das Band und gleichsam die Seele des Ordens sind, hat er ebenfalls seinen Aposteln und Schülern zuerst in Vorschlag gebracht und sie dazu überredet u. s. w.). Also Jesus der erste Jesuit! — — Seite 648 liest man: Hoc est hominum societatis Jesu privilegium, ut mortuum Jesuitam obvius Jesus excipiat. (Dieß ist das Privilegium der Mitglieder der Gesellschaft Jesu, daß Jesus einem Jesuiten nach dem Tode entgegen kommt, um ihn bei sich aufzunehmen.) Seite 650 wird erzählt, Borgia, der dritte General, habe seinem Freunde Markus, als dieser ihn einst in Thränen überraschte, Folgendes als eine ihm gewordene himmlische Offenbarung anvertraut: Scito Marce frater (haec ipsa verba Borgiae sunt cum fide transscripta), Deum impense amare societatem, eique concessisse beneficium, quod olim ordini S. Benedicti, nimirum ut trecentis primis annis nemo qui in ea ad mortem usque perseveraverit, damnetur. (Wisse, Bruder Markus — dies sind Borgias eigene Worte — daß Gott die Gesellschaft innig liebt und ihr die nämliche Gnade, wie einst dem Orden des h. Benedikt, verliehen hat, nämlich, daß in den ersten dreihundert Jahren keiner verdammt wird, der bis zum Tode in derselben verharrt hat). Wir gönnen den abgeschiedenen Vätern der Gesellschaft Jesu dieses Privilegium von Herzen, können uns jedoch nicht enthalten, auf den bedenklichen Umstand hinzuweisen, daß es mit dem Jahre 1840 erloschen ist. Wie es scheint, waren Gründe vorhanden, es auf diesen jetzt abgelaufenen Zeitraum zu beschränken. — Unsers Bedünkens hätte ein gutes altes Sprüchlein für diese 952 Folioseiten der Imago primi seculi das beste Motto abgegeben. — Das Sprüchlein »propria laus sordet.« (Eigenes Lob stinkt.) Freilich werden uns die Lobredner der Gesellschaft Jesu auch hier wieder entgegenhalten, sie habe sich Hochmuth nie zu Schulden kommen lassen können, denn er sei ja in ihren Satzungen ausdrücklich untersagt. Und wir müßten dann der Wahrheit die Ehre geben und gestehen, daß sogar eigene »Regulae modestiae« (Regeln der Bescheidenheit) vorgeschrieben waren, die als Grundlage eines „Zeremoniels der Demuth" gelten konnten. Zum Beispiel (Institutum Societatis Jesu. Pragae 1757. T. II. p. 114): Caput huc illuc leviter non moveatur, sed cum gravitate, ubi opus erit: et si opus non sit,

teneatur rectum cum moderata inflexione in partem anteriorem, ad neutrum latus deflectendo. — Oculos demissos, ut plurimum, teneant; nec immoderate eos elevando, nec in hanc, aut illam partem circumflectendo. — Inter loquendum, cum hominibus praesertim alicujus auctoritatis, non defigatur aspectus in eorum vultus, sed potius sub oculos. — Rugae in fronte, ac multo magis in naso, evitentur; ut serenitas exterius cernatur, quae interioris sit indicium. — Labia nec nimis compressa, nec nimium diducta. — (Das Haupt soll nicht leichtfertig hin und her bewegt, sondern, wo es nöthig ist, bedächtig gewendet werden: wenn es aber nicht nöthig ist, halte man es gerade, mit einer mäßigen Beugung nach vorn, so jedoch, daß es weder links noch rechts hinunter hängt. — Die Augen halte man in der Regel niedergeschlagen, erhebe sie weder übertrieben, noch lasse sie hier- oder dorthin herumschweifen. — Spricht man mit Jemandem, besonders mit Leuten von gewissem Ansehen, so blicke man ihnen nicht starr in, sondern lieber unter die Augen. — Falten auf der Stirne und noch mehr um die Nase sollen vermieden werden, damit eine äußerliche Heiterkeit zur Schau getragen werde, die auf die innerliche schließen läßt. — Die Lippen seien weder zu sehr zusammengepreßt, noch zu weit geöffnet. —) Auf die stärkste Probe wird die Leichtgläubigkeit der Leser des eben besprochenen Buches dort gesetzt, wo von P. Thomas Sanchez, dem Verfasser der berüchtigten »Disputationes« über die Ehe, die Rede ist. Es heißt von ihm, der ein »vir purissimae sapientiae« (ein Mann der reinsten Weisheit) genannt wird: — — Balbutiem (quae societatem Jesu inire peroptantem unica morabatur) dedoctus a virgine Maria, sic eam semper coluit, ut dein, etiam in lubrico sordidissimarum animae quaestionum, nonnisi innocentissime versaretur. Clemens VIII. viso examinatoque ejus volumine, quod bene magnum de matrimonio et pluribus eo spectantibus accurate conscripserat, et una monitus de innocentia viri ac verecundia virginali, non hominem illum, sed illibatae castitatis angelum esse professus est. (Nachdem ihn die Jungfrau Maria vom Stottern — das seinem Wunsche, in die Gesellschaft Jesu zu treten, allein entgegenstand — geheilt hatte, war er ihr fortwährend mit solcher Verehrung zugethan, daß er dann selbst bei den schlüpfrigsten Untersuchungen über die schmutzigsten Fragen die größte Unschuld bewahrte. Als Clemens VIII. sein ausführliches Werk über die Ehe und Mehres, was dazu gehört, gelesen und geprüft hatte und zugleich auf die Unschuld und jungfräuliche Schamhaftigkeit des Mannes aufmerksam gemacht worden war, äußerte er sich, derselbe sei kein Mensch, sondern ein Engel von unbefleckter Keuschheit). Sanchez und die Jungfrau Maria und engelreine Keuschheit! Ein Gegenstück dazu ist, was über den durch seine

Abenteuer mit dem Fräulein la Cadière fast sprichwörtlich gewordenen P. Girard (über dessen Prozeß man in Raumers historischem Taschenbuche für 1843 das Nähere lesen kann) ein paar seiner Kollegen sagen — nämlich P. Montigni, daß er im Geruche der Heiligkeit, und P. Colonia, daß er mit seiner „Tauf-Unschuld" gestorben sei. Hier muß man seinen Verstand gefangen geben und ausrufen: Credo, quia absurdum. (Ich glaube es, weil es unglaublich ist).

Welcher Art die Frömmigkeit war, die die Jesuiten selbst übten und Andere üben lehrten, sieht man am besten aus ihren ascetischen Schriften, aus ihren Gebet-, Andachts- und Erbauungsbüchern. Schon die Titel der meisten sind geziert und geschraubt; mögen sie lateinisch, deutsch, französisch, italienisch oder portugiesisch geschrieben sein, überall werden die Menschen als Kinder behandelt, die keine kräftigere Nahrung vertragen, als jesuitische Süppchen, die man führen müsse mit Zuckerwerk in der einen und der Ruthe in der andern Hand. Selten bestreben sie sich würdiger, ernster Einfachheit. Sie wollen um jeden Preis geistreich sein, Grazie haben, die Welt amüsiren — sie benehmen sich dabei, als hätten sie es mit lauter Unmündigen, mit lauter kindischen Wilden von Paraguay zu thun. Hier will einer die Ewigkeit durch das Bild eines Vogels verdeutlichen, der alle tausend Jahre einen Schnabel voll Wasser aus dem Meere nimmt, und auf diese Weise Ozean und Flüsse ausschöpft, ehe die Ewigkeit eigentlich noch angefangen hat — als wenn das einzige Wort „Ewigkeit" nicht mehr sagte — dort will ein anderer von der Unzucht abschrecken und zur Keuschheit ermuntern (der P. Jeremias Drexelius in seinem „Nicetas"), indem er eine abgeschmackte Geschichte von einem Jüngling erzählt, der mit Rosen gefesselt auf wohlriechenden Kissen liegt, in den Armen einer wollüstigen Schönen — und aus allen Versuchungen als Sieger hervorgeht, indem er zuletzt noch sich selbst die Zunge abbeißt und der Verführerin ins Gesicht speit. Mit solchen und ähnlichen läppischen Mährchen schützt man die Keuschheit nicht, und da es, wie es den Anschein hat, auch den Jesuiten in unsern Tagen vorzüglich darum zu thun ist, so mögen sie lieber ihr Augenmerk darauf richten, daß dieses Gut bei ihren Pflegbefohlenen durch eine strenge, wahrhaft religiöse und vernünftige Erziehung, durch einen ehrenhaften Beruf, durch die Ehe und Vaterschaft sicher gestellt werde. Der Pater Ludwig Henriquez schrieb ein Buch über die „Beschäftigung der Heiligen im Himmel." Er sagt da im 24. Kapitel, ein Hauptvergnügen werde darin bestehen, die Körper der Seligen zu küssen und zu umarmen; die Auserwählten würden sich einer im Angesichte des andern baden, und zu diesem Zwecke werde es sehr angenehm eingerichtete Bäder geben, in denen sie schwimmen würden, wie die Fische; sie würden ferner so schön singen, wie die Drosseln

und Nachtigallen. Im 28. Kapitel behauptet er, die Engel würden Frauenkleider anhaben, und sich den Heiligen im Damenschmucke zeigen, mit frisirten Haaren, Reifröcken und sehr feiner Wäsche. Nach dem 60. Kapitel werden die Engel nicht in besondern Häusern wohnen; es sei auch besser, daß sie so zur Abwechslung bald da-, bald dorthin gingen. Das 68. Kapitel belehrt uns, die Frauen würden mit sehr langen Haaren auferstehen, sich im Himmel mit Bändern schmücken und zierlichen Kopfputz tragen. Das 73. Kapitel versichert, man werde sich im ewigen Leben so küssen, wie in diesem, und die Leute herzten dort ihre lieben Kleinen wie hier — beides mit absonderlicher Lust und Freude. Diese jesuitischen „Stunden der Andacht" sind mit ausdrücklicher Bewilligung des Provinzials von Kastilien, P. Franz von Prado, gedruckt. Auf einen Bourdaloue oder Jouvency, den der Orden aufzuweisen hat, kommen hunderte solcher Drexelius, Henriquez, Gazée (Verfasser von »pieuses récréations«), la Chaussée (er schrieb ein Andachtsbuch unter dem Titel »la Pieuse Allouette avec son tire-lire«) (die fromme Lerche mit ihrem Gezwitscher), le Moine (Verfasser eines Andachtsbuches, das betitelt ist »dévotion aisée«)*) u. a. geistliche Pantalons und Harlekine, die ihre Buden aufschlagen, wo sich ein gaffender Haufen versammelt, ihren Komödienapparat auspacken und das Puppenspiel aufführen oder den Guckkasten zeigen, in dem sich „Höll' und Himmel bunt bewegen." Das Uebel wäre nicht groß, wenn es keine andere Wirkung hätte, als uns alle, oder die meisten von uns, zu sanften, einfachen, gläubigen und gelehrigen Menschen zu machen, ungefähr wie die Indianer in den Missionen von Paraguay waren oder sind; wenn aber dieses Treiben für einen Geist, den es sich dienstbar macht, tausende zur Wuth entflammt, wenn es die gesellschaftliche Ordnung bis in ihre Grundfesten erschüttert und die Welt gegen den schützenden Genius des Christenthums in Aufruhr bringt — dann ist man wohl gerechtfertigt, wenn man sich mit einiger Entrüstung gegen dasselbe ausspricht. — Wir könnten hier noch einmal auf die Moral der Jesuiten, die theoretische und praktische, zurückkom-

*) Von diesem P. le Moine sagt ein gleichzeitiger Dichter:

Ce fin galand ce bel esprit
Veut bien rompre avec Jesus Christ.
Par une agréable methode
Il fait des vertus à la mode,
Une devotion sans fiel
Et toute de sucre et de miel.
Il plante des longues allées
De fleurs de jasmin estoilées,
Et les gens surpris tout à coup
Trouvent le paradis au bout.

(Dieser feine Galant, dieser Schöngeist will's gar mit Jesus Christus aufnehmen. Vermittelst einer angenehmen Methode macht er modische Tugenden, eine Andacht ohne Bitterkeit, die ganz von Zucker und Honig überfließt. Er pflanzt lange Alleen, die mit Jasminblüthen besäet sind, und am Ende derselben finden die Leute überrascht auf Einmal das Paradies.)

men — an Stoff fehlt es nicht — da wir jedoch bereits an einem andern Orte das Wesentlichste davon berührt haben, so genüge es hier nachzuholen, daß es gerade in diesem Punkte auffallend wird, wie der Ordensgeist der Jesuiten jeden Einzelnen übermeistert, selbst den General. So gesteht Mutius Vitelleschi im 2. Briefe »ad Superiores Societatis«: Nonnullorum ex Societate sententiae, in rebus praesertim ad mores spectantibus, plus nimis liberae, non modo periculum est, ne ipsam evertant, sed ne Ecclesiae etiam Dei universae insignia afferant detrimenta. (Es ist zu fürchten, daß die mehr als zu freien Meinungen Einiger aus der Gesellschaft, besonders in Dingen, welche die Sitten angehen, nicht nur den Orden selbst zu Grunde richten, sondern auch der gesammten Kirche Gottes den größten Schaden zufügen.) Und doch wurde das Uebel nicht ausgerottet; es wucherte vielmehr bis zur Aufhebung der Gesellschaft fort, hier mehr im Verborgenen, dort offener. Noch im Jahre 1758 wollte der P. Zaccharia, der 1756 die Werke Tamburins, eines der berüchtigtsten Kasuisten des Ordens, herausgegeben hatte und Verfasser eines Zusatzes zu den zwei letzten Ausgaben der „Moraltheologie" der P. P. Busenbaum und Lacroix war, sechs Theses über den Mord, welche von den Parlamenten von Toulouse und Bordeaux verdammt worden waren, in einer „mit Erlaubniß der Obern" gedruckten Schrift rechtfertigen, die durch Beschluß des Parlamentes von Paris zum Feuer verurtheilt wurde. Und für die „Preßvergehen" einzelner Glieder des Ordens ist doch, wenn überhaupt für irgend etwas, die ganze Gesellschaft verantwortlich. Es heißt ja in den »constitutiones cum declarationibus« 7. pars, cap. IV. 11: Qui talento praeditus ad scribendos libros communi bono utiles eos conscriberet, in lucem edere non debet aliqua scripta, nisi prius Praepositus Generalis ea videat et legi ac examinari faciat; ut, si ad aedificationem fore videbuntur, et non aliter, in publicum prodeant. (Wer, mit dem Talente zur Abfassung gemeinnütziger Bücher begabt, solche schreiben würde, darf sie nicht eher veröffentlichen, als bis der General-Vorsteher dieselben gesehen und Sorge getragen hat, daß sie gelesen und geprüft werden; damit sie nur dann zur Herausgabe befördert werden, wenn es den Anschein hat, daß sie zur Erbauung dienen). Und in den Regeln, »quae a Patribus Revisoribus generalibus Romae in recognoscendis Nostrorum libris, ac scriptis observandae sunt«: 1) Muneris sui gravitatem ex eo metiri Revisores debent, quod Praeposito Generali operam navant in re maximi momenti, hoc est in librorum edendorum examine et censura. Propterea enim ex variis nationibus in unum collecti sunt homines praestanti judicio et doctrina, ut Generalis eorum fide, diligentiaque adjutus, facilius providere possit

tum caetera, quae in Nostrorum scriptis spectare debent; *tum maxime, ut doctrinae soliditas ac uniformitas, quam Constitutiones requirunt, in societate conservetur*.... 7) Providebunt itaque 1. Ne in libris Nostrorum novae, et a communi doctrina discrepantes opiniones inducantur. 4. Ne quid contineant, quod vel ad jura Principum, immunitates, jurisdictionem, et privilegia, vel materiam status, ut vocant, pertineat; vel alia quavis ratione nationum, provinciarumque res, aut personas sic attingat, ut justa sequi possit offensio. 8) Quodcunque argumentum tractetur, tale sit, ut aedificationi, utilitatique futurum censeatur .... talisque praeterea sit liber, ut mediocritatem in suo genere non mediocriter superet ... 9) Diligenter quoque aminadvertent, ut Nostri de se invicem, ut par est, honorifice loquantur ... („welche von den P. P. General-Revisoren zu Rom bei der Untersuchung der Bücher und Schriften zu beobachten sind": 1) Die Revisoren müssen die Wichtigkeit ihres Amtes daraus abmessen, weil sie dem General in einer Angelegenheit von der höchsten Bedeutung, d. h. in der Prüfung und Censur der herauszugebenden Bücher ihre Beihülfe widmen. Denn darum werden aus verschiedenen Nationen Männer von vorzüglicher Urtheilskraft und Gelehrsamkeit vereiniget, damit der General, durch die Treue und den Fleiß derselben unterstützt, leichter sowohl auf das seine Sorgfalt verwenden kann, was sie in den Schriften der Unsrigen in Betrachtung zu ziehen haben, als vorzüglich darauf, daß die Gründlichkeit und Gleichförmigkeit der Lehre, welche die Konstitutionen vorschreiben, in der Gesellschaft erhalten werde .... 7) Sie werden daher darauf sehen: 1. Daß in den Büchern der Unsrigen keine neuen und von der gewöhnlichen Lehre abweichenden Meinungen aufgestellt werden. 4. Daß sie nichts enthalten, was sich auf die Rechte der Fürsten, die Immunitäten, die Gerichtsbarkeit und die Privilegien, oder auf Staatssachen, wie man sie nennt, bezieht; oder auf was immer für eine Weise die Angelegenheiten der Nationen und Provinzen, oder die Personen dergestalt berührt, daß damit gerechter Anstoß gegeben wird. 8) Welcher Stoff immer abgehandelt wird, er sei so beschaffen, daß man der Meinung sein kann, er werde zur Erbauung und zum Nutzen gereichen .... überdieß sei jedes Buch ein solches, daß es sich über das Mittelmäßige in seiner Art nicht mittelmäßig erhebe ... 9) Auch werden sie genau darauf Bedacht nehmen, daß die Unsrigen, wie es sich gebührt, wechselweise von einander mit Achtung reden ....)

Zum Schlusse wollen wir ein paar Thatsachen aus der Geschichte der Jesuiten in der Schweiz mit den Worten der Quelle, aus der wir sie schöpften, anführen: 1650 les Jésuites ont recours au St. Siège pour s'emparer de l'Abbaye de Notre-Dame-des-Hermites (Einsiedeln), ordre

de St. Bénoit, en Suisse, et surprennent le pape en lui faisant entendre que l'église de cette abbaye, très renommée pour les miracles et par l'abord des pélerins qui y viennent de toutes parts, est très mal desservie, les pélerins fort mal instruits et qu'il est fort à propos d'y mettre quelques personnes capables d'exercer ce saint Ministère, offrant de se sacrifier eux-mêmes à ce travail. Le Pape fait expédier un bref à l'abbé qui lui enjoint de recevoir chez lui six Jésuites pour l'assister et soulager ses Religieux en cet exercice. L'abbé les reçoit fort bien; mais il fait faire un procès-verbal et une information de l'état de cette abbaye, de l'emploi des religieux . . et l'envoie au Pape pour le désabuser. Le Pape détrompé fait expédier un bref portant révocation du premier et commandant aux six Jésuites de se retirer chez eux. — 1728 le Pape Bénoit XIII. n'ayant aucun égard aux justes droits des magistrats du Canton de Lucerne, qui vouloient s'opposer aux usurpations du clergé, le magistrat de la ville de Lucerne, capitale de ce canton, en chasse les Jésuites et ferme leur collège. — (Im Jahre 1650 wenden sich die Jesuiten an den h. Stuhl, um sich der Abtei Unserer lieben Frauen zu Einsiedeln, vom Orden des h. Benedikt, zu bemächtigen, und überlisten den Papst, indem sie ihn glauben machen, daß die Kirche dieser Abtei, die wegen der Wunder und der von allen Seiten zuströmenden Pilger weit berühmt ist, sehr schlecht bedient sei und die Pilger nachlässig unterrichtet werden, daß es daher sehr zweckmäßig sei, einige zu den h. Verrichtungen taugliche Personen dort anzustellen; zugleich boten sie sich selbst an, dieses Opfer zu bringen und sich dieser Mühe zu unterziehen. Der Papst läßt ein Breve an den Abt ausfertigen, welches ihm aufträgt, sechs Jesuiten bei sich aufzunehmen, die ihm beistehen und seine Religiosen in ihrem Amte unterstützen sollen. Der Abt empfängt sie sehr gut; aber er läßt ein Protokoll aufnehmen und einen Bericht über den Zustand dieser Abtei, die Beschäftigung der Religiosen u. s. w. abfassen und schickt ihn dem Papste, um denselben zu enttäuschen. Der eines Bessern belehrte Papst läßt ein Breve ausfertigen, durch welches er das frühere zurücknimmt und den Jesuiten befiehlt, sich nach Hause zu begeben. — Als 1728 der Papst Benedikt XIII auf die wohlbegründeten Rechte der Behörden des Kantons Luzern, die sich den Uebergriffen des Klerus widersetzen wollten, keine Rücksicht nahm, verjagt die Obrigkeit der Stadt Luzern, Hauptstadt dieses Kantons, die Jesuiten und schließt ihr Kollegium.) Wir enthalten uns jedes Kommentars; die Geschichte der Gegenwart liefert den besten dazu. Nur noch daran erinnern wollen wir, daß der englische katholische Klerus im 16. Jahrhundert »thought it dishonourable to the auncient Ecclesiastical Discipline of the Catholicke

Church, that Secular Priests should de governed by Jesuits („er hielt es mit der Ehrfurcht vor der alten Kirchendisziplin der katholischen Kirche nicht vereinbar, daß Weltpriester von Jesuiten beherrscht würden." Siehe: A true relation of the faction begun at Wisbich, by Father Edmonds, alias Weston, a Jesuite, 1595. and continued since by Fa. Walley, alias Garnet, the Provinciall of the Jesuits in England, and by Fa. Parsons in Rome, with their adherents. Against us the Secular Priests, their brethren and fellow Prisoners. (Ein wahrhafter Bericht von der Parteiung, begonnen zu Wisbich von P. Edmonds, alias Weston, einem Jesuiten, 1595, und seitdem fortgesetzt von P. Walley, alias Garnet, dem Provinzial der Jesuiten in England, und von P. Parsons in Rom, mit ihren Anhängern. Gegen uns, die Weltpriester, ihre Brüder und Mitgefangenen.)

IV.

Wir haben uns in diesen Beiträgen absichtlich enthalten, uns in die eigentliche chronique scandaleuse der Gesellschaft Jesu einzulassen, und diejenigen Vorwürfe, welche dem Orden am häufigsten gemacht werden, ausführlicher zu besprechen. Manche dieser Vorwürfe beziehen sich auf Vergehen, die keineswegs den Jesuiten als solchen eigenthümlich sind, sondern in größerem oder geringerem Maße auch andern Orden, oder vielmehr einzelnen Mitgliedern anderer Orden zur Last gelegt werden können. Wir übergingen ferner viele Beschuldigungen, weil uns die dafür vorgebrachten Gründe, wenn sie schon in den meisten Fällen sehr gewichtig sind, doch nicht hinlänglich erscheinen, um den Thatbestand rechtskräftig herzustellen. Uns kam es vorzüglich darauf an, denjenigen, die sich ein sicheres Urtheil über die Jesuiten bilden wollen, Materialien an die Hand zu geben; wir beschränkten uns dabei auf weniger bekannte Thatsachen, die aber, weil sie größtentheils in den eigenen Schriften der Jesuiten ihre Bestätigung finden, kaum in Zweifel gezogen werden können, und wählten zugleich unter den vollkommen beglaubigten solche aus, aus denen man den, die Gesellschaft Jesu charakterisirenden Ordensgeist am besten kennen lernen kann. So Vielen, die in der Frage, um welche es sich hier handelt, eine entscheidende Stimme abzugeben berufen sind, kann es nicht wohl zugemuthet werden, sich durch die zahllose Menge von Parteischriften durchzuarbeiten, welche einer jetzt schon beinahe drei Jahrhunderte währenden Polemik ihre Entstehung zu verdanken haben, und aus ihrem widersprechenden Inhalt das Wahre vom Falschen auszusondern; ihnen können die Resultate fremder Forschungen dienen, wenn sie nicht,

auf eigenes Urtheil und selbstständige Prüfung verzichtend, es vorziehen, sich bloß von Autoritäten bestimmen zu lassen. Wir könnten mit ihnen leicht auch dieses Feld betreten, allein wir halten es für ein unnützes Beginnen, mit Namen gegen Namen zu kämpfen, da Keiner eine Bürgschaft gegen Irrthum gibt.

Um die Bedeutung der wiederhergestellten Gesellschaft Jesu für die Gegenwart zu ermessen, ist es, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, durchaus nothwendig, sich in der Geschichte derselben umzusehen und des Zusammenhanges eingedenk zu bleiben, welcher zwischen der dem Namen nach aufgehobenen und der repristinirten ohne Unterbrechung sich erhielt. Es ist bekannt, daß die Jesuiten in Rußland und Schlesien trotz des Aufhebungsbreve's als Orden fortbestanden; das Nämliche fand in einigen Theilen von Deutschland Statt. Um die Beschuldigung des Ungehorsams gegen die päpstliche Entscheidung von sich abzulehnen, beriefen sie sich (in Rußland und Schlesien) darauf, daß die Aufhebungsakte nicht ihnen, sondern den Bischöfen insinuirt worden, und daß Verordnungen des Papstes dort nicht Gewalt haben können, wo der Regent nicht will, daß sie Gewalt haben sollen (eine Behauptung, die sich im Munde der Jesuiten, sonst der eifrigsten Vorkämpfer päpstlicher Machtvollkommenheit, sonderbar ausnimmt). In Deutschland fehlte es ihnen dort, wo die Regenten das Breve zwar angenommen hatten, jedoch dem Orden günstig gesinnt waren, nicht an andern Vorwänden, um es zu eludiren. Offenen Widerstand gegen dasselbe wagten sie zwar nirgends, aber sie hatten auch nichts dagegen, wenn man an der Gesetzlichkeit der Aufhebung zweifelte, aus Gründen, die meistens von der Form der Akte hergenommen waren, und ließen wohl selbst ähnliche Zweifel hier und da verlauten. Besonders nach dem Tode Klemens XIV. (1774) *) traten sie, da sie auf die wohlwollende Gesinnung seines Nachfolgers Pius VI. zählen konnten, überall, wo die weltliche Gewalt durch die Finger sah, ohne Scheu öffentlich hervor. So liest man z. B. in einem Briefe des Abbé Grafen von Bellegarde, an den berühmten Bischof von Pistoja, Scipio Ricci, (vom 7. December 1779) Folgendes: »Nous apprenons qu'il (le

---

*) Nach dem Grundsatze, daß derjenige, welcher aus einem Verbrechen den größten Gewinn zieht, desselben verdächtig wird, hat man die Jesuiten geradezu beschuldigt, den anstößigen Papst auf gewaltsame Weise aus dem Wege geräumt zu haben. Daß er an Gift starb, ist gewiß. (Siehe die mehrfach veröffentlichte »Relation circonstanciée concernant le genre de la dernière maladie et de la mort du pape Clément XIV, envoyée par le ministre d'Espagne à sa royale cour.« [Umständlicher Bericht, betreffend die Art der letzten Krankheit und des Todes Papst Clemens XIV., vom spanischen Gesandten seinem königlichen Hofe eingeschickt].)

pape) vient de nommer à un canonicat de la collégiale de St. Jean-Baptiste de Liège, l'ex-jésuite anglais Aphton, qui a la principale direction de leur fameux collège de cette ville, où au mépris de la bulle d'extinction, ils conservent leur habit, reçoivent des novices, prétendent jouir des privilèges de leur institut etc., et où d'ailleurs ils élèvent la jeunesse non seulement dans l'ignorance, mais avec une telle corruption de mœurs, qu'on mande de cette ville comme un fait assuré, que le plus grand nombre de leurs écoliers ont été entre les mains des chirurgiens, pour être guéris de la maladie infâme qui est le fruit de la débauche. C'est une surprise bien grande faite à sa sainteté.« („Wir erfahren, daß der Papst so eben zu einem Kanonikus an der Kollegialkirche St. Johannes des Täufers zu Lüttich den englischen Exjesuiten Aphton ernannt hat, unter dessen Leitung hauptsächlich ihr berühmtes Kollegium in dieser Stadt steht, wo sie dem Aufhebungsbreve zum Trotz ihr Ordenskleid tragen, Novizen aufnehmen und sich des Genusses der Ordensprivilegien rühmen u. s. w., und wo sie übrigens die Jugend nicht allein in Unwissenheit, sondern auch in einer solchen Sittenlosigkeit auferziehen, daß man von dorther die beglaubigte Thatsache meldet, der größte Theil ihrer Schüler sei unter den Händen der Wundärzte gewesen, um von der abscheulichen Krankheit, welche die Folge der Ausschweifungen ist, geheilt zu werden. Dieß ist eine sehr große Ueberraschung für Se. Heiligkeit"). Auch in der Schweiz, wenigstens in Freiburg, war die Aufhebung nur illusorisch, wofür es keines weitern Beweises bedarf, als des gewiß unverdächtigen Zeugnisses, welches der Administrator des dortigen Kollegiums St. Michel, der Weltpriester J. Esseiva, ablegt. (Siehe dessen Schrift: »Les Revenus du Collège St. Michel de Fribourg, ou les Jésuites accusés d'opulence et convaincus de pauvreté« [„die Einkünfte des Kollegiums St. Michel in Freiburg, oder die des Reichthums angeklagten und der Armuth überwiesenen Jesuiten"], No. 2, pag. 29): »A la première époque (1773) les Jésuites, sécularisés par la suppression de leur ordre, et n'ayant perdu que le nom, sont restés en possession de toutes les chaires, de tout l'enseignement, de toute l'éducation; ils ont continué de former un corps enseignant; ils se choisissaient des collègues pleins de leur esprit, ils cherchaient à perpétuer les œuvres et le zèle de la Compagnie...« („Zu jener Zeit [1773] blieben die Jesuiten, nachdem sie durch die Aufhebung ihres Ordens säkularisirt worden waren und nichts verloren hatten, als den Namen, im Besitze aller Lehrkanzeln, des gesammten Unterrichts, der ganzen Erziehung; sie fuhren fort, einen Lehrkörper zu bilden; sie wählten sich von ihrem Geiste erfüllte Kollegen; sie suchten die Werke und den Eifer der Ge-

sellschaft fortzupflanzen . . ."). Eben so läßt sich voraussetzen, daß in Großbrittanien, wo sich nach einer Angabe in Schlözers Staatsanzeigen die Zahl der Jesuiten im Jahre 1759 auf 299 belief *), das Aufhebungsbreve nie in Kraft trat, weil die Jesuiten in diesem Reiche ohnedieß keine öffentlich anerkannte, ja nicht einmal eine gesetzlich geduldete Wirksamkeit hatten, und die im Stillen geübte den Wirkungen der päpstlichen Verordnung, deren Vollziehung dort Niemand überwachte, leicht entziehen konnten. Man weiß ferner aus dem in Rom durch den Druck bekannt gemachten Verhöre des Generals Lorenz Ricci (Ristretto de' costituti dati in differenti volte dal Sig^r^ avvocato Andreetti, all Ab^e^ Lorenzo Ricci, exgenerale della estinta compagnia di Gesù, nella sua prigionia in castel S. Angelo. (Auszug aus den zu verschiedenen Malen von dem Herrn Advokaten Andreetti mit dem Abbé Lorenz Ricci, Exgeneralen der aufgehobenen Gesellschaft Jesu, in seinem Gefängniß im Kastell St. Angelo aufgenommenen Verhören), daß dieser schon vor seiner Verhaftung einen Generalvikar (den P. Romberg, Assistenten für Deutschland) in petto ernannt hatte **); er selbst blieb auch, im Widerspruche mit seiner ausdrücklichen Erklärung, daß er in Folge des Breves seine Jurisdiktion für erloschen halte, im Widerspruche mit der dem Papste schuldigen Unterwürfigkeit, die er sonst zur Schau trug, bis zu seinem 1775 erfolgten Tode mit den Seinigen fortwährend in Verbindung. Gleichzeitige Nachrichten meldeten, daß nach dem Tode Ricci's der P. Lenkiewicz zur obersten Würde im Orden erhoben wurde, und wenn wir schon die Rich-

---

*) Nach dem Verzeichniß der Provinzen u. s. w. der Gesellschaft Jesu in »Imago primi seculi« zählte die englische Provinz damals 267 Ordensglieder. Dazu kamen noch die Insassen der englischen, schottischen und irischen Kollegien in Rom, Spanien, Frankreich und den Niederlanden. Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts besaß der Orden, die englischen Kollegien in St. Omer, Gent, Lüttich, Wattigny, Maryland abgerechnet, in England selbst 14 Häuser. Der »Catalogus provinciarum societatis Jesu, domorum, collegiorum, residentiarum, seminariorum et missionum, quae in unaquaque provincia numerabantur Anno 1679. Romae, Superiorum permissu« („Verzeichniß der Provinzen der Gesellschaft Jesu, der Häuser, Kollegien, Residenzen, Seminarien und Missionen, welche im Jahre 1679 in jeder Provinz gezählt wurden. Rom, mit Erlaubniß der Obern") gibt nicht an, wo? Es heißt dort auch nur: »In Hibernia sunt aliquot.« »In Scotia sunt aliquot.« („In Irland sind einige." „In Schottland sind einige."), ohne daß, wie bei den andern Provinzen, die Orte genannt werden.

**) Jeder General hatte die Befugniß, und war sogar dazu verpflichtet, in einer versiegelten Schrift, die nach seinem Tode eröffnet wurde, denjenigen zu bezeichnen, der bis zur Wahl eines neuen Generals den Orden als Generalvikar zu regieren hatte.

tigkeit dieses Namens nicht verbürgen können, so läßt sich doch nach dem bisher Erwähnten nicht mehr daran zweifeln, daß durch das Aufhebungsbreve das Dasein des Ordens keine Unterbrechung erfuhr und die Reihe der Generale von Ricci bis Roothan keine Lücke erhielt.

Aber auch der Geist des Ordens ist der nämliche geblieben. Belege dafür fehlen nicht, wenn sie gleich, was die Natur der Sache mit sich bringt, in unsern Tagen weder so zahlreich, noch so offenkundig sind, als in früheren Epochen. Bevor wir indessen auf sie zu sprechen kommen, wollen wir Einiges kurz berühren, was sich auf die Vertreibung der Jesuiten aus Portugal, Frankreich, Spanien, Neapel, Parma u. s. w. bezieht. Man hat sich nicht entblödet, diese Vertreibung einer Intrigue zuzuschreiben, zu der sich die Minister Pombal, Choiseul, Aranda verbunden haben sollen, und zwar auf die Anstiftung einiger Freimaurer, Encyklopädisten und Afterphilosophen hin. Diese Ansicht ist einer Geschichtschreibung, oder besser, Geschichtschreiberei ganz würdig, welche die französische Revolution als das Resultat eines Komplottes von Jakobinern darstellt und Voltaire, d'Alembert, Diderot oder einigen beliebigen andern Mitarbeitern der Encyklopädie dabei ungefähr die nämliche Rolle zutheilt, welche jene drei konspirirenden Minister den Jesuiten gegenüber spielen müssen. *) Diese Minister besaßen weder das Genie noch die Macht eines Ximenes oder Richelieu, und doch hätten sie beider bedurft, um gegen den Willen und die bessere Ueberzeugung ihrer Souveräne (Joseph I., Ludwig XV. und Karl III. waren ja, so heißt es, dem Orden geneigt), gegen den Wunsch der Völker (diese waren ja von den Jesuiten erzogen und deshalb dem encyklopädischen Gifte nicht zugänglich) **) und trotz des Widerstandes des päpstlichen Hofes binnen wenigen Jahren den Sturz eines Or-

*) Dieß ist keine Uebertreibung. Ganz so, wie C. L. von Haller alles Unheil, was seinem Sinne nach über die Schweiz gekommen ist, den Freimaurern Schuld gibt, läßt eine „historisch-politische" Schule die Revolution aus dem Kopfe eines jakobinischen Verschwörers wie aus einem Ei hervorkriechen. Sie beruft sich dabei vorzüglich auf des Abbé Barruel »Memoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme« (eine Ausgabe erschien 1803 zu Hamburg in fünf, eine mit dem Druckorte London in vier Bänden), ein Buch, welches nach dem Urtheile Friedrichs von Gentz, der hier gewiß unbefangen spricht, voll fabelhafter Uebertreibungen und einseitiger Auffassungen ist.

**) Man hört nicht selten die Behauptung, daß das Umsichgreifen der Revolution hauptsächlich dem Umstande zugeschrieben werden müsse, daß den Jesuiten die Erziehung der Jugend genommen wurde. Allein gerade die Generation, welche noch von den Jesuiten erzogen worden war, befand sich beim Ausbruche der Revolution im Besitze der Macht, war jedoch nicht nur nicht im Stande, sie zu verhindern, sondern führte sie zum Theil sogar herbei.

dens zu bewirken, der seine kolossalen Kräfte, wie seine Vertheidiger sagen, stets nur zu guten Zwecken verwendet hatte. Ein solches Ereigniß wäre in der Geschichte ohne Beispiel und fürwahr eine Wirkung, und welche! ohne Ursache. Wir können uns unmöglich dieser Betrachtungsweise anschließen; uns scheint vielmehr, daß der Orden fiel, weil er reif war. Damit ist nicht gesagt, daß wir die Rechtfertigung des tumultuarischen und willkürlichen Verfahrens übernehmen wollen, welches man gegen die Jesuiten bei ihrer Vertreibung beobachtete. Welche Schuld auch auf der Gesellschaft und den Vorstehern derselben lastete, sie hatten das Recht, zu verlangen, daß man sie nach den Gesetzen richtete und einer Maßregel, die für das Gedeihen der Staaten nothwendig geworden war, durch unnöthige Grausamkeiten nicht das Ansehen einer gehässigen Verfolgung gab. Der Orden fiel, weil er reif war, und jedes Verlangen nach Reformen, mochte es von Freunden oder Feinden gestellt werden, hartnäckig abwies. In einer 1762 erschienenen Schrift: »Lettera d'un Cavaliere amico fiorentino al Reverendissimo Padre Lorenzo Ricci, Generale de' Gesuiti, esortandolo ad una Riforma Universale del suo Ordine. Edizione seconda, migliorata. In Lugano (Rom)« („Brief eines befreundeten florentinischen Edelmannes an den Hochwürdigsten P. Lorenz Ricci, General der Jesuiten, in welchem er ihn zu einer allgemeinen Reform seines Ordens ermahnt)," werden nicht weniger als zwölf Artikel angeführt, die einer Reform der Gesellschaft zur Grundlage dienen sollten und freilich auf eine völlige Umgestaltung derselben hinausliefen. Wir lassen sie hier folgen, weil sie zeigen, bis zu welchem Grade sich der Orden schon die Meinungen entfremdet hatte:

Articoli per la riforma della Compagnia (Artikel für die Reform der Gesellschaft):

1. Der Orden soll sich den Pflichten und der Lebensweise anderer Religiosen unterziehen,
2. Auf jeden Gedanken weltlicher Herrschaft verzichten,
3. Die Höfe meiden und nicht um die Gunst der Fürsten buhlen,
4. Alle Pensionen einziehen,
5. Alle Terziarier ihrer Verpflichtungen entheben, *)
6. Dem Handel jeder Art entsagen,
7. Die Missionäre zurückrufen,
8. Alle Schulen und Kollegien abgeben,

*) Die Gesellschaft Jesu aggregirte sich, was andere Orden, z. B. die Franziskaner, auch thaten, Ordensgenossen aus allen Ständen, die nur sogenannte einfache Gelübde ablegten, das Ordenskleid nicht trugen, aber an dem geistlichen Gnadenschatze des Ordens Antheil hatten. Diesen mißbräuchlichen Verzweigungen hatte die Gesellschaft Jesu einen großen Theil ihres Einflusses zu danken.

9. Aufhören zu predigen, Beichte zu hören und die Ignazianischen geistlichen Uebungen abzuhalten.
10. Feierlich, im Angesicht der Kirche, seinen übermäßigen, zum Theil erschlichenen Privilegien entsagen.
11. Alle Bücher seiner Theologen, vorzüglich der Kasuisten, mit wenigen Ausnahmen der Vergessenheit überliefern.
12. Allen Abstufungen der kirchlichen Hierarchie die gebührende Ehre erweisen, und einen andern Namen annehmen.

Die vorzüglichste Ursache des Verderbens, das über die Gesellschaft Jesu hereinbrach — man kann sie wohl die einzige nennen — sind die Einmischungen in politische Verhältnisse, welche sich der Orden nicht etwa bloß von Zeit zu Zeit erlaubte, sondern die bei ihm zur Regel, zum Systeme geworden waren. Die Thatsachen sprechen hier so laut und häufen sich in dem Maße, daß kein Raum für die Lügen und Verdrehungen bleibt, zu denen die Lobredner des Ordens quand même, wenn diese seine schwächste Seite berührt wird, ihre Zuflucht nehmen. In Portugal z. B. war bis zum Ministerium Pombals der ganze Hof blindlings dem Einfluß der Jesuiten unterworfen; der König, die Königin, die Kronprinzessin und die Infantinnen, der Infant Don Pedro, die Infanten Don Antonio und Don Emmanuel hatten jeder einen Jesuiten zum Beichtvater, und Pombal selbst verdankte seine Erhebung der Gunst, in die er sich bei den Jesuiten zu setzen gewußt hatte, insbesondere der Empfehlung des königlichen Beichtvaters P. Moreira. Was Spanien betrifft, braucht man bloß den Namen des P. Neidhart zu nennen und kann sich, wozu hier ohnedies der Raum nicht wäre, das nähere Eingehen in ganz ähnliche Zustände ersparen. Wer die Rolle, welche der Jesuit-Beichtvater am spanischen Hof spielte, treu nach dem Leben geschildert lesen will, den verweisen wir auf die »lettres et mémoires« des Freiherrn von Pöllnitz abenteuernden Andenkens, der mit dem ehrwürdigen Pater in nahe Berührung kam. *) Was sich in Frankreich an die Namen La Chaise, le Tellier u. s. w. knüpft, dürfen wir als bekannt voraussetzen; weniger den Konflikt, in den die Gesellschaft Jesu durch einen königlichen Beichtvater aus ihrer Mitte mit Richelieu gerieth. Dieser bestellte den P. Caussin, welchen er für einen frommen Mann ohne Falsch hielt und von dem er keine Durchkreuzung seiner Plane befürchtete, zum Beichtvater Ludwig XIII.; allein schon nach neun Monaten sah sich der Kardinal genöthigt, denselben zu entlassen, weil er sich gegen ihn

*) Daß die Jesuiten in den sogenannten Missionen von Paraguay die geistliche und weltliche Gewalt vereinigt ausübten, wird von keiner Seite in Abrede gestellt. Bringe dies, wer kann, mit den Mönchsgelübden in Einklang.

in Intriguen verwickelt und endlich in offene Opposition gesetzt hatte. Die Gazette de France „motivirte" diese Entlassung mit folgendem offiziellen Artikel: Le P. Caussin a été dispensé de Sa Majesté de la plus confesser à l'avenir et éloigné de la cour, parcequ'il ne s'y gouvernait pas avec la retenue qu'il devait, et que sa conduite était si mauvaise, qu'un chacun, et son ordre même a bien plus d'étonnement de ce qu'il a tant démeuré en cette charge, que de ce qu'il en a été privé (Se. Majestät haben den P. Caussin des Amtes, Höchstdieselbe Beichte zu hören, für die Zukunft enthoben und ihn vom Hofe entfernt, weil er sich dort nicht mit der schuldigen Zurückhaltung benahm und seine Aufführung so schlecht war, daß jedermann, und sein Orden selbst, sich vielmehr darüber wundert, daß er diese Stelle so lange bekleidet hat, als daß er ihrer entsetzt worden ist). Aus seiner Verbannung schrieb der P. Caussin jenen langen und merkwürdigen Brief an den P. General, welchen Henricus de S. Jgnatio in der »Tubna magna mirum clangens sonum« zur Veröffentlichung brachte. Darin wirft er seinen Ordensbrüdern unter Anderem vor, sie hätten ihn feiger Weise der Rache des Kardinal-Ministers preisgegeben. Später wurde Caussin vom Orden wieder zu Gnaden aufgenommen, wozu die von ihm herausgegebene »Apologie pour les Religieux de la Compagnie de Jesus« das Meiste beitrug. Nebenbei mag noch erwähnt werden, daß er Verfasser mehrer Andachtsbücher ist, von denen vorzüglich eines »la Cour sainte« („der heilige Hof") zu seiner Zeit sehr beliebt war, was zu dem Witzworte Veranlassung gab, »que le P. Caussin avait mieux fait ses affaires à la cour sainte qu'à la cour de France („der P. Caussin habe am himmlischen Hofe bessere Geschäfte gemacht, als am französischen"). Es ist voll burlesker Erzählungen, und in einem Stile geschrieben, auf dessen Beschaffenheit sich aus dem Titel schließen läßt, den er einem andern ähnlichen Werke gab: La vie neutre des filles devotes qui font état de n'être ni mariées ni religieuses. (Das sächliche Leben der andächtigen Jungfrauen, die, weder in der Ehe noch im Kloster zu sein, zu ihrem Berufe erwählt haben). — Da wir nur Beiträge zur Kenntniß der Jesuiten liefern, können wir uns, statt diesen reichen Stoff weiter auszubeuten, mit der Andeutung begnügen, daß zu allen Zeiten diejenigen Diener der Kirche den wahren Interessen derselben den empfindlichsten Nachtheil zugefügt haben, welche den Ausspruch Christi, sein Reich sei nicht von dieser Welt, dahin auslegten, daß sie ihre Stellung außerhalb dieser Welt als einen festen Punkt betrachteten, von dem aus sie eben diese Welt zur Erreichung ihrer persönlichen Zwecke fortwährend in Bewegung setzen.

Der Geist des Ordens ist der nämliche geblieben. Was allein in der

Schweiz seit ihrer Wiedereinführung zur Sprache gekommen ist, reicht hin, diese Behauptung zu rechtfertigen. Im Kanton Freiburg z. B., dem Mittelpunkte ihrer Ansiedelungen in der Schweiz, traten sie 1818 auf. 1817 hatte der dortige Bischof, Peter Tobias Jenni, über das System des wechselseitigen Unterrichtes, welches der verdienstvolle P. Girard aus dem Orden des h. Franziskus eingeführt hatte, ein äußerst günstiges Urtheil an die Behörden gelangen lassen. 1818 kamen, wie gesagt, die Väter der Gesellschaft Jesu. 1821 und 1823 richtete der nämliche Bischof an die nämlichen Behörden ein Memoire, in dem er dieses Sistem ebenso entschieden verdammt, als er es ein paar Jahre zuvor gepriesen hatte. In den »Mémoires de Monseigneur l'Evêque de Lausanne et Genève adressés au Conseil d'Etat de la Ville et Republique de Fribourg, en 1817 et 1823. Avec quelques observations. Genève 1823,« sind seine Aeußerungen einander gegenüber gestellt. Beinahe in jedem Satze des einen Memoires widerspricht er einem Satze des andern, so daß diese Behauptungen wie Plus und Minus sich wechselseitig völlig aufheben. In diesem Falle dürfte sich der Schluß: Nach den Jesuiten, also durch sie, durch das sonderbare Zusammentreffen der Umstände wohl entschuldigen lassen.

Das Unterrichtswesen der heutigen Jesuiten einer Kritik zu unterziehen, ist unserer Ansicht nach ganz überflüssig, da wohl Niemand, der in diesen Dingen eines Urtheils fähig ist, ihre wissenschaftliche Befähigung höher ansetzen wird, als jene anderer Lehrer geistlichen oder weltlichen Standes. Es ist aber nicht ohne Interesse, die Daten zusammenzustellen und zu vergleichen, welche über die Art, in der sie einzelne Unterrichtszweige betreiben, bekannt geworden sind. In der 1831 veröffentlichten »Apologie de la pétition du conseil municipal de la ville de Bulle, ou réponse aux observations de M. L. G. au sujet des R. R. P. P. Jésuites« (Vertheidigung der Petition des Gemeindrathes der Stadt Bulle, oder Antwort auf die Bemerkungen von M. L. G. in Betreff der E. E. V. V. Jesuiten) heißt es über die geschichtlichen Vorträge der Jesuiten: Un petit abrégé historique et manuscrit d'une soixantaine de pages a servi de texte, it est vrai, pendant quelques années. Un prix d'histoire suisse a été donné en 1826; mais c'est le dernier. Dès-lors il n'en a plus été question, à moins que vous ne preniez pour un cours d'histoire suisse un tableau chronologique de l'histoire ancienne et moderne du Père Loriquet, de 144 petites pages, où Stauffacher, Guillaume Tell, Arnold de Winkelried et le B. Nicolas de Flue ne sont pas même nommés, tandis qu'on y trouve St. Ignace de Loyola, fondateur de la Compagnie de Jesus (pag. 111 et 120 de cet ouvrage). Même silence dans les sujets de thême dictés aux écoliers: on a parcouru

les cahiers de plusieurs années et on n'y a pas trouvé une seule ligne qui eût trait à un seul fait de notre histoire. (Ein kleiner handschriftlicher Auszug von etwa sechzig Seiten hat, es ist wahr, während einigen Jahren als Text zu geschichtlichen Vorträgen gedient. Aus der Schweizergeschichte wurde im J. 1826 ein Preis ertheilt; allein es war der letzte. Seitdem war davon keine Rede mehr, außer Sie nehmen für einen Cursus der Schweizergeschichte eine chronologische Uebersicht der alten und neuen Geschichte, von P. Loriquet auf 144 Seiten kleinen Formates zusammengestellt, in der Stauffacher, Wilhelm Tell, Arnold von Winkelried und der selige Nikolas von der Flüe nicht einmal genannt sind, während man dort den h. Ignaz von Loyola, Stifter der Gesellschaft Jesu findet (S. 111 und 120 dieses Werkes). Das nämliche Stillschweigen dehnt sich auf die den Schülern diktirten Stoffe zu Aufgaben aus; man hat die Hefte von mehren Jahren durchgesehen und in denselben keine Zeile gefunden, welche auf eine einzige Thatsache unserer Geschichte Bezug hätte).*) Von mehren Seiten wurde den ehrwürdigen Vätern wiederholt vorgeworfen, sie hätten in ihren Vorlesungen Wilhelm Tell einen Meuchelmörder genannt. Im Jahre 1834 brachte der Ami du progrès, ein Freiburger Journal, eine Reihe von Artikeln über den Unterricht im dortigen Jesuitenkollegium St. Michel. Gegen die in diesen Artikeln (10 oder 12 an der Zahl) vorgebrachten Beschuldigungen ließen die Jesuiten fast ebenso viele Broschüren erscheinen, die später unter dem Titel: Les Jésuites de Collège-St.-Michel à Fribourg en Suisse. 1834. Lausanne, in zwei Bänden noch einmal gesammelt herausgegeben wurden, was, wie uns scheint, ein Beweis ist, welche Wichtigkeit die Jesuiten auf den (von einem ihrer frühern Schüler) herrührenden Angriff und auf ihre Vertheidigung legten. Bevor wir einige Proben des Federkampfes geben, müssen wir die Bemerkung vorausschicken, daß die Artikel des Herrn R******x (der anonyme Verfasser machte übrigens aus seinem Namen kein Geheimniß) durchaus in anständigem Tone gehalten waren, während seine Gegner sich in Schmähungen und Persönlichkeiten ergossen und die Blößen, die er sich hie und da besonders durch seinen etwas ungelenken Styl gab, auf das boshafteste benutzten.

Der Ami du Progrès hatte an einem in den Jesuitenschulen gebrauchten Lehrbuch der Geographie unter andern Mängeln auch gerügt, es heiße

---

*) Der Gemeindrath von Bulle hätte sich damit trösten können, daß sich unter den 91 Jesuitenprofessoren, welche Bayern vor der Aufhebung des Ordens zählte, 9 casuistae 2 mathematici und 1, sage Ein historicus (für ganz Bayern Ein Historikus) befanden. Siehe: Vorstellung des P. Provinzialen der Oberdeutschen Provinz S. J. wider die Aufhebung des Nexus mit Ausländern und Gegenantwort, 1770.

in demselben, »que la cathédrale de Stuhlweissenbourg est une de plus riches églises *de l'Allemagne*« (die Kathedrale von Stuhlweissenburg sei eine der reichsten Kirchen in Deutschland). Darauf antwortet die Verité: »vengée par la réconnaissance ou lettres de quelques étudians du collège St. Michel en réponse aux articles de Monsieur R. sur l'enseignement des Jésuités à Fribourg« (5. lettre) [die durch die Dankbarkeit gerächte Wahrheit oder Briefe einiger Studirenden des Kollegiums St. Michel als Antwort auf die Briefe des Herrn R. über den Unterricht der Jesuiten in Freiburg]: »Sans nous arrêter à vos autres chicanes, ni à la cathédrale de Stuhlweissenbourg (Mr. R. ne veut pas qu'elle soit en Allemagne: la Hongrie est-elle moins en Allemagne que la Bohême? et dans son No. suivant il place Prague au centre de l'Allemagne!!!) — — —« [„Wir wollen uns weder bei Ihren übrigen Chikanen noch bei der Kathedrale von Stuhlweissenburg aufhalten (Herr R. will nicht zugeben, daß sie in Deutschland sei: ist Ungarn weniger in Deutschland als Böhmen? und in seiner folgenden Nummer setzt er Prag in die Mitte von Deutschland!!!)"] *). An einem andern Ort erwähnt Herr R., der (bei den heutigen Jesuiten, wie es scheint, sehr viel geltende) P. Loriquet erzähle in einem seiner geschichtlichen Werke, »qu'à tel jour le Marquis de Bonaparte, général des armées du roi, est entré à Vienne à la tête de 100,000 hommes« („daß an diesem oder jenem Tage der Marquis von Bonaparte, General der Armeen des Königs, an der Spitze von 100,000 Mann in Wien eingezogen sei"). Dies wird für eine Verleumdung erklärt und hinzugefügt: »Nous ne disons rien en particulier des ouvrages du P. Loriquet, qui sont autant de chefs d'oeuvre d'analyse et se trouvent entre les mains de tout le monde.« (Wir sagen nichts im Besonderen über die Schriften des P. Loriquet, die ebenso viele Meisterwerke der Analyse sind und sich in den Händen der ganzen Welt befinden.") **) Auf die Beschuldigung, die Jesuiten geben ihren Schülern, statt sie mit gesunder und nützlicher Lektüre zu versehen, die Werke Escobars und ähnlicher Theologen ihres Ordens in die Hände, erfolgt die Antwort: »Pour Escobar quoiqu'en ait dit la haine, c'était

*) Also weil Prag in der Mitte von Deutschland liegt, schließen die Jesuitenschüler, müsse das in Ungarn gelegene Stuhlweissenburg auch in Deutschland liegen, und geben ihre Verwunderung über die Unwissenheit des Herrn R. durch drei!!! zu erkennen. Mit Geographie und Logik scheint es damals in Freiburg nicht am besten bestellt gewesen zu sein.

**) Wir müssen zu unserer Schande gestehen, daß wir von diesem lauter »chefs d'oeuvre« schreibenden P. Loriquet bis jetzt nicht das Mindeste gewußt haben und von seinen Werken, welche sich »entre les mains de tout le monde« befinden, an dem Orte, wo wir leben, keine Spur auffinden konnten.

un saint et savant réligieux qui, pendant quarante ans, a éclairé l'Espagne de sa doctrine (!) et l'a édifié de ses vertus« („Was Escobar betrifft, so war dieser, was auch der Haß von ihm sagen mag, ein heiliger und gelehrter Ordensgeistlicher, der während vierzig Jahren Spanien durch seine Lehre erleuchtet (!) und durch seine Tugenden erbaut hat"). *) Weiter heißt es: »Il était aussi réservé à la modestie du journaliste théologien d'appeler doctrine empoisonnée le système de Molina, système que Paul V, Urbain VIII, Innocent X, Innocent XII ont défendu de censurer. Ou Monsieur R., en parlant de doctrine empoisonnée, a vraiment en vue le système de Molina, ou il a confondu Molina avec Molinos. S'il se permet de censurer le système de Molina, au point de le présenter comme pernicieux, il désobéit au St. Siège, et que penser alors de son catholicisme? S'il n'a pas su distinguer Molina de Molinos, quel fond faire sur l'érudition du jeune historien?—« („Es war ebenfalls der Bescheidenheit der theologischen Journalisten vorbehalten, das System der Molina, ein System, über welches Paul V, Urban VIII, Innocenz X, Innocenz XII verboten haben, ein Urtheil abzugeben, eine vergiftete Lehre zu nennen. Entweder hat Herr R., indem er von vergifteter Lehre spricht, wirklich das System des Molina im Auge oder er verwechselt ihn mit Molinos (ein spanischer Schwärmer, der kein Jesuit war). Erlaubt er sich ein Urtheil über das System des Molina, so daß er es sogar als verderblich darstellt, so ist er dem heiligen Stuhle ungehorsam, und was soll man dann von seiner Katholizität denken? Konnte er aber Molina nicht von Molinos unterscheiden, in welchem Lichte erscheint dann die Gelehrsamkeit des jungen Historikers?") — Ist der Geist des Ordens nicht der nämliche geblieben? Dem Pater Thyrsus Gonzalez würde es noch heut zu Tage so gehen, wie es ihm vor 150 Jahren gegangen ist. Er schrieb ein Werk gegen den Probabilismus (die von den Jesuiten angenommene und vertheidigte Lehre, daß es in zweifelhaften Fällen erlaubt sei, der weniger wahrscheinlichen Meinung zu folgen, wenn sie nur den Ausspruch eines „Doktor", d. h. eines ihrer Kasuisten, für sich habe), konnte aber vom General nie die Druckerlaubniß erhalten, ungeachtet Papst Innocenz IX, welchem Gonzalez sein Werk vorgelegt und der es gebilligt hatte, demselben die ausdrückliche Weisung zugehen ließ, sie nicht länger zu verweigern. Erst 25 Jahre nachdem das Werk vollendet war, konnte Gonzalez es zur Veröffentlichung bringen, als er nämlich selbst General geworden war (1687). Es erschien 1689 zu Dillingen unter dem Titel: Funda-

*) Wir sollen »quelques étudians« ein kompetentes Urtheil über den berüchtigten Kasuisten Escobar haben?

mentum theologiae moralis id est tractatus theologicus de recto usu opinionum probabilium, erregte aber, obwohl Gonzalez darin erklärte, er schreibe nur als Privatmann und wolle seine Meinungen dem Orden keineswegs aufdringen oder das Veröffentlichen widersprechender Ansichten hindern, in der ganzen Gesellschaft einen solchen Sturm, daß nur die Dazwischenkunft des Papstes und der Kardinäle von dem Generale die bedrohlichsten Folgen abwenden konnte. — Daß die Jesuiten das Lesen protestantischer Schriftsteller ihren Schülern durchaus verbieten, wird mit den Worten widerlegt: »Il est si peu vrai que les Jesuites bannissent indistinctement tous les auteurs protestans, qu'ils donnent entr'autres pour prix à la distribution solennelle, non pas à la verité les ouvrages du transfuge prussien Zschokke, mais ceux du vrai Suisse Jean de Muller. S'ils ne vont guère au-déla c'est que l'intégrité de la foi leur est plus chère que la science renformée dans les oeuvres de Zschokke et Compagnie« („Es ist so wenig begründet, daß die Jesuiten alle protestantischen Schriftsteller ohne Unterschied verbannen, daß sie vielmehr unter andern bei der feierlichen Preisvertheilung, allerdings nicht die Werke des preußischen Ueberläufers Zschokke, *) aber jene des wahrhaften Schweizers Johann von Müller als Geschenke austheilen. Wenn sie diese Grenze durchaus nicht überschreiten, so geschieht dies deshalb, weil ihnen die Reinheit des Glaubens lieber ist, als das in den Werken von Zschokke und Compagnie enthaltene Wissen").

Im Jahre 1830 versammelte sich in Rom eine Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, bestehend aus den Abgeordneten aller in Frankreich, Spanien, Oesterreich, Italien, Portugal, Sizilien, den vereinigten Staaten und der Schweiz befindlichen Ordenshäuser. Sie nahm auch eine Revision der von dem General Claudius Aquaviva im 17. Jahrhundert verfaßten und vorgeschriebenen »ratio studiorum« vor und führte in derselben „zeitgemäße" Abänderungen ein. Wir sind von den Beschlüssen dieser Generalkongregation nicht unterrichtet, doch scheint sie wenigstens in der oberdeutschen Provinz**)

---

*) Wenn Zschokke ein preußischer Ueberläufer ist, was ist Müller, der nach einander in hessischen, mainzischen, österreichischen, preußischen und westphälischen Diensten stand?

**) Sie umfaßt, wenn wir nicht irren, Bayern, Tirol und die Schweiz. Die Erlaubniß wird sich wohl nur auf letztere erstrecken. Bayern vacat und in Tirol sind die Zeiten von Anno Neun vorüber; auch scheint man sich dort nicht mehr an den Bischof von Belluno, Johann Naas, zu erinnern, der des Erzherzogs Ferdinand Hofprediger und vertrauter Minister und ein ebenso eifriger Katholik als Jesuitengegner war. Das Grabmal desselben steht — in der Jesuitenkirche zu Innsbruck.

den Patriotismus erlaubt zu haben, so weit er die »intégrité de la foi« nicht verletzt. Wir schließen dies aus dem uns vorliegenden, in den Jesuitenschulen in Freiburg gebrauchten Handbuche der Schweizergeschichte, welches betitelt ist: Histoire de l'Helvetie depuis son origine jusqu'à nos jours. Fribourg en Suisse 1841. Autographié chez J. C. Meyer, L. 279 Seiten. Mit der Weise, in der die Gründung der Eidgenossenschaft, der Aufstand der Waldstädte, die Geschichte Tells erzählt wird, können sich selbst die exaltirtesten Patrioten zufrieden geben. An einer Stelle wird Geßler sogar mit Nabuchodonosor verglichen. Was nun die Jesuiten in der Schweiz für wahr halten, das werden sie, denen Wahrheit über Alles geht und »uniformitas doctrinae« (Gleichförmigkeit der Lehre) von ihren Konstitutionen zur Pflicht gemacht ist*), anderswo gewiß nicht für eine Lüge erklären. Z. B. in Oesterreich, wo ebenfalls von oben herab strenge auf »uniformitas doctrinae« gesehen wird, sind über die eben berührten Fakten ganz andere Meinungen gangbar. Wir lesen in einem von der Hofstudienkommission zum Gebrauche bei Vorlesungen erlaubten Handbuche (Geschichte des österreichischen Kaiserstaates u. s. w., dargestellt von Leopold Haßler, Professor der Geschichte an der Universität zu Grätz. Wien, bei Ignaz Klang 1842) S. 87: „Die Ermordung Geßlers durch Wilhelm Tell und dessen Pfeilschuß sind insbesondere Sagen, die eines jeden historischen Grundes entbehren. Dieser Dichtung gebührt nicht einmal das Verdienst der Neuheit, indem die ganze Geschichte Tells schon in viel früherer Zeit von dem Dänen-König Harald und einem gewissen Tholko erzählt wurde und sich ausführlich in den Werken des Saxo Grammatikus findet." Und weiter: „Diese Erzählung entstand offenbar aus der Sage von einem gewissen Wilhelm Tell und einem Grafen von Seedorf, der Herr eines Theiles von Uri war und im 12. Jahrhundert lebte, aus der Fabel von König Harald und dem Schützen Tholko, und endlich aus dem Streben, die Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, gleich dem Entstehen Roms, in ein romanenhaftes Gewand zu hüllen. Die Sage gab den Namen, die Fabel den Stoff, und Eitelkeit, verbunden mit Neigung zum Seltsamen, brachte die Sache in Umlauf." S. 80 des

---

*) In den »Constitutiones cum declarationibus« 3. pars, caput 1, §. 18 heißt es: Idem sapiamus, idem, quoad ejus fieri possit, dicamus omnes, juxta Apostolum. Doctrinae igitur differentes non admittantur, nec verbo in concionibus vel lectionibus publicis, nec scriptis libris (Wir sollen Alle das Nämliche wissen, Alle, so weit es geschehen kann, das Nämliche sagen, nach dem Ausspruche des Apostels. Es sollen also abweichende Lehren nicht zugelassen werden, weder im Reden bei Predigten oder öffentlichen Vorlesungen, noch in Schriften.) Das »quoad ejus fieri possit« im ersten Satze öffnet freilich wieder eine Hinterthüre.

Freiburger Handbuches beginnt die Erzählung des Krieges, der zur Schlacht von Sempach führte, mit den Worten: »Six ans après cette guerre, s'ouvrit celle que commença le comte de Kibourg et que l'Autriche continua pour sa honte et son malheur.« („Sechs Jahre nach diesem Kriege begann derjenige, welchen der Graf von Kyburg anfing und Oesterreich zu seiner Schande und zu seinem Unglücke fortsetzte).“ In diesem Tone wird fortgefahren. Bei Haßler heißt es S. 112: „Inzwischen hatten sich in der Schweiz große Gefahren zusammengezogen, und der Hauptkampf begann, dessen Ausgang das unbefangene Gemüth erschüttert und mit Trauer erfüllt. Ohne Rücksicht auf althergebrachtes und auf geschriebenes Recht, auf Gesetze und Friedensschlüsse strebten die Eidgenossen ganz offen darnach, in den Helvetischen Landen jede, auch die billigste Abhängigkeit zu vertilgen. Die Herren ergrimmten über den steigenden Trotz und den fortschreitenden Abfall ihrer Unterthanen, welche der stets bereite Schutz der Schweizer ermuthigte. Oesterreich zumal konnte die Schweizer mit Recht wiederholten Friedensbruches zeihen. Mehrere seiner Landschaften und Städte waren zur Abtrünnigkeit verleitet, ja mit offener Gewalt genommen, viele Burgen der Edlen oder der Amtleute gebrochen, verschiedene Zollstätten zerstört, besonders von Luzern großer Frevel begangen worden. Als dessen kein Ende ward, griff Herzog Leopold zu den Waffen.“ Wir zweifeln indessen nicht, daß sich die Jesuiten der Schweiz mit den Jesuiten Oesterreichs über diese Widersprüche leicht vereinbaren werden. Sie werden ja reichlich aufgewogen durch die Stellen, in denen von der Reformation, den Reformatoren und den Reformirten die Rede ist. Wir führen einige derselben an, damit die reformirten Eidgenossen sehen, wie man in Freiburg die Katholischen lehrt, von ihnen zu denken. Seite 165: »Lucerne, Uri, Unterwald, Schwitz, Soleure et tout ce qu'il y avait de bons chrétiens et de bons citoyens dans les autres états de la Suisse s'opposèrent aux progrès du mal qui allait ruiner la religion et la patrie commune.« („Luzern, Uri, Unterwalden, Schwyz, Solothurn und alle guten Christen und guten Bürger in den übrigen Kantonen der Schweiz widersetzten sich den Fortschritten des Uebels, welches der gemeinschaftlichen Religion und dem gemeinsamen Vaterlande den Untergang drohte“). S. 177 wird der Friedensschluß angeführt, der 1531 zwischen den kämpfenden Parteien zu Stande kam, und zum 1. Artikel desselben: »Nous les Zuricois *devons* et voulons laisser nos féaux et chers confédéres des V cantons . . . dans leur . . . foi . . . Et de notre côté nous les V cantons *voulons* laisser nos confédéres de Zurich . . . dans leur religion,« („Wir, die Zürcher, müssen und wollen unsere getreuen und lieben Eidgenossen der 5 Kantone bei ihrem Glauben lassen . . . Und wir, die fünf Kantone, wollen von unserer Seite

unsere Eidgenossen von Zürich bei ihrer Religion lassen"), oder genauer, zum »voulons« des zweiten Satzes die Bemerkung gemacht: »Et non pas *devons* comme dans la bouche des Zuricois. La tolérance religieuse sans réserve est un devoir *seulement* pour la réforme, comme elle en est un dogme fondamental et une conséquence nécessaire. La réforme est fière de ce Tolerantisme.« („Und nicht müssen, wie im Munde der Züricher. Die religiöse Toleranz ohne Beschränkung ist einzig und allein eine Pflicht für die Reformation, von deren Glauben sie ein Hauptdogma und nothwendige Folge ist. Die Reformation ist stolz auf diese Duldsamkeit.") S. 211: »Après toutes ces tentatives de la divine misericorde pour la conversion des Suisses, rendues inutiles pour un trop grand nombre d'entr'eux, la justice céleste allait frapper des coups plus terribles. Le Valais avait mal reçu l'Envoyé du Père commun des fidèles, et dès l'an 1584 les deux villages de Corbière et d'Yvorne furent engloutis sous une montagne de terre.« („Nachdem alle diese Versuche der göttlichen Barmherzigkeit, die Schweizer zu bekehren, für eine allzu große Anzahl derselben fruchtlos geblieben waren, ließ die himmlische Gerechtigkeit furchtbarere Schläge über sie hereinbrechen. Wallis hatte den Abgesandten des gemeinsamen Vaters der Gläubigen schlecht aufgenommen, und schon im Jahre 1584 wurden die zwei Dörfer Corbière und Yvorne durch einen Bergsturz verschüttet.") Da haben wir den leibhaftigen P. Gabriel Malagrida mit seinem Buche „über die wirklichen und wahrhaftigen Ursachen des in Lissabon am 1. November 1753 vorgefallenen Erdbebens!" Der arme wahnsinnige Greis wurde seiner vorgeblichen Offenbarungen und thörichten Auslegungen der h. Schrift wegen von der portugiesischen Inquisition dem weltlichen Arme, und von diesem dem Henker überliefert; dies hält aber seine Mitbrüder und Nachfolger nicht ab, auf seinen Wegen zu wandeln und den Maßstab ihrer Kleinheit an die Majestät Gottes zu legen. — S. 245: »Que l'on rapproche de cette alliance (die Erneuerung des goldenen Bundes im Jahre 1723) si religieuse, qui aurait pu sauver la Suisse, l'association helvétique, formée aux bains de Schinznacht et tant d'autres sociétés moulées depuis sur le même modèle, et que l'on s'étonne après cela de tout ce qui s'est passé jusqu'à nos jours »»Les membres principaux de l'association étaient le philanthrope Iselin de Bâle, le sage Hirzel de Zurich, Urs Balthasar de Lucerne, Zellweger d'Appenzell et plusieurs autres hommes pleins de lumières, d'indépendance et de vertu.«« C'est ce que dit l'historien Zschokke, mais on sait au 19. siècle ce que signifient les mots *philanthropie*, *lumières*, *indépendance* et même *sagesse.*« (Man vergleiche mit diesem so religiösen Bunde, der die Schweiz hätte retten kön-

nen, die im Bade Schinznacht gestiftete helvetische Gesellschaft, und so viele andere Gesellschaften, die seitdem nach dem nämlichen Modell gemodelt wurden, und wundere sich dann über alles das, was bis zu unsern Tagen geschehen ist. „„Die vorzüglichsten Mitglieder der Gesellschaft waren der menschenfreundliche Iselin von Basel, der weise Hirzel von Zürich, Urs Balthasar von Luzern, Zellweger von Appenzell und mehrere andere Männer voll Einsicht, Unabhängigkeit und Tugend."" Dies sagt der Geschichtschreiber Zschokke, allein man weiß im 19. Jahrhundert, was die Worte Menschenfreundlichkeit, Einsicht, Unabhängigkeit und selbst Weisheit bedeuten.) Wenn wir gut unterrichtet sind, ist diese Schweizergeschichte das Werk eines oder gar einiger deutschen Jesuiten, und vom P. Bellefroid, einem französischen Schöngeist des Ordens, überarbeitet worden.

Zu Vorträgen über die allgemeine Geschichte dient in Freiburg ein ähnliches Werk, dessen Verfasser ein gewisser P. Freudenfeld, ehemals Professor in Bonn, Konvertit *), sein soll. Der Titel lautet: Tableau analytique de l'histoire universelle présentée d'après les vrais principes, pour servir de guide dans les études historiques. 1842. (Analytisches Gemälde der allgemeinen Geschichte, nach den wahren Grundsätzen dargestellt, um als Leitfaden bei den geschichtlichen Studien zu dienen.) Unseres Wissens ist bis jetzt bloß das erste Heft erschienen, welches auf 120 Seiten die alte Geschichte abhandelt. Die »histoire moderne« (neuere Geschichte) ist nach ihm »la suite et l'ensemble des événements qui nous manifestent l'action de la Providence de Dieu sur son peuple, l'Eglise Catholique, et le reste du genre humain depuis la venue du Redempteur,« (die Folge und der Inbegriff der Begebenheiten, welche uns die Einwirkung der Vorsehung Gottes auf sein Volk, die katholische Kirche und das übrige Menschengeschlecht seit der Ankunft des Erlösers zeigen), und zerfällt in drei große Epochen:

a. L'histoire de l'empire Romain et des premiers siècles de l'Eglise. (Die Geschichte des römischen Reiches und der ersten Jahrhunderte der Kirche.)

b. Les empires chrétiens, ou l'histoire du moyen-age. (Die christlichen Reiche oder die Geschichte des Mittelalters.)

C'est la suite et l'ensemble des événements, qui se déroulent après l'invasion des barbares, et nous montrent comment le Christianisme ou l'Eglise, qui est démeurée inébranlable alors que l'empire Romain tombait autour d'elle, apprivoise et civilise peu-à-peu ces nouveaux peuples, fonde ainsi sur les ruines de cet

*) Er war auch Offizier, ist dekorirt und lebt im Pensionate zu Freiburg.

empire les bases des états modernes, et dès lors attaquée il est vrai de temps en temps par ses propres enfants, parvient cependant à devenir dominante, et protège les peuples et les empires de son ombre salutaire, jusqu'à cette époque fatale préparée par plusieurs événements qui détournent les regards des hommes du ciel vers la terre, où une partie de ses sujets se révolte, se sépare d'elle et s'enfonce rapidement dans les voies de l'erreur. (Sie ist die Folge und der Inbegriff der Begebenheiten, welche sich nach dem Einbruche der Barbaren entwickeln und uns zeigen, wie das Christenthum oder die Kirche, die, als das römische Reich rings um sie stürzte, unerschütterlich geblieben ist, nach und nach diese neuen Völker zähmt und bildet, auf diese Weise auf den Ruinen dieses Reiches die Grundvesten der modernen Staaten legt, und von da an, obschon allerdings von Zeit zu Zeit von ihren eigenen Kindern angegriffen, dennoch zur Herrschaft gelangt und die Völker und Reiche mit ihrem heilsamen Schatten beschützt, bis zu jener verhängnißvollen, durch mehre Ereignisse, welche die Blicke der Menschen vom Himmel auf die Erde richten, vorbereiteten Epoche, wo ein Theil ihrer Untergebenen sich empört, sich von ihr trennt und immer tiefer in die Wege des Irrthums versinkt.)

c. L'Apostasie des peuples ou l'histoire des trois derniers siècles, siècles de revolte. (Der Abfall der Völker oder die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, Jahrhunderte der Empörung).

Also die »église catholique« ist den Jesuiten und dem P. Freudenfeld, ihrem Wortführer »le peuple de Dieu« ——— dem bösen Prinzip verfallen, treibt sich »le reste du genre humain« herum, und in der ganzen neueren Geschichte sehen sie nichts als die »Apostasie des peuples.« S. 29 werden die Judenverfolgungen und die Negersclaverei durch eine Weissagung Noa's erklärt und gerechtfertigt. »Remarquons encore,« heißt es unter Anderm, »que cette punition terrible qui frappe Cham dans sa postérité, rappelle ce grand chatiment qui pèse sur tous les hommes depuis la faute d'Adam leur premier père; et qui semble par ce fait autoriser ainsi les lois civiles à en agir de même dans des cas particuliers.« („Bemerken wir noch, daß diese schreckliche Strafe, welche Cham in seiner Nachkommenschaft trifft, an die große Züchtigung erinnert, welche seit der Sünde Adams, des Stammvaters der Menschen, auf ihnen Allen lastet und so thatsächlich die bürgerlichen Gesetze zu berechtigen scheint, in besondern Fällen auf die nämliche Weise zu handeln.") Dazu aus Bossuet: »Les lois civiles ont imité cette loi primordiale; puisque selon leurs dispositions, celui qui perd la liberté ou le droit de citoyen ou celui de noblesse, les perd pour toute sa race, tous

les hommes ont trouvé juste que ces droits se transmissent avec le sang et se perdissent de même.« („Die bürgerlichen Gesetze haben dieses urälteste Gesetz nachgeahmt, indem ihren Verfügungen zufolge derjenige, welcher die Freiheit, oder das Bürgerrecht, oder den Adel verliert, sie für sein ganzes Geschlecht verliert; es haben alle Menschen gerecht gefunden, daß diese Rechte sich mit dem Blute vererben und auf gleiche Weise erlöschen.") S. 11, 12, 13 werden die Theorien Lessings, Kants, Herders, Schellings, Fichte's, Hegels, so weit sie sich auf die Philosophie der Geschichte beziehen, alle zusammen damit abgethan, daß sie entweder geradezu als a- und pantheistisch, oder als solche bezeichnet werden, die nothwendig zum A- und Pantheismus führen.

Wir schließen hier unsere Beiträge. Mögen diejenigen, denen wir sie zunächst widmeten, mögen Alle, die an den Fortschritt der Menschheit glauben und für ihn wirken wollen, die in denselben niedergelegten Thatsachen beherzigen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zur Kenntniss der Gesellschaft Jesu

Lpzg 1847

Jes. 504 fb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10568413-4